L. Heimann's Historisch-Politische Bibliothek.
33.

Der Fürst

von

Niccolo Machiavelli.

Uebersetzt und bevorwortet

von

W. Grüzmacher,
Dr. phil.

Berlin 1870.
Verlag von L. Heimann.
91. Wilhelms-Straße 91.

Preis 5 Sgr. = 18 Kr. S. W.

Historisch-politische Bibliothek

oder

Sammlung von Hauptwerken

aus dem

Gebiete der Geschichte und Politik

in wöchentlichen Heften zu 5 Sgr.

Zunächst erscheinen:

Buckle, Geschichte der Civilisation in England, übersetzt von Dr. J. H. Ritter . . . . ca. 20 Hefte.

Winckelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums, mit einer Einleitung versehen von Dr. J. Lessing . . 6 "

Hutten, Ausgewählte Gespräche und Briefe. Uebersetzt von Dr. Stäckel . . . . 3 "

Fichte, Reden an die deutsche Nation, mit einer Einleitung versehen von Dr. E. Kuhn . . . . . . 3 "

Humboldt, Wilhelm von, Abhandlungen über Geschichte und Politik, mit einer Einleitung versehen von Dr. L. B. Förster . . . . 2 "

Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation. Herausgegeben von E. Kuhn . . . . 1 "

Friedrich II., Antimachiavell. Herausgegeben von Dr. L. B. Förster . . . . 2 "

Beccaria, Ueber Verbrechen und Strafe, übersetzt von Dr. Waldeck . . . . 2 "

Machiavelli's Werke.

Milton, Politische Hauptwerke, übersetzt von Dr. W. Bernhardi.

Die deutsche Reichsverfassung nach dem Westphälischen Frieden. Drei Schriften von **B. P. Chemnitz, S. v. Pufendorf** und **G. W. Leibnitz,** übersetzt von Dr. Breßlau.

Historisch-politische Bibliothe[k]

oder

Sammlung von Hauptwerken

aus dem

Gebiete der Geschichte und Politik

alter und neuer Zeit.

VII. Der Fürst von Niccolo Machiavelli.

Berlin 1870.

Verlag von L. Heimann.

Wilhelms-Straße 91.

Der Fürst

von

Niccolo Machiavelli.

Uebersetzt

von

W. Grüzmacher,
Dr. phil.

Berlin 1870.
Verlag von L. Heimann.
Wilhelm-Straße 91.

Vorwort.

Es dürfte wenig Bücher geben über welche sich trotz Allem was seit Jahrhunderten zum Theil von den hervorragendsten Personen über sie geschrieben worden noch so wenig ein allgemeines Urtheil gebildet hat, wie das in neuer Uebersetzung hier vorliegende. Während einerseits die verwerflichen Rathschläge welche darin einem Fürsten ertheilt werden es in einem Grade berüchtigt gemacht haben, daß der Name seines Verfassers zum Inbegriff aller Falschheit, Hinterlist und kalt berechnenden Grausamkeit gestempelt worden ist, wird doch andrerseits Jeder der sich trotzdem zum Lesen desselben entschließt durch den tiefen Ernst mit dem es geschrieben ist, die reiche Lebenserfahrung und Geschichtsforschung die ihm zu Grunde liegt, den scharfen praktischen Verstand mit dem die Resultate daraus gezogen, die kühne Offenheit mit der sie ausgesprochen werden, vor Allem aber durch die aufrichtige warme Vaterlandsliebe die es erfüllt so stutzig gemacht, daß er nicht im Stande ist ohne Weiteres den Stab über dasselbe zu brechen; und wenn er weiter sieht wie sich der Verfasser in seinen übrigen Schriften allenthalben als Kämpfer für ein freies Staatsleben zeigt, wie er selbst den besten Theil seines Lebens dem Dienste der Republik Florenz gewidmet und mit größter Hingabe fortdauernd die wichtigsten und schwierigsten Geschäfte für sie geführt hat, ohne dabei für sich den geringsten Gewinn zu suchen oder zu finden, so wird er einsehen daß es mit jenen verwerflichen Rathschlägen wohl seine besondere Bewandtniß haben muß. So haben sich denn mit Erklärung derselben zahllose Köpfe beschäftigt und von allen Seiten Entschuldigungen für sie herbeigebracht, deren es gar nicht bedarf wenn man das Buch aus sich selbst richtig beurtheilt und den Zweck ins Auge faßt den der Verfasser bei Bekanntmachung derselben gehabt hat.

Niccolo Machiavelli wurde als Abkömmling eines vornehmen aber verarmten toscanischen Geschlechts, welches Jahrhunderte hindurch vielfach die höchsten Staatsämter bekleidet hatte, am 3. Mai 1469 zu Florenz geboren. Seine Jugend fiel also noch in die blühenden Zeiten Lorenzo's von Medici, die ihm die Mittel zu jeder geistigen Ausbildung in reichem Maaße gewährten, und er benutzte diese mit solchem Erfolge daß er bereits im 29. Jahre, 1498, 4 Jahre nachdem Lorenzo's unähnlicher Sohn Piero vertrieben und die Republik vollständig wieder hergestellt war, in die zweite Kanzlei der Signorie berufen und bald darauf zum Secretair der Zehnmänner für Freiheit und Frieden, der obersten Behörde der Republik, an deren Spitze der Gonfaloniere stand, ernannt wurde. Ueber vierzehn Jahre bekleidete er dieses wichtige Amt, in welchem er nicht allein die Protocolle der Verhandlungen aufzunehmen, sondern auch die gesammte innere und auswärtige Correspondenz des Staates zu führen, alle Verträge mit auswärtigen Mächten u. dergl. abzufassen hatte, außer diesen laufenden Geschäften aber zahlreiche Commissionen im Innern und nicht weniger als einundzwanzig auswärtige Gesandschaften, meist in schwierigen und verwickelten Angelegenheiten übernahm und mit bestem Er-

folge ausführte. Viermal wurde er an den König von Frankreich gesandt, zweimal an den Kaiser, zweimal an den Papst, dreimal nach Siena, dreimal nach Piombino, dreimal nach Forli, zweimal nach Pisa, an Cäsar Borgia, an Paul Baglioni u. A. Das Nähere gehört der Geschichte von Florenz an; er selbst hat ausführliche Berichte darüber erstattet, die ihn als höchst einsichtigen und gewandten Geschäftsmann zeigen und sein Verfahren überall so offen darlegen, daß sie für die Ehrenhaftigkeit seines Charakters die besten und unwiderleglichsten Beweise liefern. Daneben erwarb er sich selbstständig ein bedeutendes Verdienst um sein Vaterland durch Umgestaltung des Kriegswesens, indem er das bisher wie überall in Italien so auch in Florenz übliche Söldnerheer in ein nationales Heer umwandelte und damit den Grund zu einer Einrichtung legte welche später allgemein in Aufnahme gekommen ist. Aber wenn er dadurch auch die Widerstandsfähigkeit des Staates wesentlich erhöhte, so sah er doch voraus daß der Anschluß an Frankreich, den der Gonfaloniere Soderini für gut fand, über kurz oder lang den Untergang der Republik herbeiführen müsse; und in der That war Ludwig XII. kaum aus Italien verdrängt, als der ihm feindlich gesinnte Papst Julius II. 1512 die Medici wieder zurückführte, welche die ganze Regierungsform änderten und mit Soderini auch Machiavelli seines Amtes entsetzten und verbannten. Ja als im folgenden Jahre eine Verschwörung gegen den Cardinal Medici ausbrach, wurde auch Machiavelli, wahrscheinlich unschuldig, in dieselbe verwickelt und mußte Gefängniß und Folter erdulden, bis der Cardinal bei seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl als Leo X. ihn begnadigte. Nach diesen traurigen Ereignissen, die jedoch seinen Muth nicht beugten, lebte er mit den Seinigen unter höchst dürftigen Verhältnissen auf seinem Landgute La Strada bei Florenz und suchte, während er lebhaften persönlichen und brieflichen Verkehr mit Freunden unterhielt, seinem Vaterlande, das ihm praktische Wirksamkeit versagte, durch schriftstellerische Thätigkeit sich nützlich zu machen. Und hier schrieb er denn, außer seinen größeren Werken, den Büchern vom Staate, die er Erörterungen über die erste Dekade des Livius betitelt, den Büchern von der Kriegskunst und der Florentinischen Geschichte, auch das verrufene Buch vom Fürsten.

Zunächst wäre es, was die Tendenz dieses Buches betrifft, ein großer Irrthum, wenn man glauben wollte daß Machiavelli darin das Ideal eines Fürsten habe zeichnen wollen. Weder sagt er daß er dies wolle, noch ist abzusehen zu welchem Zwecke er es hätte thun sollen. Daß er aber das Ideal eines Fürsten wohl kennt, zeigt er z. B. im 10. Kapitel der Erörterungen über Livius, wo er sagt: „Betrachte der welcher Fürst in einem Staate geworden ist, wie viel mehr Lob, seit Rom ein Kaiserreich geworden, sich die Kaiser erwarben welche nach den Gesetzen und als gute Fürsten, als die welche entgegengesetzt lebten; und er wird sehen wie Titus, Nerva, Trajan, Hadrian, Antonin und Marcus nicht der prätorianischen Soldaten noch der Menge der Legionen zu ihrem Schutze bedurften, weil ihre Sitten, die Zuneigung des Volkes, die Liebe des Senates sie schützte. Er wird auch sehen wie Caligula, Nero, Vitellius und so vielen andern verbrecherischen Kaisern nicht die östlichen und westlichen Heere genügten sie vor den Feinden zu retten, die ihre bösen Sitten, ihr schändliches Leben ihnen erweckt hatte. Und wenn deren Geschichte wohl erwogen würde, so wäre sie eine vortreffliche Lehre für jeden Fürsten, um ihm den Weg des Ruhms oder der Schande, der Sicherheit oder der Befürchtung zu zeigen." Und nun entwirft er ein Bild der glücklichen Zeiten Roms von Nerva bis Marc Aurel, so wie der schrecklichen Zustände sowohl unter den vorhergehenden als unter den nach-

folgenden Kaisern und sagt, dies letztere Bild solle sich der Fürst vorhalten. „Dann wird er am besten erkennen welche Verpflichtungen Rom, Italien und die Welt gegen Cäsar hat. Und wahrlich, wenn er von Menschen geboren ist, wird er vor jeder Nachahmung der bösen Zeiten zurückschaudern und von einem unendlichen Verlangen entflammt werden den guten zu folgen.“ Und vorher: „Lasse sich auch Niemand durch den Ruhm Cäsars täuschen, wenn er ihn von den Schriftstellern vornehmlich verherrlicht sieht; denn die ihn preisen sind von seinem Glücke bestochen und eingeschüchtert durch die lange Dauer des Kaiserreichs, welches als unter seinem Namen regiert nicht gestattete daß die Schriftsteller sich frei über ihn äußerten. Aber wer erfahren will was freie Schriftsteller von ihm sagen würden, der lese was sie von Catilina sagen! Und um so verabscheuungswürdiger ist Cäsar, als der welcher Böses gethan hat mehr Tadel verdient als der es hat thun wollen.“ Aehnlich spricht er an vielen andern Stellen desselben Werkes, z. B. im 25. und 26. Kapitel desselben Buches, worin er ausdrücklich gegen den Tyrannen zu Felde zieht und ihm den maßvollen und gerechten Regenten gegenüber stellt, worauf ich hier zu verweisen mich begnügen muß. Die Erörterungen über Livius aber sind zu gleicher Zeit mit dem Fürsten geschrieben, denn in jedem von beiden Werken kommen Beziehungen auf das andre vor, und es ist völlig undenkbar daß wer den selbst von neuern Historikern noch bewunderten Cäsar moralisch unter Catilina stellt zugleich in Cäsar Borgia wirklich, wie er es zu thun scheint, das Ideal eines Fürsten erblicken sollte. Auch sehen wir ihn sowohl in den Erörterungen über Livius als in der Florentinischen Geschichte überall wo er von historischen Personen spricht, wie oben bei den Kaisern, Gewalt und Ungerechtigkeit stets tadeln und gern bei den Charakteren edler und verdienstvoller Männer verweilen, und in allen seinen Schriften, den Fürsten nicht ausgenommen, zerstreut findet sich eine Menge von Aussprüchen die von seiner Religiosität, seiner Liebe zur Wahrheit, seinem Sinn für Gesetz und Recht und seinem Interesse für ein geordnetes und freies Staatsleben Zeugniß ablegen. Dieselben sind bereits 1771 unter dem Titel La mente d'un uomo di stato (der Geist eines Staatsmannes) zusammengestellt in Rom erschienen und bilden zusammen ein politisches Glaubensbekenntniß mit welchem sich das Ideal eines Fürsten wie es hier geschildert sein soll schlechterdings nicht verträgt.

Dies haben denn nun wohl auch die Meisten eingesehen und sind darum auf den Gedanken verfallen, Machiavelli habe in diesem Buche nicht sowohl einen Fürsten schildern wollen wie er sein solle, als vielmehr einen wie er nicht sein solle, er habe darin die Bosheiten und Ränke, überhaupt die ganze Nichtswürdigkeit eines Tyrannen enthüllen und ihn dadurch dem allgemeinen Hasse preisgeben wollen. Diese Ansicht ist sehr verbreitet und durch gewichtige Namen vertreten gewesen, um so mehr als die Italiener selbst der Verwunderung die das Buch im Auslande erregte mit dieser Auslegung zu begegnen suchten. Dieselbe aber kann noch weniger für stichhaltig gelten als die einfache Auffassung. Es widerspricht ihr zunächst der ganze Ton der Auseinandersetzung, welcher fern von Ironie und Satyre vielmehr den Eindruck rücksichtslosester Gradheit und Offenheit macht. Es widerspricht ihr noch mehr die Menge eben so neuer als unbestreitbarer Wahrheiten, welche von dieser Auslegung mit würden betroffen werden, und welche in ihrem unmittelbaren Sinne zu nehmen, während man die tadelnswerthen Grundsätze ironisch deutete, ganz unmöglich ist. Nur wenn Alles was der Verfasser seinen Fürsten thun heißt verwerflich wäre, hätte die Auslegung daß eigentlich das Gegentheil davon gemeint sei Sinn, nicht aber wenn er Löbliches

und Tadelnswerthes durcheinander mischt, da ja dann kein Leser wissen könnte, was er ernstlich und was er ironisch zu nehmen hätte und daher überhaupt gar kein Bild eines Fürsten entstünde. Es ist unglaublich wie eine solche Meinung unter Männern wie z. B. Bacon hat Anhänger finden können, und noch unglaublicher, wenn man bedenkt daß Machiavelli ein Buch worin er in dieser Weise die Bosheiten eines Tyrannen aufdeckt seinen Fürsten, der ihn bereits der Tortur überliefert, soll dedicirt und ins Haus geschickt haben.

Vielmehr sagt er ja selbst in dieser Dedication ausdrücklich daß er sich mit seinem Buche bei dem Fürsten dem er es widmet in Gunst setzen wolle, und schon hieraus ließe sich die ganze Tendenz desselben zur Genüge entwickeln. Möge indeß der größeren Anschaulichkeit wegen eine Stelle aus einem Briefe vom 10. Oktober 1513 an seinen Freund Francesco Vettori, Florentinischen Gesandten in Rom, hier Platz finden, worin er sich über Entstehung, Inhalt und Zweck des Buches folgendermaßen ausspricht. „Wenn der Abend kommt, kehre ich nach Hause zurück und trete in mein Schreibzimmer, und an der Thür ziehe ich diese staubige und schmutzige Bauerntracht ab und lege Hof- und Staatskleider an, und geziemend gekleidet betrete ich die alten Höfe der Alten, wo ich liebreich von ihnen empfangen mich von der Speise nähre die einzig mein ist und für die ich geboren bin; da scheue ich mich nicht mit ihnen zu reden und sie nach dem Grunde ihrer Handlungen zu fragen, und sie in ihrer Leutseligkeit antworten mir, und vier Stunden lang fühle ich keinen Kummer, vergesse jede Mühsal, fürchte die Armuth nicht, schreckt mich kein Tod; ich gehe ganz in sie über. Und weil Dante sagt, es gebe keine Wissenschaft ohne Festhaltung des Erkannten, habe ich mir aufgezeichnet was ich aus ihrer Unterhaltung gewonnen habe und eine kleine Schrift de principatibus verfaßt, worin ich mich soviel ich kann in die Betrachtung dieses Gegenstandes versenke, indem ich erörtere was ein Fürstenthum ist, was für Arten es davon giebt, wie sie erworben, wie sie behauptet, warum sie verloren werden. Wenn Euch je eine Grille von mir gefallen hat, so dürfte Euch diese nicht mißfallen; und einem Fürsten, zumal einem neuen Fürsten, dürfte sie willkommen sein; ich richte sie deshalb an die Herrlichkeit Giuliano's. Filippo Casavecchia hat sie gesehen; er wird Euch von der Sache selbst Nachricht geben können und von den Gesprächen die ich mit ihm gepflogen, wenn ich sie auch noch vervollständige und feile ...... Ich habe mit Filippo über diese Schrift von mir gesprochen, ob es gut sei sie ihm zu geben oder nicht, und wenn es gut wäre, ob gut daß ich sie ihm brächte oder daß ich sie ihm überschickte. Sie nicht zu geben ließe mich zweifeln, ob sie von Giuliano — geschweige denn etwas Andres — nur gelesen würde, und ob sich nicht dieser Ardinghelli die Ehre dieser letzten Arbeit von mir anmaßte. Sie geben hieße mich die Nothwendigkeit die mich treibt, weil ich mich verzehre und nicht lange so bleiben kann ohne ob meiner Armuth verächtlich zu werden. Daneben hätte ich den Wunsch daß diese Herren Medici anfangen möchten sich meiner zu bedienen, und wenn sie damit anfangen sollten mich einen Stein wälzen zu lassen; denn wenn ich sie dann nicht für mich gewönne, sollte ich mir leid thun; und aus dieser Schrift würde man, falls man sie läse, erkennen daß ich die funfzehn Jahre die ich dem Studium der Staatskunst widme weder geschlafen noch getändelt habe, und es müßte Jedem erwünscht sein Einen in seinen Diensten zu haben der auf Kosten Andrer reich an Erfahrung geworden ist. Und an meiner Treue brauchte man nicht zu zweifeln, da ich der ich immer Treue bewahrt habe sie jetzt nicht brechen lernen darf; und wer dreiundvierzig Jahr, die ich zähle, treu und rechtschaffen gewesen muß seine Natur nicht ändern können, und

von meiner Treue und Rechtschaffenheit ist meine Armuth der Beweis." Machiavelli hat sich also aus Erfahrung und Lectüre seine Bemerkungen darüber zusammengestellt, wie ein Fürst der nicht durch Erbschaft, sondern durch Gewalt oder Glück auf den Thron gelangt ist sich im Besitze desselben behaupten kann, und macht nun von dieser Schrift Gebrauch um sich damit dem Medici zu empfehlen. Da sich dieser nämlich, wie wir gesehen haben, genau in dem genannten Falle befand, so glaubte er ihm einen Dienst zu leisten, wenn er ihm die Mittel angab durch die er sich vor einem abermaligen Sturze bewahren könne, und hoffte, wenn er sich dadurch als einen Mann zeie der ihm unter allen Umständen den errungenen Thron sichern könne, von ihm in Dienst genommen zu werden und auf diese Weise wieder zu einer politischen Thätigkeit zu gelangen. An und für sich können wir ihm keinen Vorwurf daraus machen. Es mußte einem Manne der in Staatsgeschäften seine eigentliche Lebensaufgabe sah unerträglich sein in den reifsten Jahren denselben entsagen und in Unthätigkeit seine Tage hinbringen zu sollen; er der an den Verkehr mit den ersten Personen seiner Zeit und an eine bedeutende Wirksamkeit gewöhnt war konnte keine Befriedigung darin finden Drosseln zu fangen, Ovid zu lesen, und mit den Bauern Trictrac zu spielen, wie er gleichfalls Vettori als seine Tagesbeschäftigung schildert. Seine Briefe und Gedichte geben vielfach Zeugniß von der Mißstimmung in der er sich dieser Unthätigkeit wegen befand, und am Schlusse der Kriegskunst sagt er: „Ich beklage mich über die Natur, die mir entweder nicht hätte diese Erkenntniß verleihen oder mir auch die Möglichkeit gewähren sollen sie zu gebrauchen." Das Schreiben war ihm nicht genug, es drängte ihn wieder zu einer praktischen Thätigkeit zu kommen; und wenn außerdem seine äußern Verhältnisse so gebieterisch darauf hinwiesen daß er einmal sagt, er werde nächstens genöthigt sein irgendwo einen Schreiber- oder Schulmeisterposten anzunehmen, so kann man es ihm wahrlich nicht verargen, wenn er die sich darbietenden Mittel ergreift um in die mit solchem Glück verfolgte staatsmännische Laufbahn wieder einzulenken. Nur wenn er hierüber das Interesse seines Vaterlandes hintansetzte und während er früher der Republik gedient, jetzt dem Unterdrücker derselben nicht nur seine Dienste widmete, sondern ihn dazu anleitete sich jedes Mittels zu bedienen um sich im Besitz seiner unrechtmäßigen Herrschaft zu erhalten, dann müßten wir anders über ihn urtheilen.

Aber nicht die Erhaltung des Thrones der Medici ist sein Zweck, noch überhaupt die Erhaltung irgend eines Thrones. Man sieht an der vollkommenen Leidenschaftslosigkeit und Objectivität, an der fast mathematischen Kälte mit der er seine Consequenzen zieht und seine Regeln aufstellt, daß ihm das Ganze eine bloße Verstandesoperation ist, an der sein Herz keinen Antheil hat. Mit tiefstem Scharfblick und aus reichster Erfahrung sowohl als Kenntniß der Geschichte nennt er das Mittel das der Fürst in jeder Lage ergreifen muß, wenn er sich behaupten will, gleichviel ob es ein freundliches oder schreckliches ist. Er thut das aber keineswegs in Verehrung der fürstlichen Würde, der etwa jedes Mittel dienen müsse das zu ihrer Erhaltung und Erhöhung beitragen könne; im Gegentheil, grade so wie er seinen Fürsten mit dem Volke spielen läßt, spielt er mit dem Fürsten und zeigt ihm wie er es machen muß um sich zu behaupten, und wie er um seinen Kopf kommt. Darum antwortete er auf den Vorwurf, er habe die Herrscher gelehrt die Völker zu knechten: Und die Völker sich von ihrer Knechtschaft zu befreien. Denn indem er darlegte was ein Fürst thun müsse wenn er nicht gestürzt werden wolle, deckte er seine verwundbaren Stellen auf und gab seinen

Feinden Waffen gegen ihn in die Hände. Daß aber ein Fürst, namentlich ein Eroberer, seinen Thron überall durch streng moralische Mittel sollte vertheidigen können wird wohl Niemand ernstlich behaupten; und es hat wohl wenig Fürsten gegeben die sich in solchen Fällen nicht für berechtigt gehalten haben jedes Mittel anzuwenden das zum Ziele führt. Machiavelli sucht doch immer noch das schonendste, und Alles wohl erwogen dürfte er wohl nur in seltenen Fällen für unser Gefühl zu weit gehen. Jedenfalls aber fällt der Vorwurf den man ihm aus der Immoralität eines Theiles seiner Rathschläge macht logisch vollständig hinweg, da er ja gar nicht sagt daß er sie an sich für gut halte. Wie er sich von vorn herein auf den Standpunkt des Eroberers stellt, ohne daß wir ihm deßwegen die Ansicht unterschieben werden der Fürst solle ein Eroberer sein, ebenso stellt er sich dann in jeder Situation auf den Standpunkt des Fürsten der sich behaupten will und sagt ihm was zu diesem Zwecke zu thun nöthig sei, läßt es aber vollständig dahingestellt ob er das an sich für gut und wünschenswerth hält. Er zeichnet den Fürsten wie er sein und handeln muß um sich jedem Feinde gegenüber zu behaupten, verräth aber mit keinem Worte seine Zuneigung oder seine Abneigung gegen einen solchen Fürsten. Die Schrift ist in dieser ihrer Objectivität ein Meisterstück, und diese Objectivität ist ja der Grund warum man gezweifelt hat ob der Verfasser Partei für oder gegen den Fürsten nimmt. Er nimmt eben gar keine Partei, sondern giebt nur eine rein wissenschaftliche Auseinandersetzung, bei welcher er seinen Gefühlen vollkommenes Schweigen auferlegt.

Wenn nun aber diese ganze Entwicklung, während deren der Leser sich fortgesetzt frägt ob der Verfasser denn einen solchen Fürsten, wie er nach seiner Ansicht nicht anders sein könne, wünsche oder nicht, beendigt ist, da bricht im letzten Kapitel auf einmal sein Gefühl hervor und verbreitet sofort das klarste Licht über das Ganze. Mit ergreifenden Worten, die wunderbar von dem bisherigen trockenen Tone abstechen, schildert er den Jammer seines Vaterlandes, wie es unter den Händen der Barbaren blutet und fast leblos daliegend zu Gott fleht daß er ihm einen Retter aus diesem Elende sende und ruft nun dem Medici zu, Er und nur Er könne dieser Retter sein, Alles sei bereit seiner Fahne zu folgen, wenn er sich an die Spitze dieser Erlösung stellen wolle. Darum also will er ihm seinen Thron sichern, darum giebt er ihm die Mittel an die Hand wie er sich allen Feinden gegenüber auf demselben behaupten könne, weil er der einzige Mann ist der das Vaterland von seiner Schmach befreien kann. Und nun erscheinen die Rathschläge die er ihm giebt in ganz anderem Lichte. Vergegenwärtige man sich den damaligen Zustand Italiens, wie er aus dem Buche selbst zur Genüge hervorgeht. Nach dem Tode Lorenzo's des Aeltern waren fast alle die größeren und kleineren, zum Theil ganz kleinen Staaten, die sein seltenes Herrschertalent in Ruhe und Frieden zu halten gewußt hatte, mit einander in Kampf gerathen, alle aber daneben — es ist dies eine italienische Eigenthümlichkeit — im Innern in Parteien zerrissen, von denen sich natürlich die schwächere gern an den Feind anschließt oder wenn möglich die auswärtigen Großmächte zu Hülfe ruft, so daß während in den Städten die Bürger persönlich sich befehden und im Felde ihre Miethsheere, die sich darauf beschränken Gefangene zu machen und ohne Lösegeld wieder freizugeben, erfolglos gegen einander kämpfen, mächtige spanische und französische Heere das Land durchziehen und alle Gräuel verüben welche in jenen Zeiten zum Kriegführen gehörten. So fällt selbst das Königreich Neapel bald den Spaniern bald den Franzosen in die Hände; von den kleineren Staaten ist natürlich kein einziger, auch Florenz nicht, im Stande

solchen Gegnern die Spitze zu bieten, vielmehr jeder darauf angewiesen sie durch Verträge und Vertragsbrüche, durch List und Trug aller Art von sich fern zu halten, woher auch die vielen Verhandlungen und Gesandtschaften mit denen wir Machiavelli beschäftigt sehen. Fünfunddreißig Jahre dauerte bereits dieser Zustand. Was Wunders wenn Einem der inmitten dieser Wirren steht und das Richtige ergreifen soll, alle Begriffe von Recht und Unrecht überhaupt verloren gingen? Bei gar Manchem war das der Fall und auch Machiavelli hat man zu diesen gezählt und ihn mit den Zeitverhältnissen entschuldigt, wenn er ein „schlechter Mensch" war. Wir aber die wir ihn von anderer Seite kennen werden vielmehr fragen: Welchem Patrioten ist es zu verdenken, wenn er jedes Mittel für gerechtfertigt hält um solchen Zuständen ein Ende zu machen? Denn daß hier das Ideal eines Fürsten nicht realisirt werden konnte, ist wohl klar; vielmehr galt es mit eiserner Hand und mit Mitteln wie sie ein Cäsar Borgia gebrauchte erst Ruhe im Innern herzustellen und dann mit den gesammten Kräften des Landes die Fremdlinge hinauszuwerfen, wenn nicht das Verderben immer größer werden und noch viel mehr Opfer kosten sollte als jetzt zu bringen waren. Und einen solchen Fürsten will Machiavelli zeichnen, nicht einen wie er ihn an sich wünscht und für lobenswerth hält, sondern wie er unter solchen abnormen Verhältnissen nöthig war; und von diesem Standpunkte aus muß Jeder zugeben daß Aeußerungen wie „Der Fürst muß auch nicht gut sein können", „Binde dich nicht zu sehr an dein Wort, die Andern binden sich auch nicht" noch sehr mäßig und durch die Umstände vollständig gerechtfertigt sind. Wenn man die schlechten Seiten des italienischen Nationalcharakters, deren Entwickelung durch solche zuchtlose Zeiten allerdings besonders begünstigt wurde, in Machiavelli hat wiederfinden wollen, so ist es, wie Gervinus sehr richtig bemerkt, wunderbar warum man sich dabei niemals an die Erörternngen über Livius hält, in denen außer sämmtlichen Maximen die im Fürsten sind noch andere stehen die an Härte und Grausamkeit jene weit übertreffen, ohne daß, wie im Fürsten, eine Beziehung auf gewisse Umstände vorläge unter denen sie geboten wären. Aber gerade in dieser Schrift hat man, wie Gervinus sagt, stets die freien und humanen Grundsätze gepriesen und sie ihm als einen Spiegel neben dem Fürsten gehalten um darin seine Schamröthe zu entdecken, während man hier hinter jedem Satze verpestete Maximen witterte. Von den Erörterungen wird an ihrem Orte die Rede sein; hier sei nur darauf hingewiesen daß man daraus statt Anklagen die besten Erklärungen für den Fürsten hätte ziehen können, die in dem Fürsten selbst nicht gegeben werden konnten. Im 58. Kapitel setzt er sehr treffend die Vorzüge der Republiken vor den Monarchien auseinander; im 18. dagegen sagt er daß in Zeiten der Demoralisation, wo durchgreifende Veränderungen nöthig sind, die Einführung einer Monarchie rathsam sei, damit die durch die Gesetze nicht mehr zu leitende Menge durch königliches Ansehn gezügelt werde; im 26. erklärt er geradezu, die Mittel die ein neuer Fürst anzuwenden habe seien höchst grausam und widerstritten allen christlichen nicht nur, sondern überhaupt allen menschlichen Gesetzen; und jeder Mensch müßte sie lieber vermeiden und als Privatmann leben wollen denn als König zu solchem Verderben der Menschen. Wer gleichwohl den Weg des Guten nicht einschlagen und sich behaupten wolle, müsse in dies nothwendige Uebel der Anwendung solcher Mittel sich finden. Eines solchen Fürsten bedurfte es aber hier, eines entschlossenen, harten, rücksichtslosen Mannes, der nach Moral wenig fragte, sondern sich mit Feuer und Schwert seinen Weg bahnte. Wollte nun Machiavelli einen solchen anleiten, wollte er sogar persönlich in seine Dienste treten, um ihn

bei Durchführung seines nationalen Werkes zu unterstützen, so konnte er ihn doch nicht fühlen lassen daß die Rolle die er ihm zugedacht keineswegs seinem Ideale eines Fürsten entsprach, daß er nur so zu sagen einen Fürsten ad hoc von ihm verlangte, einen Fürsten wie ihn Italien leider damals brauchte, hoffentlich aber nie wieder brauchen sollte, sondern er mußte doch Alles was er ihm rieth als an sich richtig und vernünftig darstellen, mußte, wie wir ihn oben gesehen haben, sich vollständig auf den Standpunkt eines solchen Fürsten stellen und im Sinne eines solchen seine ganze Handlungsweise darlegen und begründen. Und indem wir damit den wahren Grund und Zweck jener vollständigen Zurückhaltung alles Urtheils über den moralischen Werth eines solchen Fürsten, jener völligen Unterdrückung jeder Aeußerung von Zu- oder Abneigung gegen ihn, mit einem Worte jener Objectivität erkennen, von der wir oben nur constatirt haben daß sie das Buch zu einem rhetorischen Kunstwerke stemple, eröffnet sich uns zu gleicher Zeit ein Blick in die Seele des vielgeschmähten Mannes, der seine republikanischen Grundsätze verleugnet, die furchtbare Schmach vergißt die ihm die Medici angethan und ihnen seine Dienste anbietet, um das Vaterland zu befreien.

Machiavelli ließ sein Buch nicht drucken, sondern überreichte es Lorenzo von Medici (für Giuliano, der 1516 starb, war es ursprünglich bestimmt gewesen), zum weitern Beweise daß es ausschließlich für diesen Zweck geschrieben war. Dieser, so wie sein Nachfolger (denn auch Lorenzo starb 1519) und sein Oheim der Papst, bedienten sich wohl des gewandten Diplomaten bis zu dessen 1527 erfolgten Tode zu verschiedenen Sendungen, setzten ihm auch ein Jahrgehalt für seine Florentinische Geschichte aus und beauftragten ihn mit einer Denkschrift über die Umgestaltung der Verfassung von Florenz; die Hoffnung aber die er an dieses Buch knüpfte hat Lorenzo nicht erfüllt, vermuthlich weil er sich vor einem Manne fürchtete der ihn eben so wohl zu stürzen verstanden hätte wie er ihn auf dem Throne zu erhalten wußte. In Folge dessen sind noch viel schwerere Zeiten über Italien gekommen, und es ist stückweis fast ganz in die Hände fremder Mächte gefallen, deren zum Theil empörendes Regiment erst in unsern Tagen sein Ende gefunden hat. Die Cultur aber, die noch in Machiavelli's Jugendjahren ihre Strahlen über ganz Europa verbreitete, ist nicht wiedergekehrt, und Erinnerungen an vergangene Herrlichkeit, außer der unvergänglichen der Natur, sind Alles was der Fremde jetzt in Italien findet. Dagegen ist mit Machiavelli's Buche, das zuerst 1532 und von da ab unzählige Male gedruckt und in civilisirte und uncivilisirte Sprachen übersetzt erschien, schwerer Mißbrauch getrieben worden, indem jeder Despot zur mehreren Befriedigung seiner Herrschsucht die darin gegebenen Lehren sorgfältig benutzte und das letzte Kapitel als eine leere Tirade betrachtete, die keine Anwendung mehr finde. Darum haben auch bessere Fürsten sich gegen das Buch ausgesprochen, wie ja Friedrich der Große eigens einen Anti-Machiavell verfaßt hat. In Wirklichkeit aber kann es, wie aus dem Gesagten zur Genüge hervorgeht, für unsere geordneteren Zustände überhaupt keine praktische Bedeutung mehr haben, sondern steht nur noch da als ein interessantes Denkmal barbarischer, hoffentlich nie wiederkehrender Zeiten, das für diese ein eben so trauriges Zeugniß ablegt, wie ein glänzendes für den Geist und Charakter seines Verfassers.

Der Uebersetzer.

Niccolo Machiavelli
dem herrlichen Lorenzo, Sohn Piero's, von Medici.

In den meisten Fällen pflegen die welche sich bei einem Fürsten in Gunst zu setzen wünschen mit den Gegenständen vor ihn zu treten, die sie unter denen die sie besitzen am werthesten halten, oder an denen sie ihn am meisten Gefallen finden sehen; daher man ihnen oftmals Pferde, Waffen, Goldstoffe, kostbare Steine und ähnlichen ihrer Größe würdigen Schmuck dargebracht sieht. Indem ich nun Eurer Herrlichkeit mit einem Zeugniß meiner Unterthänigkeit gegen dieselbe mich vorzuführen wünschte, habe ich unter meinen Habseligkeiten Nichts gefunden was ich werther hielte oder so hoch schätzte wie die Kenntniß der Handlungen großer Männer, die ich durch eine reiche Erfahrung in den Angelegenheiten der Gegenwart und fortdauerndes Lesen derer des Alterthums mir zu eigen gemacht habe, und die ich, nachdem ich sie mit großem Fleiß lange durchdacht und geprüft, jetzt in einen kleinen Band zusammengedrängt Eurer Herrlichkeit sende. Und obschon ich das Werk für unwerth halte vor deren Augen zu treten, habe ich doch festes Vertrauen daß es bei deren Leutseligkeit wohl aufgenommen sein wird, in Betracht daß ihr von mir kein größeres Geschenk gemacht werden kann, als wenn ich sie in den Stand setze in kürzester Zeit alles das erfassen zu können, was ich in so viel Jahren und unter so vielen Beschwerden und Gefahren kennen gelernt habe; ein Werk, das ich nicht gefüllt und geschmückt habe mit weitläufigen Deductionen oder prächtigen und hochtrabenden Worten oder sonst welchem äußeren Reiz und Putz, womit Viele ihre Sachen darzustellen und zu verzieren pflegen, weil ich wollte daß entweder gar Nichts ihm Ehre einbringen, oder nur die Mannigfaltigkeit des Stoffes und die Wichtigkeit des Gegenstandes es empfehlen solle. Auch will ich es nicht als Anmaßung betrachtet wissen, wenn ein Mann von niedrigem, ja unterstem Stande die Regierung der Fürsten zu besprechen und zu regeln wagt; denn sowie die welche Landschaften aufnehmen tief in die Ebene treten, um die Beschaffen-

heit der Berge und hochgelegenen Orte zu betrachten, und um die der niederen zu betrachten sich hoch auf die Berge stellen, ähnlich muß man um die Natur der Völker recht zu erkennen Fürst, und um die der Fürsten recht zu erkennen ein Mann aus dem Volke sein. Nehme sonach Eure Herrlichkeit dies kleine Geschenk mit der Gesinnung mit der ich es sende; ein Geschenk, worin dieselbe, wenn sie es mit Sorgfalt betrachten und lesen will, meinen innigsten Wunsch erkennen wird, daß sie zu der Größe gelangen möge die das Glück und ihre sonstigen Gaben ihr verheißen. Und wenn Eure Herrlichkeit von dem Gipfel ihrer Höhe einmal den Blick in diese Thäler lenkt, so wird sie erkennen, wie unverdient ich eine große, fortdauernde Mißgunst des Schicksals erdulde.

Der Fürst

von

Niccolo Machiavelli,

Staatssecretair und Bürger von Florenz.

Erstes Kapitel.

Wieviel Gattungen von Fürstenthümern es giebt und auf welche Art sie erworben werden.

Alle Staaten, alle Herrschaften, welche Gewalt über die Menschen gehabt haben und noch haben, waren und sind entweder Republiken oder Fürstenthümer. Die Fürstenthümer sind entweder erbliche, in denen das Blut ihres Herrn lange Zeit hindurch geherrscht hat, oder sie sind neu. Die neuen sind entweder ganz neu, wie Mailand für Francesco Sforza, oder sie sind wie Glieder dem Erbstaate des Fürsten der sie erworben angefügt, wie das Königreich Neapel dem des Königs von Spanien. Diese so erworbenen Staaten sind entweder gewöhnt unter einem Fürsten zu leben, oder haben sich in Freiheit befunden; und erworben werden sie entweder durch fremde oder durch eigene Waffen, durch Tapferkeit oder durch Glück.

Zweites Kapitel.

Von den erblichen Fürstenthümern.

Ich werde die Besprechung der Republiken bei Seite lassen, da ich von diesen ein ander Mal ausführlich geredet habe. Ich werde mich allein zu den Fürstenthümern wenden und die oben angedeuteten Fäden weiterspinnend auseinandersetzen, wie man diese Fürstenthümer regieren und behaupten könne. Ich sage demgemäß, daß in den Erbstaaten, die an das Blut ihres Fürsten gewöhnt sind, es weit geringere Schwierigkeiten macht sie zu behaupten, weil es schon hinreicht die von den Vorfahren getroffenen Einrichtungen nicht anzutasten und dann den Ereignissen gemäß sein Benehmen einzurichten, so daß sich ein solcher Fürst, wenn er auch nur gewöhnliche Geschicklichkeit besitzt, immer auf seinem Throne behaupten wird, es müßte denn eine ganz außerordentliche und übermäßige Kraft ihn desselben berauben, und selbst dessen be-

raubt, wenn nur ein kleiner Unfall den Eroberer trifft, gewinnt er ihn wieder. Als Beispiel haben wir in Italien den Herzog von Ferrara, der sich gegen die Angriffe der Venetianer im Jahre 84 und gegen die des Papstes Julius im Jahre 10 aus keiner andern Ursache gehalten hat als weil er die Herrschaft von Alters her besaß. Denn der natürliche Fürst hat weniger Ursache und weniger Nöthigung zu verletzen, woraus sich erklärt daß er mehr geliebt wird, und es ist, wenn nicht außergewöhnliche Laster ihn verhaßt machen, in der Vernunft begründet daß die Seinigen ihm von Natur wohl wollen; auch sind im Alter und in der Fortdauer der Herrschaft die Erinnerungen an die Neuerungen sowohl als die Ursachen zu solchen verschwunden, da eine Veränderung immer die Mauerzacken zum Bau einer zweiten zurückläßt.

Drittes Kapitel.

Von den gemischten Fürstenthümern.

Aber im neuen Fürstenthum liegen die Schwierigkeiten. Und zunächst, wenn es nicht ganz neu, sondern wie ein angefügtes Glied ist, so daß man das Ganze zusammen gemischt nennen kann, entstehen seine Veränderungen zuerst aus einer natürlichen Schwierigkeit, die sich in allen neuen Fürstenthümern findet: daß nämlich die Menschen gern den Herrn wechseln, in der Meinung sich zu verbessern, und diese Meinung sie die Waffen gegen den Regierenden ergreifen läßt; worin sie sich aber täuschen, da sie dann durch Erfahrung sehen daß sie sich verschlechtert haben. Dies rührt von einer andern natürlichen und häufigen Nothwendigkeit her, welche immer die deren neuer Fürst man wird sowohl durch Kriegsvolk als durch unzählige andere Bedrückungen, welche die neue Erwerbung nach sich zieht, zu verletzen zwingt, dergestalt daß du dich all denen als Feind gegenüber findest, die du bei Besetzung des Fürstenthums verletzt hast, und dir die nicht als Freunde erhalten kannst, die dir dazu verholfen haben, weil du sie nicht in dem Maaße wie sie vorausgesetzt haben befriedigen kannst und auch keine starken Arzneien gegen sie anwenden darfst, da du ihnen verpflichtet bist; denn immer, sei Einer auch an Heeresmacht noch so stark, hat er die Begünstigung der Einwohner nöthig, um in ein Land einzudringen. Aus diesen Gründen nahm König Ludwig XII. von Frankreich so schnell Mailand ein und verlor es so schnell wieder, und genügten es ihm das erste Mal zu nehmen die eigenen Streitkräfte Lodovico's; weil das Volk das ihm die Thore geöffnet, als es sich in seinen Erwartungen getäuscht und um das Glück das es sich versprochen betrogen sah, das übermüthige Benehmen des neuen Fürsten nicht ertragen konnte. Es ist wohl wahr daß, wenn man die wieder abgefallenen Länder dann zum zweiten Mal erobert, sie schwerer wieder verloren gehen, weil der Herrscher, von der Empörung Gelegenheit nehmend, weniger rücksichtsvoll bei seiner Sicherung verfährt, indem er die Verbrecher bestraft, die Verdächtigen hervorzieht, an den schwächeren Stellen für seine Deckung sorgt. Dergestalt daß, wenn um Frankreich das erste Mal Mailand zu nehmen ein Herzog Lodovico genügte, der an den Grenzen einigen Lärm machte, es um es zum zweiten Mal zu verlieren die ganze Welt gegen sich haben mußte

und sein Heer vernichtet und aus Italien gejagt sehen, was aus den obengenannten Ursachen erfolgte. Gleichwohl wurde es ihm das erste wie das zweite Mal entrissen. Die allgemeinen Ursachen des ersten Males sind erörtert; es bleibt jetzt noch übrig die des zweiten anzugeben und zu sehen, welche Hülfsmittel er hatte und welche Einem der sich in seiner Lage befände zu Gebote stünden, um sich besser im Besitze behaupten zu können als es der König von Frankreich that. Ich sage demnach daß die Staaten, welche durch Eroberung zu einem alten Staate des Eroberers hinzugefügt werden, entweder desselben Landes und derselben Sprache sind oder nicht. Sind sie es, so ist es sehr leicht sie zu erhalten, zumal wenn sie nicht an Freiheit gewöhnt sind; und es genügt um sie sicher zu besitzen, daß man die Linie des Fürsten der sie beherrschte ausgerottet hat; weil im Uebrigen die Menschen, wenn man ihre alten Verhältnisse aufrecht erhält und keine Ungleichheit der Sitten vorhanden ist, ruhig weiter leben, wie man es die Bretagne, Burgund, die Gascogne und die Normandie hat thun sehen, die so lange mit Frankreich verbunden sind; und wenn auch dort einige Verschiedenheit der Sprache vorhanden ist, so sind darum doch die Sitten ähnlich und können sich leicht mit einander vertragen. Wer solche Länder erobert muß also, wenn er sie festhalten will, auf zwei Dinge bedacht sein, erstens das Blut ihres alten Fürsten auszurotten, zweitens weder ihre Gesetze noch ihre Steuern zu verändern, dergestalt daß sie in kürzester Frist mit dem alten Fürstenthum ganz zu Einem Körper verschmelzen. Aber wenn man Staaten in einem Lande von verschiedener Sprache, verschiedenen Sitten und Einrichtungen erwirbt, dann sind die Schwierigkeiten da, und dann ist großes Glück und große Geschicklichkeit nöthig um sie festzuhalten; und eins der wichtigsten und wirksamsten Mittel möchte sein, daß der welcher sie erwirbt in Person dort seinen Wohnsitz nähme. Dies würde den Besitz sicherer und dauernder machen, wie der Türke an Griechenland gezeigt hat, der mit allen andern Einrichtungen die er getroffen um den Staat festzuhalten, wenn er nicht dort seinen Wohnsitz genommen, nicht im Stande gewesen wäre sich ihn zu erhalten. Denn ist man anwesend, so sieht man die Unordnungen im Entstehen und kann schnell Abhülfe treffen; ist man abwesend, so erfährt man sie wenn sie groß geworden sind und es keine Abhülfe mehr giebt. Außerdem wird das Land nicht von deinen Beamten ausgeplündert; die Unterthanen empfinden Beruhigung wegen der nahen Zuflucht zum Fürsten, und haben daher mehr Ursache ihn zu lieben, wenn sie gut sein wollen, wenn aber nicht, ihn zu fürchten. Wer von Auswärtigen den Staat angreifen möchte, hat dann mehr Scheu, so daß man wenn man darin wohnt ihn am schwersten verlieren kann. Das zweitbeste Mittel ist, Kolonien nach ein oder zwei Orten zu schicken, die dann gleichsam die Fußfesseln des Staates sind; denn entweder muß man dies thun oder sehr viel Bewaffnete und Fußvolk dort halten. Bei den Kolonien giebt der Fürst nicht viel aus, und ohne oder mit geringen Kosten von seiner Seite schickt er sie dahin und erhält sie, und verletzt nur die denen er die Aecker und die Häuser nimmt, um sie den neuen Bewohnern zu geben, also einen ganz geringen Theil der Bevölkerung; und die er verletzt können ihm, da sie zerstreut und arm bleiben, nie schaden; alle Anderen aber bleiben einerseits unverletzt und beruhigen sich deßhalb leicht, andererseits hüten sie sich vor einem Fehltritt, aus Furcht es möchte ihnen ergehen wie jenen Beraubten. Kurz, diese Kolonien kosten Nichts, sind am treusten, verletzen am wenigsten und die Verletzten können, wie gesagt, weil

sie arm und zerstreut sind, nicht schaden. Hierbei mag man sich merken, daß man den Menschen entweder schmeicheln oder sie vernichten muß, weil sie für leichte Kränkungen sich rächen, für schwere es nicht können; daß also die Kränkung die man den Menschen zufügt derart sein muß, daß sie keine Rache zu fürchten hat. Aber wenn man anstatt der Kolonien Bewaffnete hält, so giebt man viel mehr aus, indem man alle Einkünfte jenes Staates auf dessen Bewachung verwenden muß, so daß die Erwerbung zum Verluste wird; auch verletzt Einer weit mehr, weil er dem ganzen Staate schadet, wenn er sein Heer die Quartiere wechseln läßt, ein Ungemach das Jeder empfindet und das ihm Alle zu Feinden macht, und das sind Feinde die ihm schaden können, da sie vor den Kopf gestoßen in ihren Häusern bleiben. Nach allen Seiten hin ist also diese Bewachung unnütz, wie die durch Kolonien nützlich. Ferner muß wer in einem so verschiedenartigen Lande herrscht sich zum Haupt und Beschützer der weniger mächtigen Nachbarn machen und sich bemühen die an Macht ihm überlegenen zu schwächen, auch auf der Hut sein daß nicht durch irgend ein Ereigniß ein ihm gleich mächtiger Fremder hereingeführt werde; und doch wird es immer vorkommen daß er von den Unzufriedenen im Lande, sei es aus übergroßem Ehrgeiz, sei es aus Furcht, hereingebracht wird, wie man in alter Zeit gesehen hat daß die Aetoler die Römer nach Griechenland brachten, und in jedem andern Lande das sie betraten sie von den Bewohnern hineingebracht wurden. Und zwar ist der gewöhnliche Gang der Dinge der, daß sobald ein fremder Nachbar das Land betritt alle kleineren Machthaber in demselben sich ihm anschließen, von Neid gegen den getrieben, der über sie Macht gehabt hat. So daß rücksichtlich dieser kleineren Machthaber er gar keine Mühe daran zu setzen braucht, sie zu gewinnen, weil sie sofort allesammt bereitwillig zu dem Staate den er erobert hat sich gesellen. Er muß nur darauf bedacht sein daß sie nicht zuviel Kräfte und zuviel Ansehen gewinnen, und kann leicht mit seinen Kräften und mit ihrer Unterstützung die Mächtigen so herabdrücken daß er völlig Schiedsrichter des Landes bleibt. Und wer dies nicht durchzuführen versteht wird bald verlieren was er gewonnen hat, und während er es besitzt zahllose Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten darin haben. Die Römer beobachteten dies in den Ländern die sie einnahmen sehr wohl und entsandten ihre Kolonien, stützten die weniger Mächtigen ohne ihre Macht wachsen zu lassen, drückten die Mächtigen herab und ließen keine fremden Machthaber darin zu Ansehen gelangen. Und als Beispiel soll mir die Provinz Griechenland genügen. Gestützt wurden von ihnen die Achäer und die Aetoler, herabgedrückt wurde das Reich der Macedonier, Antiochus daraus vertrieben; und nie haben die Verdienste der Achäer oder der Aetoler dazu geführt daß sie ihnen den Zuwachs eines anderen Landes nachsahen, noch die Ueberredungsversuche Philipps sie bewogen seine Freunde zu sein ohne ihn zu drücken, noch die Macht des Antiochus bewirkt daß sie ihm irgend welche Gewalt in jener Provinz verstatteten. Denn die Römer thaten in diesen Fällen was alle weisen Fürsten thun müssen, die nicht nur die gegenwärtigen Zerwürfnisse im Auge haben sollen, sondern auch die zukünftigen, und diesen mit Sorgfalt vorbeugen; denn wenn man sie in der Ferne voraussieht, kann man leicht Abhülfe treffen, wartet man aber bis sie nahe herankommen, so ist die Arznei nicht mehr an der Zeit, weil die Krankheit unheilbar geworden ist; und es geht damit wie die Aerzte von der Schwindsucht sagen, die im Beginn leicht zu heilen und schwer zu erkennen ist, im Verlauf der Zeit aber, wenn

sie im Beginn nicht erkannt noch behandelt worden, leicht zu erkennen und schwer zu heilen wird. So geht es in Staatsangelegenheiten, indem wenn man die entstehenden Uebel, was freilich nur einem Klugen gegeben ist, in der Ferne erkennt sie sich leicht heben lassen; läßt man sie aber, weil man sie nicht erkannt hat, so weit heranwachsen daß Jeder sie erkennt, so giebt es dagegen kein Mittel mehr. Deßhalb trafen die Römer, wenn sie die Uebelstände in der Ferne sahen, stets Abhülfe und ließen ihnen nie ihren Verlauf um einem Kriege zu entgehen, weil sie wußten daß der Krieg nicht aufgehoben, sondern zum Vortheil des Andern hinausgeschoben wird, wollten deßhalb mit Philipp und Antiochus in Griechenland Krieg führen, um ihn nicht mit ihnen in Italien führen zu müssen, und konnten damals noch einem wie dem andern entgehen, was sie aber nicht wollten, und nie gefiel ihnen das Wort das die Weisen unserer Zeit alle Tage im Munde führen, „den Segen der Zeit zu genießen", desto mehr aber das von ihrer Tapferkeit und Klugheit; denn die Zeit treibt Alles vor sich her und kann Gutes wie Schlimmes, Schlimmes wie Gutes bringen. Kehren wir jedoch nach Frankreich zurück, und untersuchen wir ob es Etwas von dem Gesagten gethan hat; und zwar werde ich nicht von Karl, sondern von Ludwig reden, als von demjenigen dessen Verfahren, weil sein Besitz in Italien am längsten gedauert, man am deutlichsten gesehen hat, und es wird sich zeigen, daß er das Gegentheil von dem gethan hat was man thun muß um einen verschiedenartigen Staat sich zu erhalten. König Ludwig wurde nach Italien geführt durch den Ehrgeiz der Venetianer, die durch seine Ankunft den halben lombardischen Staat für sich gewinnen wollten. Ich will diesen vom Könige gefaßten Entschluß nicht tadeln, da er Willens einen Anfang zu machen um seinen Fuß nach Italien zu setzen, und ohne Freunde in dem Lande, ja nachdem ihm durch das Benehmen König Karls alle Thore verschlossen waren, sich gezwungen sah die Freundschaften zu ergreifen die er haben konnte, und es würde ihm auch der wohl gefaßte Entschluß gut ausgeschlagen sein, wenn er nicht in seiner übrigen Handlungsweise so viel Fehler gemacht hätte. Nachdem also der König die Lombardei erobert, gewann er schnell das Ansehen wieder das Karl ihm geraubt; Genua gab nach, die Florentiner wurden seine Freunde, der Markgraf von Mantua, der Herzog von Ferrara, die Bentivoglio, die Herrin von Forli, die Herren von Faenza, Pesaro, Rimini, Camerino, Piombino, die Bewohner von Lucca, Pisa, Siena, alle kamen ihm entgegen, um seine Freunde zu sein. Und jetzt konnten die Venetianer die Unvorsichtigkeit des von ihnen gefaßten Entschlusses erkennen, indem sie um zwei Landstriche in der Lombardei zu erwerben den König zum Herrn von zwei Drittheilen Italiens gemacht hatten. Betrachte man nun mit wie geringer Schwierigkeit der König in Italien sein Ansehn aufrecht erhalten konnte, wenn er die oben gegebenen Regeln beobachtete und allen diesen Freunden Sicherheit und Schutz gewährte, die wegen ihrer großen Anzahl und ihrer Schwäche und Furcht, theils vor der Kirche, theils vor den Venetianern, immer in der Nothwendigkeit waren sich zu ihm zu halten, und mit deren Hülfe er sich leicht der Großen versichern konnte die noch übrig blieben. Aber er war nicht so bald in Mailand, als er das Gegentheil that, indem er dem Papst Alexander Hülfstruppen schickte damit er die Romagna erobere. Auch ward er bei dieser Entscheidung nicht inne daß er sich schwach machte, indem er sich der Freunde beraubte und derer die sich ihm in die Arme geworfen, die Kirche aber groß, indem er zu der geistlichen Gewalt, die ihr

schon so viel Ansehen giebt, noch so viel weltliche fügte. Und nachdem der erste Fehler gemacht war, war er gezwungen fortzufahren, bis er, um dem Ehrgeize Alexanders ein Ziel zu setzen und ihn nicht Herr von Toscana werden zu lassen, sich genöthigt sah selbst nach Italien zu kommen. Und nicht zufrieden damit die Kirche groß gemacht und sich der Freunde beraubt zu haben, theilte er auch noch aus Verlangen nach dem Königreich Neapel dasselbe mit dem Könige von Spanien, und brachte da wo er oberster Schiedsrichter von Italien war einen Gefährten hin, damit die Ehrgeizigen und mit ihm Unzufriedenen im Lande Jemanden hätten an den sie sich wenden könnten; und während er in jenem Reiche einen ihm zinspflichtigen König lassen konnte, entfernte er ihn daraus, um einen hinzusetzen der ihn vertreiben könne. In der That, etwas sehr Natürliches und Gewöhnliches ist der Wunsch zu erwerben, und stets, wenn die Menschen es thun die es können, werden sie gelobt, nicht getadelt werden; aber wenn sie es nicht können und doch auf alle Weise thun wollen, dann ist das Tadelnswerthe da und der Fehler. Konnte also Frankreich mit seinen Kräften Neapel angreifen, so mußte es dies thun; konnte es nicht, so durfte es dasselbe nicht theilen. Und wenn seine Theilung der Lombardei mit den Venetianern Entschuldigung verdiente, weil es durch dieselbe den Fuß nach Italien gesetzt, so verdiente diese Theilung Tadel, weil sie nicht durch eine solche Nothwendigkeit entschuldigt wurde. Ludwig hatte demnach folgende fünf Fehler gemacht: die kleineren Machthaber vernichtet, eines Mächtigen Macht in Italien vermehrt, einen sehr mächtigen Fremden hineingebracht, nicht Wohnsitz dort genommen, nicht Kolonien hingesandt. Diese Fehler indessen brauchten ihm so lange er lebte noch nicht zu schaden, wenn er nicht den sechsten gemacht hätte die Venetianer ihrer Macht zu berauben. Wenn er nämlich die Kirche nicht groß gemacht und nicht Spanien nach Italien gezogen, war es vernünftig und nothwendig sie herabzudrücken, aber nachdem er sich für jenes Beides entschieden, durfte er nimmermehr ihren Sturz zugeben; denn so lange diese mächtig waren, würden sie immer die Andern von einer Unternehmung gegen die Lombardei fern gehalten haben, sowohl weil sie eine solche nicht geduldet hätten ohne sich selbst zu Herren derselben zu machen, als auch weil die Anderen sie nicht hätten Frankreich entreißen mögen um sie ihnen zu geben, und auf Beide zugleich loszugehen ihnen der Muth gefehlt hätte. Und wenn Jemand sagte: König Ludwig trat Alexandern die Romagna und Spanien das Königreich ab um einem Kriege zu entgehen, so antworte ich mit den obengenannten Gründen, daß man einer Unordnung niemals ihren Lauf lassen muß um einem Kriege zu entgehen, weil man ihm nicht entgeht, sondern ihn nur zu seinem Schaden hinausschiebt. Und wenn ein Anderer das Versprechen anführte das er dem Papst gegeben, für die Trennung seiner Ehe und Rohan's Cardinalshut jene Eroberung für ihn zu unternehmen, so antworte ich mit dem was ich unten über das Versprechen der Fürsten und wie es zu halten sei sagen werde. Der König Ludwig hat also die Lombardei verloren, weil er keinen von den Grundsätzen befolgt hat, die Andere beobachtet haben welche Länder erobert und den Willen gehabt haben sie zu behaupten. Und das ist kein Wunder, sondern sehr natürlich und in der Ordnung. Ich sprach auch in Nantes mit Rohan über diesen Gegenstand, als der Valenzer, wie Cäsar Borgia, der Sohn des Papstes Alexander, gewöhnlich genannt wurde, die Romagna in Besitz nahm, indem Cardinal Rohan zu mir sagte, die Italiener verstünden sich nicht auf den Krieg, worauf ich ihm antwortete, die Franzosen verstünden

sich nicht auf die Staatskunst, denn wenn sie sich darauf verstünden, würden sie nicht die Kirche zu solcher Macht gelangen lassen. Und die Erfahrung hat gezeigt, daß die Macht derselben in Italien, wie die Spaniens, von Frankreich verursacht und dessen Fall von ihnen ausgegangen ist. Woraus sich eine allgemeine Regel ergiebt, die nie oder selten trügt, daß wer die Ursache ist daß ein Anderer mächtig wird zu Fall kommt; weil diese Macht von Jenem entweder durch Geschicklichkeit oder durch Kraft verursacht, und das Eine wie das Andere dem mächtig Gewordenen verdächtig ist.

Viertes Kapitel.

Warum das von Alexander in Besitz genommene Reich des Darius sich gegen Alexander's Nachfolger nach dessen Tode nicht empörte.

Bei Erwägung der Schwierigkeiten die es kostet einen neu erworbenen Staat festzuhalten könnte sich Jemand wundern woher es kam, daß Alexander der Große in wenigen Jahren Herr von Asien wurde und als er es kaum in Besitz genommen starb, in Folge dessen es begründet schien daß jenes ganze Reich sich empörte, daß trotzdem aber seine Nachfolger sich darin behaupteten und es festzuhalten keine andere Schwierigkeit hatten als die unter ihnen selbst durch ihren eigenen Ehrgeiz entstand. Ich antworte darauf, daß man alle Fürstenthümer von denen Nachricht vorhanden ist auf zweierlei Weise regiert findet, entweder durch einen Fürsten und außerdem lauter Diener, die als Werkzeuge und durch seine Gnade und Vergünstigung das Reich regieren helfen; oder durch einen Fürsten und durch Freiherren, die nicht durch Gnade des Oberherrn, sondern durch Alter des Bluts diesen Rang einnehmen. Diese Freiherren haben eigene Länder und Unterthanen, welche sie als Herren anerkennen und zu denen sie natürliche Zuneigung fühlen. In den Staaten welche durch einen Fürsten und durch Diener regiert werden hat der Fürst größere Gewalt, weil in seinem ganzen Reiche Keiner ist der Jemanden als Höherstehenden anerkennt außer ihm, und wenn man einem Andern gehorcht man dies als seinem Diener und Beamten thut und keine besondere Zuneigung zu ihm hegt. Beispiele dieser zwei Regierungsweisen in unserer Zeit sind der Türke und der König von Frankreich. Die ganze türkische Monarchie wird von Einem Herrn regiert, die Andern sind seine Knechte; und das Reich in Sandschaks theilend schickt er verschiedene Verwalter dahin, und vertauscht und wechselt sie wie es ihm gut dünkt. Aber der König von Frankreich ist inmitten einer von Alters her bestehenden Anzahl von Herren gesetzt, die von ihren Unterthanen anerkannt und geliebt sind; sie haben ihre Vorrechte, und der König kann sie ihnen nicht ohne Gefahr entziehen. Wer nun den einen wie den andern dieser beiden Staaten betrachtet, wird es sehr schwierig finden das Türkenreich zu erobern, aber wenn er es überwunden hat, sehr leicht es zu behaupten. Die Ursachen der Schwierigkeiten bei Eroberung des Türkenreichs liegen darin, daß der Eroberer nicht von den Ersten des Reiches herbeigerufen werden kann, auch nicht hoffen darf durch Empörung derer die den Herrscher umgeben sein Unternehmen zu erleichtern; was aus den obengenannten Gründen hervor-

geht. Denn da Alle seine Sclaven und an ihn gebunden sind, lassen sie sich schwerer bestechen, und wenn man sie wirklich bestäche, kann man wenig Nutzen von ihnen hoffen, weil sie das Volk nicht nach sich ziehen können, aus den angegebenen Gründen. Wer daher den Türken angreift, muß sich darauf gefaßt machen sein Reich einig zu finden, und mehr auf die eigenen Kräfte als auf die Unordnungen der Andern seine Hoffnung setzen; ist er aber einmal besiegt und so aus dem Felde geschlagen daß er kein Heer mehr aufstellen kann, so hat man vor Nichts weiter Besorgniß zu hegen als vor dem Stamme des Fürsten, nach dessen Vernichtung Niemand mehr bleibt den man zu fürchten braucht, da die Uebrigen kein Vertrauen beim Volke haben; und wie der Sieger vor dem Siege auf sie keine Hoffnung setzen konnte, so braucht er nach demselben vor ihnen keine Furcht zu haben. Das Entgegengesetzte findet statt bei Reichen die regiert werden wie Frankreich, indem du mit Leichtigkeit in sie eindringen kannst, wenn du einen Reichsfreiherrn für dich gewinnst; Unzufriedene und Solche die eine Neuerung wünschen finden sich immer. Diese können dir aus den angeführten Gründen den Weg in das Land öffnen und dir den Sieg erleichtern, der aber hernach, wenn du dich behaupten willst, zahllose Schwierigkeiten im Gefolge hat, sowohl bei denen die dich unterstützt haben als bei denen die du überwunden hast. Auch genügt es dir hier nicht das Blut des Fürsten zu vernichten; denn es bleiben noch jene Herren, die sich an die Spitze der neuen Umwälzungen stellen, und wenn du sie weder befriedigen noch vernichten kannst, so verlierst du die Herrschaft so wie dazu die Gelegenheit kommt. Wenn ihr nun betrachtet von welcher Regierungsbeschaffenheit jenes Reich des Darius war, so werdet ihr es dem türkischen ähnlich finden, und darum war Alexander gezwungen sogleich seine ganze Macht anzugreifen und aus dem Felde zu schlagen; nach diesem Siege aber, als Darius getödtet war, blieb Alexandern das Reich in sicherm Besitz, aus den oben erörterten Gründen. Und wenn seine Nachfolger einig gewesen wären, konnten sie sicher und ruhig sich dessen erfreuen, und es sind auch keine anderen Unruhen in dem Reiche entstanden als die sie selbst erregten. Die wie Frankreich eingerichteten Staaten dagegen kann man unmöglich in solcher Ruhe besitzen. Daher kamen die häufigen Empörungen Spaniens, Galliens und Griechenlands gegen die Römer, wegen der vielen Fürstenthümer die in diesen Ländern waren; und so lange deren Andenken dauerte, waren die Römer ihres Besitzes unsicher, als aber ihr Andenken erloschen war, wurden sie durch die Macht und die lange Dauer ihrer Herrschaft sichere Besitzer. Sie konnten auch später im Kampf unter einander jeder einen Theil dieser Länder nach sich ziehen, je nachdem sie darin Ansehen gewonnen, und diese erkannten, da das Geschlecht ihres alten Herrschers vernichtet war, keinen Andern als die Römer an. Bei Erwägung dieser Dinge wird sich daher Niemand über die Leichtigkeit wundern mit der Alexander die Herrschaft über Asien festhielt, und über die Schwierigkeiten welche die Uebrigen gehabt haben das Eroberte zu behalten, wie Pyrrhus und viele Andere, was nicht in der geringeren oder größeren Kraft des Siegers seinen Grund gehabt hat, sondern in der Verschiedenartigkeit des Unterworfenen.

Fünftes Kapitel.

Auf welche Art die Städte oder Fürstenthümer zu regieren sind, die ehe sie eingenommen wurden nach ihren eigenen Gesetzen lebten.

Wenn die Staaten die man erwirbt, wie angegeben, gewöhnt sind nach ihren eigenen Gesetzen und in Freiheit zu leben, so giebt es drei Arten sie festzuhalten. Die erste ist, sie zu Grunde zu richten; die zweite, persönlich darin seinen Wohnsitz zu nehmen; die dritte, sie nach ihren Gesetzen leben zu lassen, indem man einen Tribut von ihnen erhebt und eine Regierung Weniger darin einsetzt, die sie befreundet erhält. Denn da diese Regierung von jenem Fürsten eingesetzt ist, so weiß sie daß sie ohne seine Freundschaft und Macht nicht bestehen kann und Alles aufbieten muß ihn zu stützen; und leichter erhält man sich eine Stadt die an Freiheit gewöhnt ist vermittelst ihrer Bürger als auf irgend eine andere Art, wenn man sie schonen will. Als Beispiele haben wir die Spartaner und die Römer. Die Spartaner hielten Athen und Theben fest, indem sie darin eine Regierung Weniger einsetzten; trotzdem verloren sie die Städte wieder. Die Römer, um Capua, Karthago und Numantia festzuhalten, zerstörten die Städte und verloren sie nicht. Griechenland wollten sie festhalten, fast wie die Spartaner es festgehalten, indem sie es frei machten und ihm seine Gesetze ließen, und es gelang ihnen nicht; so daß sie gezwungen waren viele Städte des Landes zu zerstören, um es zu behaupten, weil es wirklich kein anderes sicheres Mittel sie zu besitzen giebt als die Zerstörung. Und wer Herr einer Stadt wird die an Freiheit gewöhnt war und sie nicht zu Grunde richtet, der erwarte von ihr zu Grunde gerichtet zu werden, weil sie immer einen Vorwand zur Empörung in dem Namen der Freiheit und in ihren alten Einrichtungen hat, welche weder durch die Länge der Zeit noch durch Wohlthaten je in Vergessenheit gebracht werden, und was man auch thun oder vorsehen möge, wenn man die Bewohner nicht trennt und zerstreut, sie nie jenen Namen und jene Einrichtungen vergessen, sondern sofort und bei jedem Ereigniß sich ihrer wieder erinnern, wie Pisa that hundert Jahre nachdem die Florentiner es unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Aber wenn die Städte oder Länder gewöhnt sind unter einem Fürsten zu leben und dessen Blut vernichtet ist, so können sie, da sie einerseits an Gehorsam gewöhnt sind, andererseits den alten Fürsten nicht mehr haben, sich nicht vereinigen einen aus sich zu wählen, und frei zu leben verstehen sie nicht; so daß sie langsamer zu den Waffen greifen und leichter ein Fürst sie gewinnen und sich ihrer versichern kann. In den Republiken dagegen ist größeres Leben, größerer Haß, mehr Verlangen nach Rache, und die Erinnerung an die alte Freiheit läßt sie nicht ruhen und kann sie nicht ruhen lassen, so daß der sicherste Weg ist sie zu vernichten, oder dort zu wohnen.

Sechstes Kapitel.

Von den neuen Fürstenthümern, die man durch eigene Waffen und Tüchtigkeit erwirbt.

Es möge sich Keiner wundern wenn ich von ganz neuen Fürstenthümern, sowohl Fürsten als Staaten, redend die erhabensten Vorbilder anführen werde; denn da die Menschen fast immer auf den von Andern gebahnten Wegen wandeln und in ihren Handlungen durch Nachahmungen vorwärts schreiten, man aber nie die Wege eines Andern ganz einhalten, noch die Vortrefflichkeit derer denen man nachahmt erreichen kann, so muß ein kluger Mensch immer die von großen Männern gebahnten Wege betreten und denen die die Vorzüglichsten gewesen sind nachahmen, damit, wenn ihre Kraft nicht bis dahin reicht, sie wenigstens einen Schimmer davon annimmt, und es machen wie einsichtige Schützen, die, wenn ihnen der Punkt wohin sie zu treffen beabsichtigen zu fern scheint, in der Erkenntniß wie weit die Kraft ihres Bogens reicht das Ziel viel höher nehmen als der bestimmte Punkt ist, nicht um mit ihrer Kraft oder ihrem Pfeile eine solche Höhe zu erreichen, sondern um mit Hülfe eines so hohen Zieles zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ich sage also daß in den ganz neuen Fürstenthümern, wo ein neuer Fürst herrscht, sich größere oder geringere Schwierigkeit findet, sie zu behaupten, je nachdem der größere oder geringere Thatkraft besitzt der sie erwirbt. Und weil der Erfolg, aus einem Privatmann Fürst zu werden, entweder Kraft oder Glück voraussetzt, so scheint es als ob Eins wie das Andere viele Schwierigkeiten zum Theil mildere. Nichtsdestoweniger haben sich die welche weniger dem Glücke zu verdanken hatten länger behauptet. Auch erleichtert es die Mühe, wenn der Fürst, weil er keine anderen Staaten besitzt, gezwungen ist persönlich dort seinen Wohnsitz zu nehmen. Aber um zu denen zu kommen die durch eigene Kraft, nicht durch Glück Fürsten geworden, sage ich daß die ausgezeichnetsten Moses, Cyrus, Romulus, Theseus und Aehnliche waren. Und obwohl man von Moses nicht reden darf, da er bloß Vollstrecker der Dinge war die ihm Gott aufgetragen, so muß er doch schon der Gnade wegen bewundert werden, die ihn würdig machte mit Gott zu sprechen. Betrachtet man nun aber Cyrus und die Anderen die Reiche erobert oder gegründet haben, so wird man alle bewundernswerth finden, und wenn man ihre besonderen Handlungen und Einrichtungen erwägt, keine Verschiedenheit von denen des Moses sehen, der einen so hohen Lehrmeister hatte. Und untersucht man ihre Handlungen und ihr Leben, so bemerkt man nicht daß sie dem Glücke etwas Anderes verdankten als die Gelegenheit, die ihnen Stoff darbot worin sie die Form ausprägen konnten die ihnen gut schien; und ohne diese Gelegenheit wäre die Kraft ihres Geistes verloren gewesen und ohne diese Kraft die Gelegenheit vergebens gekommen. Es war also nöthig daß Moses das Volk Israel in Aegypten in Knechtschaft und von den Aegyptern unterdrückt fand, damit dies um der Sclaverei zu entfliehen sich entschloß ihm zu folgen. Es mußte sich treffen daß für Romulus in Alba kein Platz war und er bei seiner Geburt ausgesetzt wurde, wenn er König von Rom und Gründer dieses Vaterlandes werden wollte. Cyrus mußte die Perser unzufrieden mit der Herrschaft der Meder finden, und die Meder durch langen Frieden verweichlicht und weibisch. Theseus konnte seine Thatkraft nicht zeigen, wenn er nicht die Athener zerstreut vorfand. Diese Ge-

legenheiten machten also diese Männer glücklich, und ihre außerordentlichen Vorzüge ließen sie diese Gelegenheit erkennen, wodurch das Vaterland verherrlicht und beglückt wurde. Die welche diesen ähnlich vermittelst vorzüglicher Thaten Fürsten werden, erringen ihr Fürstenthum mit Schwierigkeit, behaupten es aber mit Leichtigkeit; und die Schwierigkeiten die sie bei Erringung des Fürstenthums haben entspringen zum Theil aus den neuen Einrichtungen und Ordnungen, die sie zur Begründung ihrer Regierung und ihrer Sicherheit einzuführen gezwungen sind. Man muß aber erwägen daß es Nichts giebt was schwieriger zu behandeln, zweifelhafter hinauszuführen und gefährlicher zu betreiben wäre als sich bei Einführung neuer Einrichtungen an die Spitze zu stellen. Denn der Einführende hat zu Feinden alle die welche sich bei den alten Einrichtungen gut stehen, und zu lauen Vertheidigern alle die welche sich bei den neuen Einrichtungen gut stehen würden; welche Lauheit zum Theil aus der Furcht vor den Gegnern entspringt, die die Gesetze auf ihrer Seite haben, zum Theil aus der Ungläubigkeit der Menschen, die an das Neue nicht wahrhaft glauben, wenn sie nicht eine sichere Erfahrung daraus haben hervorgehen sehen. So kommt es daß, so oft die welche feindlich sind Gelegenheit anzugreifen haben, es mit Parteileidenschaft thun, und die Anderen lau vertheidigen, so daß man mit Beiden Gefahr läuft. Es ist darum nöthig, wenn man diesen Punkt wohl erörtern will, zu untersuchen ob diese Neuerer für sich selbst stehen oder ob sie von Andern abhängen, das heißt ob sie um ihr Werk durchzuführen bitten müssen oder ob sie zwingen können. Im ersten Falle kommen sie immer schlecht weg und führen Nichts durch; aber wenn sie von sich selbst abhängen und zwingen können, laufen sie selten Gefahr. Daher kam es daß alle bewaffneten Propheten siegten und die unbewaffneten zu Grunde gingen, weil außer dem Gesagten die Natur der Völker veränderlich und es leicht ist sie von Etwas zu überzeugen, aber schwer sie in dieser Ueberzeugung zu erhalten. Und darum muß man solche Einrichtungen getroffen haben daß, wenn sie nicht mehr glauben, man sie mit Gewalt zum Glauben bringen kann. Moses, Cyrus, Theseus und Romulus hätten nicht bewirken können daß ihre Verfassungen lange beobachtet wurden, wenn sie unbewaffnet gewesen wären, wie es in unsern Zeiten Bruder Girolamo Savonarola erfuhr, der sammt seinen neuen Einrichtungen zu Grunde ging; da die Menge anfing ihm nicht mehr zu glauben und er weder ein Mittel besaß die welche geglaubt hatten fest zu erhalten noch die Ungläubigen zum Glauben zu bringen. Solche Männer haben daher bei ihrem Vorgehen große Schwierigkeiten; und alle ihre Gefahren liegen auf ihrem Wege, und ihre Aufgabe ist sie durch Tapferkeit zu überwinden; haben sie sie aber überwunden und fangen sie nach Vernichtung derer die ihrer Stellung wegen Neid gegen sie empfanden Verehrung zu gewinnen an, dann bleiben sie mächtig, sicher, geehrt und glücklich. Ich will so erhabenen Beispielen ein geringeres anreihen; es wird jedoch in einigem Verhältniß zu jenen stehen und soll mir statt aller ähnlichen genügen; das ist Hiero von Syrakus. Dieser wurde aus einem Privatmann Fürst von Syrakus, und kannte doch vom Glücke Nichts weiter als die Gelegenheit, indem die unterdrückten Syrakuser ihn zum Anführer wählten, aus dem er durch sein Verdienst zu ihrem Fürsten ernannt wurde; und auch in bürgerlicher Lage war er von solcher Tüchtigkeit daß wer von ihm schreibt sagt, es habe ihm zum Herrscher Nichts weiter gefehlt als das Reich. Dieser vernichtete das alte Kriegswesen, richtete das neue ein, gab

die alten Freundschaftsbündnisse auf, schloß neue, und da er Bündnisse und Soldaten hatte die ihm gehörten, so konnte er auf solcher Grundlage jedes Gebäude aufführen; so daß er also viel Mühe aufwenden mußte um zu erringen, wenige um zu behaupten.

Siebentes Kapitel.

Von den neuen Fürstenthümern, die man durch fremde Kräfte und durch Glück erwirbt.

Die welche allein durch Glück aus Privatpersonen Fürsten werden werden es mit geringer Mühe, aber behaupten sich mit sehr großer, und finden keine Schwierigkeit auf dem Wege, weil sie zum Ziele fliegen, aber alle Schwierigkeiten treten ein, wenn sie an die Stelle gesetzt sind. Und dies sind diejenigen denen eine Regierung entweder für Geld überlassen wird, oder durch die Gnade dessen der sie ihnen überläßt; wie es Vielen in Griechenland in den Städten Joniens und des Hellesponts widerfuhr, wo Fürsten von Darius eingesetzt wurden, damit sie ihm dieselben zu seiner Sicherheit und seinem Ruhme erhielten, wie auch Jene zu Kaisern ernannt wurden, die aus dem Privatleben durch Bestechung der Soldaten zur Herrschaft gelangten. Diese haben ihre Stütze einfach in dem Willen und in dem Glücke dessen der sie ihnen verliehen hat, zwei sehr flüchtigen und unbeständigen Dingen, und verstehen und vermögen ihre Stellung nicht zu behaupten: verstehen es nicht, weil, wenn es nicht ein Mann von großem Geist und großer Thatkraft ist, sich nicht annehmen läßt daß Einer der immer in Privatverhältnissen gelebt hat zu herrschen verstehe; vermögen es nicht, weil sie keine Streitkräfte besitzen die ihnen befreundet und treu sein können. Ferner können plötzlich entstehende Staaten, wie alle andern Dinge in der Natur die schnell entstehen und wachsen, nicht so ihre Wurzeln und ihre Wechselbeziehungen haben daß sie der erste Sturm nicht umstürzte; wenn nicht eben, wie gesagt, die welche so in einem Augenblick Fürsten geworden sind so viel Thatkraft besitzen, daß sie das was ihnen das Glück in den Schooß geworfen sofort zu dessen Erhaltung zuzurichten wissen, und den Grund welchen die Uebrigen gelegt haben ehe sie Fürsten geworden nachher legen. Ich will für die eine wie die andere dieser Arten, in Bezug auf das Fürstwerden durch Tüchtigkeit und durch Glück, zwei Beispiele aus den Tagen unseres Gedächtnisses anführen; das sind Franz Sforza und Cäsar Borgia. Franz wurde durch die gehörigen Mittel und große Thatkraft seinerseits aus einem Privatmanne Herzog von Mailand und behauptete mit geringer Mühe was er mit tausend Anstrengungen erworben hatte. Andrerseits erwarb Cäsar Borgia, insgemein der Valenzer Herzog genannt, die Herrschaft durch das Glück des Vaters und verlor sie mit demselben, trotzdem für ihn alle Mühe angewandt und Alles gethan wurde was ein kluger und tapferer Mann thun mußte, um in den Staaten Wurzeln zu fassen die die Waffen und das Glück Anderer ihm verliehen hatten. Denn, wie oben gesagt wurde, wer den Grund nicht vorher legt könnte ihn wohl mit großer Thatkraft nachher legen, obschon dies mit Ungemach für den Erbauer und Gefahr für das Gebäude geschieht. Wenn man nun alle Schritte des Herzogs beobachtet, so wird man sehen

daß er einen bedeutenden Grund für seine künftige Macht gelegt hatte, den ich nicht für überflüssig halte zu erörtern, weil ich nicht wüßte welche bessere Vorschriften ich einem neuen Herzoge geben könnte als das Beispiel seiner Handlungen, und wenn seine Einrichtungen ihm Nichts fruchteten, es nicht seine Schuld war, indem es aus einer ganz außerordentlichen und ausnehmenden Tücke des Schicksals entsprang. Alexander VI. fand bei dem Bestreben den Herzog seinen Sohn groß zu machen sehr viel gegenwärtige und bevorstehende Schwierigkeiten. Erstlich sah er keinen Weg ihn zum Herrn irgend eines Staates zu machen der nicht ein Staat der Kirche gewesen wäre; und wenn er sich dazu entschloß den der Kirche zu nehmen, so wußte er daß der Herzog von Mailand und die Venetianer damit nicht einverstanden sein würden, weil Faenza und Rimini sich schon unter dem Schutze der Venetianer befanden. Ueberdies sah er die Waffen Italiens, und namentlich die deren er sich hätte bedienen können, in den Händen derer welche die Größe des Papstes fürchten mußten, und konnte sich darum nicht auf sie verlassen, indem sie alle in die Hände der Orsini, der Colonna und ihrer Anhänger waren. Es war also nöthig daß diese Einrichtungen gestört und die Staaten Jener in Verwirrung gebracht wurden, damit man sich mit Sicherheit zum Herrn eines Theiles derselben aufwerfen konnte, was ihm leicht ward; indem er die Venetianer fand, die durch andere Gründe bewogen sich entschlossen hatten die Franzosen wieder nach Italien kommen zu lassen, was er nicht nur nicht zu verhindern suchte, sondern vielmehr durch die Auflösung der alten Ehe König Ludwigs erleichterte. Der König kam also mit Unterstützung der Venetianer und Zustimmung Alexanders nach Italien und war kaum in Mailand, als der Papst von ihm Kriegsvolk zu der Unternehmung gegen die Romagna erhielt, die ihm aus Achtung vor dem Könige zugestanden ward. Als nun der Herzog nach Eroberung der Romagna und Demüthigung der Colonna jene behaupten und weiter vorgehen wollte, hinderten ihn zwei Dinge: erstens seine Waffen, die ihm nicht treu schienen, zweitens der Wille Frankreichs; das heißt er fürchtete, die Orsinischen Waffen, deren er sich bedient hatte, möchten ihn verlassen und ihn nicht nur am Erobern hindern, sondern ihm auch das schon Eroberte nehmen, und außerdem möchte der König ihm das Gleiche thun. Von den Orsini hatte er einen Beleg dafür, als er nach der Eroberung Faenza's Bologna angriff, indem er sie kalt zu diesem Angriffe gehen sah. Und was den König betrifft, so lernte er dessen Gesinnung kennen, als er nach Einnahme des Herzogthums Urbino auf Toscana losging, von welchem Unternehmen ihn der König abzustehen nöthigte; daher der Herzog beschloß nicht länger von den Waffen und dem Glücke Anderer abhängig zu bleiben. Und als Erstes schwächte er die Parteien der Orsini und Colonna in Rom dadurch daß er alle ihre Anhänger, soweit es Edelleute waren, für sich gewann, indem er sie zu seinen Edelleuten machte und unter Gewährung großer Besoldungen sie je nach ihren Eigenschaften durch Anführer- und Regierungsstellen ehrte, dergestalt daß binnen wenigen Monaten die Liebe zur Partei in ihren Herzen erlosch und sich gänzlich dem Herzoge zuwandte. Hierauf wartete er auf eine Gelegenheit die Orsini zu vernichten, wie er schon die vom Hause Colonna auseinander gesprengt hatte; eine Gelegenheit, die sich ihm gut bot und die er noch besser benutzte; indem die Orsini, die spät gemerkt hatten daß die Größe des Herzogs und der Kirche ihr Verderben sei, eine Tagfahrt nach La Magione im Peruginischen veranstalteten. Aus dieser entstanden die Empörung von Urbino, die Auf-

stände der Romagna und unzählige Gefahren für den Herzog, die er mit Unterstützung der Franzosen alle überwand; und nachdem er sich wieder in Achtung gesetzt hatte, wandte er sich, indem er weder auf Frankreich noch auf andere fremde Kräfte sich verließ, um sie nicht auf die Probe setzen zu müssen, zur List und wußte seine Gesinnung so gut zu verbergen, daß sich die Orsini durch Vermittlung Herrn Paolo's mit ihm versöhnten, bei welchem es der Herzog nicht an aller Art Dienstleistung fehlen ließ, um ihn sicher zu machen, indem er ihm Geld, Kleidung und Pferde gab, bis sie endlich ihre Einfalt zu Sinigaglia in seine Hände führte. Nachdem nun diese Häupter vernichtet und ihre Anhänger seine Freunde geworden waren, hatte der Herzog einen sehr guten Grund zu seiner Macht gelegt, indem er die ganze Romagna nebst dem Herzogthum Urbino besaß und alle diese Völker für sich gewonnen hatte, so wie sie angefangen ihr Wohlbefinden zu schmecken. Und weil dieser Punkt beachtet und von Andern nachgeahmt zu werden verdient, will ich nicht über ihn hinweggehen. Da der Herzog, sobald er die Romagna eingenommen, fand daß sie von ohnmächtigen Herren befehligt gewesen, die ihre Unterthanen eher geplündert als regiert, und ihnen mehr Stoff zur Uneinigkeit als zur Einigkeit gegeben hatten, so daß das ganze Land von Räubereien, Händeln und jeder anderen Art Ungebühr voll war, so erachtete er für nöthig, wenn er es zu Frieden und Gehorsam gegen den königlichen Arm zurückführen wollte, ihm eine gute Regierung zu geben. Er setzte also über dasselbe Messer Ramiro d'Orco, einen grausamen und raschen Mann, dem er unbeschränkteste Vollmacht gab. Dieser brachte es in kurzer Zeit zu Frieden und Einheit zurück, was ihm die höchste Achtung erwarb. Hierauf erachtete der Herzog eine so ausnehmende Gewalt nicht für angemessen, weil er besorgte sie möchte verhaßt werden, und setzte in der Mitte des Landes einen bürgerlichen Gerichtshof mit einem vortrefflichen Präsidenten ein, wo jede Stadt ihren Sachwalter hatte. Und da er einsah daß ihm die vergangenen Härten einigen Haß zugezogen, so wollte er, um die Herzen des Volkes davon zu reinigen und gänzlich für sich zu gewinnen, den Beweis liefern daß, wenn eine Grausamkeit vorgekommen, sie nicht von ihm ausgegangen war, sondern von dem rauhen Charakter seines Dieners. Und dazu eine Gelegenheit ergreifend ließ er ihn eines Morgens in Cesena in zwei Stücken auf den öffentlichen Platz legen, mit einem Holzblock und einem blutigen Messer zur Seite. Das Gräßliche dieses Schauspiels ließ das Volk zu gleicher Zeit in Befriedigung und Bestürzung verharren. Doch kehren wir zurück von wo wir abgegangen. Ich sage daß, da sich der Herzog sehr mächtig und zum Theil vor den gegenwärtigen Gefahren gesichert fand, da er sich nach seiner Weise gewaffnet und zum guten Theil die Waffen vernichtet hatte die ihm in der Nähe schaden konnten, ihm, wenn er mit dem Erobern fortschreiten wollte, noch die Scheu vor Frankreich blieb, weil er einsah daß es vom Könige, der spät seinen Fehler gemerkt hatte, nicht geduldet werden würde. Darum fing er an neue Freundschaften zu suchen und mit Frankreich zu schwanken, bei Gelegenheit als die Franzosen nach dem Königreich Neapel zu gegen die Spanier zogen die Gaeta belagerten. Und seine Absicht war sich ihrer zu versichern; was ihm schnell gelungen sein würde, wenn Alexander am Leben blieb. Und das waren seine Maßregeln in Beziehung auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Was aber die Zukunft betraf, so hatte er erstlich zu besorgen, daß ein neuer Nachfolger für die Kirche ihm nicht freundlich gesinnt sei und ihm zu nehmen suchen möchte

was ihm Alexander gegeben, und gedachte dem in vierfacher Weise entgegenzuwirken. Erstens durch Vertilgung alles Blutes der Herren die er beraubt hatte, um dem Papste diese Veranlassung zu nehmen. Zweitens, wie gesagt, durch Gewinnung aller Edelleute Roms, um durch diese den Papst im Zaum zu halten. Drittens dadurch daß er sich das Cardinalscollegium so viel als möglich ergeben machte. Viertens dadurch daß er, ehe der Papst starb, hinreichende Herrschaft erwarb um durch sich selbst einem ersten Angriffe Stand halten zu können. Von diesen vier Dingen hatte er beim Tode Alexanders drei ausgeführt, das vierte fast ausgeführt. Denn von den beraubten Herren ermordete er so viele er erreichen konnte, und nur ganz wenige retteten sich; die römischen Edelleute hatte er für sich gewonnen, und im Collegium hatte er eine sehr große Partei. Und was die neuen Eroberungen betrifft, so hatte er den Plan gefaßt Herr von Toscana zu werden, und besaß schon Perugia und Piombino und hatte für Pisa den Schutz übernommen. Und so wie er keine Scheu mehr vor Frankreich würde zu haben brauchen (die er schon nicht mehr zu haben brauchte, weil die Franzosen bereits von den Spaniern des Königreichs Neapel beraubt waren, dergestalt daß beide Theile sich in der Nothwendigkeit befanden seine Freundschaft zu erkaufen), stürzte er sich auf Pisa. Darauf gab sofort Lucca und Siena nach, theils aus Neid gegen die Florentiner, theils aus Furcht; den Florentinern blieb keine Rettung. Wenn ihm dies gelungen wäre, wie es ihm in demselben Jahre gelingen mußte wo Alexander starb, so erwarb er sich so viel Kräfte und so viel Achtung, daß er sich durch sich selbst aufrecht erhalten haben würde und nicht mehr von dem Glücke und der Macht Anderer abgehangen hätte, sondern allein von seiner eigenen Macht und Thatkraft. Aber Alexander starb fünf Jahre nachdem er angefangen hatte das Schwert zu ziehen. Er verließ ihn mit dem allein befestigten Staate der Romagna, mit allen übrigen in der Luft schwebend, zwischen zwei sehr mächtigen feindlichen Heeren und todtkrank. Und soviel Kühnheit und Kraft war im Herzog, und so gut wußte er wie man die Menschen gewinnen oder verlieren kann, und so fest war der Grund den er in so kurzer Zeit gelegt hatte, daß er, wenn er nicht jene Heere auf dem Halse gehabt hätte oder gesund gewesen wäre, jeder Schwierigkeit Trotz geboten hätte. Und daß die Grundlage gut war sieht man daraus, daß die Romagna länger als einen Monat auf ihn wartete; in Rom, obschon halb todt, befand er sich in Sicherheit, und obwohl die Baglioni, Vitelli und Orsini nach Rom kamen, hatten sie doch keinen Erfolg gegen ihn. Er konnte, wenn auch nicht zum Papst machen wen er wollte, so doch keinen dazu machen lassen den er nicht wollte. Wäre er beim Tode Alexanders nur gesund gewesen, so war ihm Alles leicht. Und er sagte mir in den Tagen wo Julius II. gewählt wurde, er habe an Alles gedacht was eintreten könne wenn der Vater stürbe, und gegen Alles ein Mittel gefunden, ausschließlich daran habe er nie gedacht daß er bei seinem Tode selbst dem Tode nahe sein könne. Faßt man nun alle diese Handlungen des Herzogs zusammen, so wüßte ich ihm keinen Vorwurf zu machen; vielmehr bin ich, wie gesagt, der Ansicht ihn zur Nachahmung für alle die aufzustellen, welche durch Glück und mit den Waffen Anderer zur Herrschaft emporgestiegen sind, denn bei dem hohen Geiste den er hatte und bei seinen großen Entwürfen konnte er nicht anders verfahren; und seinen Plänen widersetzte sich nur die Kürze von Alexanders Leben und sein eigenes Siechthum. Wer es also in seinem neuen Fürstenthum für nöthig erachtet sich

vor den Feinden zu sichern, Freunde zu gewinnen, durch Gewalt oder Betrug zu siegen, sich die Liebe und Furcht der Völker, die Treue und Ehrfurcht der Soldaten zu erwerben, die welche ihn verletzen können oder müssen zu vernichten, die alten Ordnungen durch neue Einrichtungen umzugestalten, streng und herablassend, großmüthig und freigebig zu sein, ein ungetreues Kriegsheer zu vertilgen, ein neues zu schaffen, sich die Freundschaften der Könige und Fürsten zu erhalten, so daß sie mit Bereitwilligkeit ihm Gutes erweisen oder mit Scheu ihn beleidigen, der kann keine lebendigeren Vorbilder finden als die Handlungen dieses Mannes. Nur bei der Ernennung Julius' II. kann man ihn anklagen, wobei er eine schlechte Wahl traf; denn obwohl er, wie gesagt, keinen Papst nach seinem Belieben machen konnte, so konnte er es doch durchsetzen daß Einer nicht Papst wurde, und durfte nie in das Papstthum solcher Cardinäle willigen, die er verletzt hatte oder die, Papst geworden, vor ihm Furcht haben mußten. Denn die Menschen verletzten entweder aus Furcht oder aus Haß. Die er verletzt hatte waren unter Andern San Pietro ad Vincula, Colonna, San Giorgio, Ascanio. Alle Andern mußten wenn sie Papst wurden ihn fürchten, ausgenommen Rohan und die Spanier: diese wegen der engen Verbindung und Verpflichtung, jener wegen seiner Macht, da er mit sich das Königreich Frankreich verbunden hatte. Darum mußte der Herzog vor Allem einen Spanier zum Papst wählen, und wenn er das nicht konnte, einwilligen daß Rohan es wurde, nicht aber San Pietro ad Vincula. Denn wer glaubt daß bei großen Herren neue Wohlthaten die alten Beleidigungen vergessen machen, der täuscht sich. Der Herzog machte also bei dieser Wahl einen Fehler, und war selbst Veranlassung seines endlichen Sturzes.

Achtes Kapitel.

Von denen die durch Verbrechen zur Herrschaft gelangt sind.

Aber da man aus einem Privatmanne noch auf zwei Arten Fürst wird, die man weder dem Glücke noch der Tüchtigkeit ganz zuschreiben kann, so bin ich nicht der Meinung sie bei Seite zu lassen, obwohl sich von der einen ausführlicher da reden ließe wo von den Republiken gehandelt wird. Dies sind die Fälle wo man entweder auf einem verbrecherischen und ruchlosen Wege zur Herrschaft emporsteigt, oder wo ein Privatmann durch die Gunst seiner Mitbürger Fürst seines Vaterlandes wird. Und von der ersten Art redend werde ich dieselbe an zwei Beispielen, einem aus der alten, einem aus der neuen Zeit, darlegen, ohne weiter auf das Verdienstliche des Verfahrens einzugehen, weil ich glaube daß es für den der sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht hinreicht sie nachzuahmen. Der Sicilianer Agathokles wurde nicht nur von bürgerlichem, sondern vom verachtetsten Stande aus König von Syrakus. Sohn eines Töpfers, führte dieser die einzelnen Stufen seiner Laufbahn hindurch stets ein verbrecherisches Leben. Gleichwohl verband er mit seinen Verbrechen so viel Kraft des Geistes und des Körpers, daß er, nachdem er sich dem Kriegsdienst zugewandt, auf den Stufen desselben dahin gelangte daß er Prätor von Syrakus wurde. Nachdem er sich in dieser

Würde festgesetzt und den Entschluß gefaßt hatte Fürst zu werden und mit Gewalt und ohne Verpflichtung gegen Andre das zu besitzen was ihm vertragsweise zugestanden worden war, und nachdem er sich über diese seine Absicht mit Hamilkar von Karthago, der mit den Heeren in Sicilien stand, in Einverständniß gesetzt, versammelte er eines Morgens das Volk und den Senat von Syrakus, als ob er Staatsangelegenheiten zur Berathung vorzulegen hätte, und ließ auf ein festgesetztes Zeichen von seinen Soldaten alle Senatoren und die Reichsten aus dem Volke niederhauen; nach deren Tode er die Herrschaft über die Stadt ergriff und ohne irgend einen Zwist mit den Bürgern behauptete. Und obschon er von den Karthagern zweimal geschlagen und zuletzt belagert wurde, so konnte er nicht nur seine Stadt vertheidigen, sondern griff, nachdem er einen Theil seiner Leute zu deren Vertheidigung zurückgelassen, mit den übrigen Afrika an, befreite in kurzer Zeit Syrakus von der Belagerung und brachte die Karthager in die äußerste Bedrängniß, so daß sie genöthigt wurden sich mit ihm zu verständigen, mit dem Besitz Afrika's zufrieden zu sein und Agathokles Sicilien zu lassen. Wer nun die Handlungen und die Tüchtigkeit dieses Mannes betrachtet, dürfte Wenig oder Nichts erblicken was er dem Glücke zuschreiben könnte; angesichts dessen daß er, wie oben gesagt, nicht durch die Gunst irgend Jemandes, sondern durch die Stufen des Kriegsdienstes, die er sich mit tausend Mühseligkeiten und Gefahren errungen, zur Herrschaft gelangte und diese dann durch so viel beherzte Unternehmungen und Gefahren behauptete. Man kann es auch nicht Tüchtigkeit nennen seine Mitbürger zu ermorden, seine Freunde zu verrathen, ohne Treue, ohne Mitleid, ohne Religion zu sein; Mittel durch die man Herrschaft, aber nicht Ruhm erwerben kann. Wenn man nämlich die Kraft des Agathokles im Begegnen und Entkommen aus Gefahren, und seine Geistesgröße im Ertragen und Ueberwinden von Mißgeschicken betrachtet, so sieht man nicht, warum er irgend einem der ausgezeichnetsten Feldherren nachgestellt werden sollte. Trotzdem gestattet seine wilde Grausamkeit und Unmenschlichkeit mit zahllosen Verbrechen nicht daß er mit unter den ausgezeichnetsten Männern gefeiert werde. Man kann also weder dem Glück noch der Tüchtigkeit zuschreiben, was ohne das Eine wie das Andere von ihm erreicht wurde. In unseren Zeiten, unter der Regierung Alexanders VI., wurde Oliverotto von Fermo, der mehrere Jahre früher jung verwaist war, von einem natürlichen Oheim, Namens Giovanni Fogliani, erzogen und in seinen ersten Jünglingsjahren in den Kriegsdienst unter Paolo Vitelli gegeben, damit er von dieser Wissenschaft erfüllt zu einer ausgezeichneten Stelle im Kriegswesen gelange. Als dann Paolo gestorben war, diente er unter dessen Bruder Vitellozzo und wurde, weil er anschlägig und wacker an Körper und Geist war, in kürzester Frist der Erste in seinem Heere. Da es ihm jedoch zu niedrig schien von Anderen abzuhängen, gedachte er mit Unterstützung einiger Bürger von Fermo, denen die Knechtschaft ihres Vaterlandes lieber war als die Freiheit, und mit Hülfe der Gunst Vitelli's Fermo in Besitz zu nehmen, und schrieb an Giovanni Fogliani, da er mehrere Jahre von Hause fern gewesen, wolle er kommen um ihn und die Stadt wiederzusehen und einigermaßen sein Erbtheil kennen zu lernen; und da er sich um nichts Anderes bemüht als Ehre zu erwerben, wolle er, damit seine Mitbürger sähen daß er seine Zeit nicht verschwendet, in ehrenvoller Weise kommen, begleitet von hundert Pferden seiner Freunde und Diener; und bitte ihn, es möchte ihm gefallen anzuordnen, daß er von den Ferma-

nern ehrenvoll empfangen werde, was nicht nur ihm, sondern auch jenem selbst zur Ehre gereichen müsse, da er sein Zögling sei. Giovanni ließ es demnach an keiner schuldigen Dienstleistung gegen seinen Neffen fehlen, und nachdem er ihm von Seiten der Fermaner einen ehrenvollen Empfang bereitet, quartierte sich derselbe in seinen Häusern ein, wo er, nachdem er einige Tage zugebracht und dafür gesorgt hatte anzuordnen, was für sein bevorstehendes Verbrechen nöthig war, ein festliches Gastmahl veranstaltete, zu welchem er Giovanni Fogliani und die ersten Männer von Fermo sämmtlich einlud. Und als der Schmaus und alle übrigen Lustbarkeiten welche bei dergleichen Festen üblich sind beendigt waren, regte Oliverotto mit Absicht gewisse ernste Gespräche an, indem er von der Größe des Papstes Alexander und seines Sohnes Cäsar und von ihren Unternehmungen sprach, und als darauf Giovanni und die Uebrigen antworteten, erhob er sich auf einmal mit der Bemerkung, das seien Dinge die man an einem geheimeren Orte besprechen müsse, und zog sich in ein Gemach zurück, wohin ihm Giovanni und alle übrigen Bürger folgten. Kaum aber hatten sie sich zum Sitzen niedergelassen, als aus den Verstecken desselben Soldaten hervorbrachen, die Giovanni und alle Uebrigen ermordeten. Nach diesem Gemetzel stieg Oliverotto zu Pferde, sprengte durch die Stadt und belagerte die oberste Behörde im Palaste, so daß diese aus Furcht sich gezwungen sah ihm zu gehorchen und eine Regierung einzusetzen, zu deren Haupte als Fürst er sich machte. Und nachdem alle diejenigen todt waren welche als Unzufriedene ihn verletzen konnten, befestigte er sich durch neue bürgerliche und kriegerische Einrichtungen, dergestalt daß er im Zeitraum eines Jahres nachdem er in Besitz der Regierung gelangt war nicht allein in der Stadt Fermo sicher, sondern auch allen seinen Nachbarn furchtbar geworden war; und seine Ueberwindung würde schwierig wie die des Agathokles gewesen sein, wenn er sich nicht hätte von Cäsar Borgia überlisten lassen, als er zu Sinigaglia, wie oben gesagt wurde, die Orsini und Vitelli fing, bei welcher Gelegenheit auch er ergriffen ein Jahr nach dem begangenen Verwandtenmorde sammt Vitellozzo, den er zum Meister in seinen Vorzügen und Verbrechen gehabt hatte, erdrosselt wurde. Es könnte Jemand zweifeln woher es kam daß Agathokles und Aehnliche nach unzähligen Verräthereien und Grausamkeiten lange Zeit sicher in ihrem Vaterlande leben und sich gegen die äußeren Feinde vertheidigen konnten, und daß ihre Mitbürger sich nie gegen sie verschworen; angesichts dessen daß viele Andere vermittelst der Grausamkeit noch nicht in friedlichen Zeiten die Herrschaft haben behaupten können, geschweige denn in den schwankenden Zeiten des Krieges. Ich glaube daß dies in den gut oder schlecht ausgeübten Grausamkeiten seinen Grund hat. Gut ausgeübt, wenn es gestattet ist von Bösem Gutes zu reden, kann man diejenigen nennen welche mit einem Schlage aus der Nothwendigkeit sich zu sichern vollführt werden und auf denen man nachher nicht weiter besteht, sondern die man so viel als möglich zum Vortheil der Unterthanen wendet. Die schlecht ausgeübten sind die welche zwar im Anfang selten sind, aber mit der Zeit vielmehr zunehmen als verschwinden. Die welche die erste Weise beobachten können bei Gott und den Menschen irgend welche Stütze für ihre Herrschaft finden, wie sie Agathokles fand. Bei den Andern ist es unmöglich daß sie sich behaupten. Daher ist zu merken daß bei Ergreifung einer Regierung der welcher sich ihrer bemächtigt alle Verletzungen die er auszuüben gezwungen ist erwägen und sie alle auf einen Schlag ausüben muß, damit er sie nicht jeden Tag zu erneuern braucht und

durch Nichterneuerung derselben die Menschen sicher machen und durch Wohlthun für sich gewinnen kann. Wer, sei es aus Furchtsamkeit, sei es aus Unklugheit, anders handelt, ist immer genöthigt das Messer in der Hand zu halten und kann sich nie auf seine Unterthanen verlassen, da sie wegen der fortdauernden und immer frischen Unbillen nicht vor ihm sicher werden können. Darum müssen die Unbillen alle zugleich geschehen, damit sie weniger geschmeckt werden und weniger verletzen; die Wohlthaten müssen nach und nach geschehen, damit sie besser geschmeckt werden. Und vor Allem muß ein Fürst mit seinen Unterthanen so leben daß kein Vorfall, guter oder schlimmer Art, ihn wanken machen kann; denn wenn in widrigen Zeiten die Noth kömmt, ist das Schlimme nicht an der Zeit, und das Gute was du thust hilft dir nichts, weil man es für erzwungen hält und dir keinerlei Dank dafür weiß.

Neuntes Kapitel.

Vom Bürgerfürstenthum.

Indem ich aber zu dem andern Falle komme, wenn ein vornehmer Bürger, nicht durch Verbrechen oder sonst eine unerträgliche Gewaltthat, sondern durch die Gunst seiner Mitbürger Fürst seines Vaterlandes wird, was man Bürgerfürstenthum nennen kann, und wohin zu gelangen weder gänzlich Tüchtigkeit noch gänzlich Glück, vielmehr eine glückliche Schlauheit nöthig ist; so sage ich daß man zu diesem Fürstenthum entweder durch die Gunst des Volkes oder durch die Gunst der Großen emporsteigt. Denn in jeder Stadt finden sich diese zwei entgegengesetzten Strömungen, und dies kommt daher daß das Volk nicht von den Großen beherrscht und unterdrückt sein will, die Großen aber das Volk zu beherrschen und unterdrücken wünschen; und aus diesen zwei entgegengesetzten Gelüsten entspringt in den Städten eine von den drei Wirkungen, Fürstenherrschaft, Freiheit oder Zügellosigkeit. Die Fürstenherrschaft wird herbeigeführt entweder vom Volke oder von den Großen, je nachdem die eine oder die andere dieser Parteien Gelegenheit dazu hat; denn wenn die Großen sehen daß sie dem Volke nicht widerstehen können, fangen sie an auf Einen von sich das Ansehn zu übertragen und machen ihn zum Fürsten, um unter seinem Schatten ihrem Gelüste fröhnen zu können. Das Volk überträgt ebenfalls das Ansehn einem Einzigen, wenn es sieht daß es den Großen nicht widerstehen kann, und macht ihn zum Fürsten, um durch seine Gewalt geschützt zu sein. Der welcher mit Hülfe der Großen zum Fürstenthum gelangt behauptet sich mit größerer Schwierigkeit, als der welcher mit Hülfe des Volkes Fürst wird; denn er sieht sich als Fürst von Vielen die ihm gleich zu sein glauben umgeben, und kann ihnen deßhalb weder befehlen noch nach seinem Belieben mit ihnen schalten. Aber wer durch Volksgunst die Fürstenwürde erreicht, sieht sich in dieser allein und hat Keine oder sehr Wenige um sich, die nicht bereit wären ihm zu gehorchen. Außerdem kann man nicht mit Rechtschaffenheit und ohne Unbill für Andere die Großen befriedigen, wohl aber das Volk; denn das Streben des Volkes ist ein viel rechtschaffeneres als das der Großen, indem diese unterdrücken

wollen, jenes aber nicht unterdrückt werden will. Dazu kommt noch daß sich vor einem feindseligen Volke ein Fürst niemals sichern kann, weil es zu Viele sind, vor den Großen aber sich sichern kann, weil es Wenige sind. Das Schlimmste was ein Fürst von einem feindseligen Volke erwarten kann ist, von ihm verlassen zu werden; von feindseligen Großen muß er nicht nur fürchten verlassen zu werden, sondern auch daß sie gegen ihn auftreten; denn da sie einen weiteren Blick und größere Schlauheit besitzen, so eilen sie immer der Zeit voraus, um sich sicher zu stellen, und suchen ein gutes Verhältniß zu dem auf dessen Sieg sie hoffen. Auch ist der Fürst genöthigt immer mit dem nämlichen Volke zu leben, aber wohl vermag er ohne die nämlichen Großen zu sein, da er deren jeden Tag erheben und stürzen und ihnen nach seinem Gefallen Ansehn nehmen und geben kann. Und um diesen Punkt noch besser ins Klare zu setzen, sage ich daß man die Großen hauptsächlich in zweierlei Hinsicht betrachten muß: entweder nämlich verfahren sie in ihrer Handlungsweise dergestalt daß sie sich in Allem deinem Glücke anschließen, oder nicht. Die welche sich anschließen und nicht räuberisch sind muß man ehren und lieben; die welche sich nicht anschließen hat man in zweierlei Hinsicht zu betrachten: entweder thun sie dies aus Zaghaftigkeit und natürlichem Mangel an Muth, und dann mußt du dich ihrer bedienen, zumal derer die guten Rath geben, weil du im Glück Ehre mit ihnen einlegst und im Unglück Nichts von ihnen zu fürchten brauchst. Wenn sie sich aber mit Absicht und aus ehrgeizigen Ursachen nicht anschließen, dann ist es ein Zeichen daß sie mehr an sich als an dich denken. Und vor diesen muß ein Fürst auf seiner Hut sein, und sie fürchten wie wenn es offene Feinde wären, denn sie werden im Unglück immer die Hand dazu bieten ihn zu stürzen. Es muß mithin Einer der vermittelst der Gunst des Volkes Fürst wird sich dasselbe zum Freunde erhalten, was ihm leicht werden wird, da es Nichts weiter verlangt als nicht unterdrückt zu werden. Einer aber der gegen den Willen des Volkes durch die Gunst der Großen Fürst wird muß vor allem Andern das Volk für sich zu gewinnen suchen, was ihm leicht werden wird wenn er es in seinen Schutz nimmt. Und weil die Menschen, wenn sie Gutes empfangen von wem sie Schlimmes zu empfangen glaubten, sich um so mehr an ihren Wohlthäter anschließen, wird ihm das Volk auf einmal mehr zugethan als wenn er durch seine Gunst zur Herrschaft geführt worden wäre; und der Fürst kann es auf viele Arten gewinnen, über die sich aber, weil sie nach den Verhältnissen wechseln, keine bestimmte Regel aufstellen läßt, und die darum übergangen werden sollen. Ich will nur den Schluß ziehen, daß es für einen Fürsten nöthig ist das Volk zum Freunde zu haben, sonst ist er im Unglück ohne Stütze. Nabis, Fürst der Spartaner, hielt die Belagerung von ganz Griechenland und einem siegreichen römischen Heere aus und vertheidigte gegen diese sein Vaterland und seine Herrschaft, und es genügte ihm, als die Gefahr über ihn hereinbrach, sich Weniger zu versichern. Hätte er das Volk zum Feinde gehabt, so genügte ihm dies nicht. Und es möge Keiner kommen und diese meine Ansicht mit dem abgenützten Sprichwort bekämpfen: Wer auf das Volk vertraut, hat auf den Sumpf gebaut; denn dieses ist wahr, wenn ein einzelner Bürger auf dieses sein Vertrauen setzt und sich der Meinung hingiebt, das Volk werde ihn befreien wenn er von seinen Feinden oder den Behörden unterdrückt werden sollte; in diesem Falle dürfte er sich oft getäuscht sehen, wie es in Rom den Gracchen und in Florenz Messer Giorgio Scali erging. Aber wenn der welcher sein Vertrauen

auf das Volk setzt ein Fürst ist, der befehlen kann, und ein Mann von Herz, der im Unglück nicht verzagt, es an den übrigen Vorbereitungen nicht fehlen läßt und mit seinem Muth und seinen Anordnungen das Ganze belebt, so wird er sich nie von ihm getäuscht sehen und finden daß er auf guten Grund gebaut hat. In Gefahr pflegen diese Fürstenthümer zu kommen, wenn sie im Begriff stehen von der bürgerlichen Regierung zur unumschränkten aufzusteigen; denn solche Fürsten befehlen entweder selbst oder durch Behörden. Im letzteren Falle ist ihre Stellung schwächer und gefährlicher, weil sie gänzlich von dem Willen der Bürger abhängen die an der Spitze der Behörden stehen, welche ihm, zumal in Zeiten des Mißgeschicks, mit großer Leichtigkeit die Herrschaft entreißen können, indem sie ihm entweder zuwiderhandeln oder ihm nicht gehorchen; und es ist in Gefahren für den Fürsten nicht an der Zeit die unumschränkte Gewalt zu ergreifen, weil die Bürger und Unterthanen, die ihre Befehle von den Behörden zu empfangen gewohnt sind, in solchem Sturme nicht geneigt sind den seinigen zu gehorchen, und er in zweifelhaften Lagen einen Mangel an Leuten haben wird auf die er sich verlassen kann. Denn ein solcher Fürst kann sein Vertrauen nicht auf das setzen was er in ruhigen Zeiten sieht, wenn die Bürger der Regierung bedürfen, weil da Jeder eilt, Jeder verspricht, Jeder für ihn sterben will, wenn der Tod fern ist; aber in Zeiten des Mißgeschicks, wenn die Regierung der Bürger bedarf, da finden sich wenige. Und um so gefährlicher ist diese Erfahrung, weil man sie nur einmal machen kann. Darum muß ein weiser Fürst auf ein Mittel sinnen, daß seine Bürger immer und in allen Umständen und Zeitverhältnissen der Regierung und seiner bedürfen, dann werden sie ihm immer treu sein.

Zehntes Kapitel.

Auf welche Weise man die Kräfte aller Fürstenthümer messen muß.

Es ist bei Untersuchung der Beschaffenheit dieser Fürstenthümer noch eine andere Betrachtung zu machen, ob nämlich ein Fürst so viel Macht besitzt, daß er sich wenn es Noth thut selbst aufrecht erhalten kann, oder ob er immer des Schutzes eines Anderen bedarf. Und um diesen Punkt besser ins Klare zu setzen, sage ich daß nach meiner Meinung diejenigen sich selbst aufrecht erhalten können, welche durch Reichthum entweder an Menschen oder an Geld ein ordentliches Heer aufzustellen und Jedem der herankommt sie anzugreifen eine Schlacht zu liefern vermögen, und so nach meiner Meinung diejenigen immer Anderer bedürfen, welche nicht dem Feinde im Felde gegenübertreten können, sondern genöthigt sind hinter ihre Mauern zu flüchten und diese zu schützen. Der erste Fall ist schon erörtert und wir werden in der Folge anführen was noch davon vorkommt. Im zweiten Falle kann man nichts Andres sagen, als solche Fürsten ermahnen ihre eigene Stadt zu verwahren und zu befestigen und auf das Land keine Rücksicht zu nehmen. Und Jeder der seine Stadt gut befestigt hat und in Betreff der übrigen Regierung gegen die Unterthanen sich benimmt wie oben gesagt ist und unten weiter gesagt werden soll, wird immer mit großer Scheu ange-

griffen werden, weil die Menschen immer Unternehmungen feind sind bei denen sie Schwierigkeiten sehen, und man nichts Leichtes dabei sehen kann wenn man Einen angreift der eine tüchtige Stadt hat und vom Volke nicht gehaßt wird. Die Städte Deutschlands sind sehr frei, haben wenig Gebiet und gehorchen dem Kaiser wann sie wollen, fürchten sich auch weder vor diesem noch vor einem andern Mächtigen in ihrer Umgebung, weil sie derartig befestigt sind daß Jeder denkt, die Eroberung derselben müsse langwierig und schwierig sein, denn sie haben alle Gräben und hinreichende Mauern, haben Geschütz zur Genüge und halten immer in den öffentlichen Magazinen zu trinken, zu essen und zu brennen für ein Jahr. Und außerdem haben sie, um ohne Verlust für das Ganze das niedere Volk bei Nahrung erhalten zu können, immer auf ein Jahr Vorrath um ihm Arbeit in der Thätigkeit geben zu können die der Nerv und das Leben der Stadt sind und von deren Betrieb das Volk sich nährt; auch halten sie die kriegerischen Uebungen in Ehren, und haben in dieser Beziehung viele Einrichtungen um sie aufrecht zu erhalten. Ein Fürst also der eine feste Stadt hat und sich nicht verhaßt macht kann nicht angegriffen werden; und wenn ihn doch Einer angriffe, würde er mit Schande abziehen, denn die Dinge in der Welt sind so unbeständig daß es fast unmöglich ist daß Einer mit seinen Heeren ein Jahr lang sollte müßig stehen und umherziehen können. Und wenn Jemand entgegnete: Wenn das Volk seine Besitzungen draußen hat und sie brennen sieht, wird es keine Geduld haben, und die lange Belagerung und die Selbstliebe werden es den Fürsten vergessen lassen; so erwidre ich, daß ein mächtiger und beherzter Fürst alle diese Schwierigkeiten stets überwinden wird, indem er seinen Unterthanen bald Hoffnung macht das Uebel werde nicht lange währen, bald Furcht vor der Grausamkeit des Feindes einflößt, bald sich geschickt derer versichert die ihm zu vorlaut scheinen. Außerdem wird der Feind natürlich ihr Land brennen und plündern wenn er ankommt, und in der Zeit wo die Gemüther der Menschen noch warm und willig zur Vertheidigung sind; und darum braucht der Fürst um so weniger Sorge zu haben, weil nach einigen Tagen, wenn die Gemüther abgekühlt sind, der Schade schon geschehen, das Uebel erlitten und kein Mittel mehr dagegen ist, und sie dann um so enger an ihren Fürsten sich anschließen, weil sie meinen daß er ihnen verpflichtet sei, da ja zu seiner Vertheidigung ihre Häuser verbrannt und ihre Besitzungen verwüstet worden. Und es liegt in der Natur des Menschen sich eben so verpflichtet zu fühlen durch die Wohlthaten die man erweist, wie durch die welche man empfängt. Wenn man daher Alles wohl überlegt, wird es einem klugen Fürsten nicht schwer werden anfangs und später die Gemüther seiner Bürger bei einer Belagerung fest zu erhalten, wenn es ihm nicht an Lebens- und nicht an Vertheidigungsmitteln fehlt.

Elftes Kapitel.

Von den geistlichen Fürstenthümern.

Es bleibt uns jetzt nur noch von den geistlichen Fürstenthümern zu reden, bei denen alle Schwierigkeiten in die Zeit fallen ehe man sie besitzt,

weil sie entweder durch Tüchtigkeit oder durch Glück erworben und ohne Eins wie das Andre behauptet werden; denn sie werden gestützt durch die alten Satzungen der Religion, die so mächtig gewesen und von solcher Art sind daß sie ihre Fürsten in ihrer Stellung erhalten, sie mögen verfahren und leben wie sie wollen. Diese allein haben Staaten und vertheidigen sie nicht, haben Unterthanen und regieren sie nicht; und die Staaten die unvertheidigt sind werden ihnen nicht genommen, und die Unterthanen die nicht regiert werden bekümmern sich darum nicht, und denken nicht daran und sind auch nicht im Stande sich von ihnen zu entfernen. Nur diese Fürsten also sind sicher und glücklich. Aber da diese durch eine höhere Ursache geleitet werden, zu welcher die menschliche Vernunft nicht aufreicht, so will ich unterlassen von ihnen zu reden, denn da sie von Gott erhöht und gehalten werden, würde es Sache eines vermessenen und verwegenen Menschen sein sich über sie zu verbreiten. Sollte sich gleichwohl Jemand bei mir erkundigen, woher es komme daß die Kirche im Weltlichen zu solcher Größe gelangt ist, angesehen daß von Alexander rückwärts die Mächte Italiens, und nicht allein die welche man Mächte nannte, sondern jeder Freiherr und Herr, selbst der kleinste, sie in Beziehung auf das Weltliche gering schätzte, und daß jetzt ein König von Frankreich vor ihr zittert und sie ihn hat aus Italien werfen und die Venetianer zu Grunde richten können — eine Sache die mir, obschon bekannt, nicht überflüssig scheint einigermaßen wieder in's Gedächtniß zurückzurufen. Ehe König Karl von Frankreich nach Italien ging, stand dieses Land unter der Herrschaft des Papstes, der Venetianer, des Königs von Neapel, des Herzogs von Mailand und der Florentiner. Diese Mächte mußten hauptsächlich zwei Sorgen haben, erstens daß nicht ein Fremder mit bewaffneter Macht nach Italien käme, zweitens daß Keiner von ihnen mehr Land in Besitz nähme. Die wegen deren man die meisten Besorgnisse hatte waren der Papst und die Venetianer. Um die Venetianer zurückzuhalten bedurfte es der Vereinigung aller übrigen, wie sie bei der Vertheidigung von Ferrara erfolgte; und um den Papst niederzuhalten bediente man sich der römischen Freiherren, die durch ihre Theilung in zwei Parteien, Orsini und Colonna, immer Veranlassung zu Händeln unter sich hatten und indem sie mit den Waffen in der Hand unter den Augen des Papstes standen, das Papstthum schwach und kraftlos hielten. Und obwohl einige Male ein muthiger Papst aufstand, wie Sixtus war, so vermochte ihn doch weder Glück noch Einsicht von diesem Uebelstande zu befreien. Die Ursache aber davon war die Kürze ihres Lebens, da in den zehn Jahren die ein Papst durchschnittlich lebte er mit Mühe eine der Parteien demüthigen konnte; und wenn der eine wir wollen einmal sagen die Colonna beinah vernichtet hatte, so trat ein anderer den Orsini feindlicher auf, der sie wieder erhob und die Orsini zu vernichten nicht Zeit genug hatte. Dies bewirkte daß die weltlichen Kräfte des Papstes in Italien wenig geachtet wurden. Nun trat Alexander VI. auf, der unter allen Päpsten die es je gegeben hat den Beweis lieferte wie sehr ein Papst durch Geld und Streitkräfte das Uebergewicht haben kann, und vollbrachte durch den Valenzer Herzog als Werkzeug und vermittelst der Gelegenheit des Kriegszugs der Franzosen alles das was ich oben bei den Thaten des Herzogs erörtert habe. Und obschon seine Absicht nicht war die Kirche groß zu machen, sondern den Herzog, so führte doch Alles was er that zur Größe der Kirche, die nach seinem Tode, als der Herzog vernichtet war, Erbin seiner Bemühungen wurde. Darauf kam Papst Julius und fand die Kirche groß,

indem sie die ganze Romagna besaß und alle römischen Freiherren beseitigt und durch die Schläge Alexanders jene Parteien vernichtet waren; er fand auch den Weg geöffnet zu dem Mittel Schätze aufzuhäufen, das vor Alexander noch nie benutzt worden war. Diese Dinge setzte Julius nicht allein fort, sondern steigerte sie noch, und gedachte Bologna für sich zu gewinnen und die Venetianer zu vernichten und die Franzosen aus Italien zu vertreiben; und alle diese Unternehmungen gelangen ihm, und zu seinem desto größerm Ruhme, weil er Alles zur Vergrößerung der Kirche, nicht eines Privatmannes that. Auch hielt er die Orsinischen und Colonnischen Parteien in den Schranken in denen er sie fand, und obschon mancher Unruhstifter unter ihnen war, so hielten sie gleichwohl zwei Dinge ruhig, erstens die Größe der Kirche, die ihnen den Muth benahm, zweitens der Umstand daß sie keine Cardinäle besaßen, bei denen die Aufstände unter ihnen ihren Ursprung nehmen; auch werden diese Parteien nie Ruhe halten, so oft sie Cardinäle haben, weil diese in Rom und außerhalb die Parteien nähren, und jene Freiherren gezwungen sind sie zu vertheidigen, und so aus dem Ehrgeiz der Prälaten die Zwistigkeiten und Händel unter den Freiherren entstehen. Somit hat die Heiligkeit des Papstes Leo das Papstthum bei höchster Macht vorgefunden, und von ihm hofft man daß, wenn Jene es mit den Waffen groß gemacht haben, dieser es durch seine Güte und unzähligen anderen Tugenden ganz groß und ehrwürdig machen wird.

Zwölftes Kapitel.

Wie viel Gattungen von Kriegsheeren es giebt, und von den Miethstruppen.

Nachdem ich im Einzelnen alle Eigenschaften der Fürstenthümer von denen ich mir im Anfange zu reden vorgesetzt erörtert und zum Theil die Ursachen ihres Wohl- oder Uebelergehens betrachtet und die Mittel aufgezeigt habe durch welche Viele sie zu erwerben und zu behaupten gesucht, bleiben mir jetzt noch im Allgemeinen die Angriffs- und Vertheidigungsarten auseinanderzusetzen welche in jedem der vorhergenannten vorkommen können. Wir haben oben gesagt daß es für einen Fürsten nothwendig ist einen guten Grund gelegt zu haben, widrigenfalls er nothwendig stürzen muß. Die hauptsächlichste Grundlage für alle Staaten, neue wie alte oder gemischte, sind gute Gesetze und gute Heere; und da keine guten Gesetze sein können wo nicht gute Heere sind, und wo gute Heere sind die Gesetze gut sein müssen, so werde ich es übergehen von den Gesetzen zu reden und nur von den Heeren sprechen. Ich sage also daß die Heere mit denen ein Fürst sein Reich vertheidigt entweder eigne oder gemiethete oder Hülfe leistende oder gemischte sind. Die Mieths- und Hülfstruppen sind nutzlos und gefährlich, und wenn Einer seine Herrschaft auf Miethstruppen gegründet hält, wird er nie fest noch sicher stehen, denn sie sind uneinig, ehrgeizig, zuchtlos und treulos, muthig gegen die Freunde, feig gegen die Feinde, haben keine Furcht vor Gott, keine Treue bei den Menschen, und man schiebt den Sturz nur so lange auf als man den Angriff aufschiebt; im Frieden wirst du von ihnen geplündert, im Kriege von den Feinden. Die Ursache davon ist, daß sie keine andre Liebe

und keine andre Veranlassung haben die sie im Felde hält, als ein wenig Sold, der nicht hinreicht zu bewirken daß sie für dich sterben wollen. Sie wollen wohl deine Soldaten sein, so lange du nicht Krieg führst, aber wenn der Krieg kommt, entweder fliehen oder davongehn. Dies zur Ueberzeugung zu bringen müßte mir wenig Mühe kosten, da der Verfall Italiens jetzt von nichts Anderm veranlaßt ist, als daß es sich in einem Zeitraum von vielen Jahren auf Miethstruppen gestützt hat, die wohl manchmal für Jemanden Etwas erreichten und unter einander muthig schienen, aber so wie der Fremde kam zeigten was sie waren. Daher kam es daß es König Karl von Frankreich gestattet war Italien im Fluge einzunehmen, und wer da sagte daß die Ursachen davon unsere Sünden seien, sagte die Wahrheit; aber es waren nicht die welche er meinte, sondern die ich genannt habe. Und weil es Sünden der Fürsten waren, so haben sie auch die Strafe dafür erlitten. Ich will das Unheil dieser Truppen deutlich beweisen. Die Anführer der Miethstruppen sind entweder ausgezeichnete Männer oder nicht; sind sie es, so kannst du dich nicht auf sie verlassen, weil sie immer nach eigener Größe trachten werden, entweder durch Unterdrückung deiner, der du ihr Gebieter bist, oder durch Unterdrückung Anderer gegen deine Absicht; ist aber der Anführer nicht tüchtig, so richtet er dich in der Regel zu Grunde. Und wenn man einwendet, Jeder der die Waffen in der Hand habe werde dasselbe thun, Miethling oder nicht, so werde ich erwidern daß die Waffen entweder von einem Fürsten oder einer Republik gebraucht werden müssen; der Fürst soll in Person gehen und selbst dies Amt des Anführers versehen; die Republik muß ihre Bürger senden, und wenn sie einen sendet der sich nicht als tüchtiger Mann zeigt, ihn wechseln, wenn er es aber ist, ihn durch die Gesetze halten daß er die Grenze nicht überschreitet. Und die Erfahrung zeigt daß nur die bewaffneten Fürsten und Republiken große Fortschritte machen, und die Miethsheere nie etwas Anderes als Schaden stiften, und schwerer kommt in Abhängigkeit von einem ihrer Bürger eine mit eigenen als eine mit fremden Heeren bewaffnete Republik. Rom und Sparta waren viele Jahrhunderte hindurch bewaffnet und frei. Die Schweizer sind stark bewaffnet und ganz frei. Unter den alten Miethsheeren sind zum Beispiel die Karthager, die nach Beendigung des ersten Krieges mit den Römern nahe daran waren von ihren Miethssoldaten erdrückt zu werden, obschon die Karthager zu Anführern ihre eigenen Bürger hatten. Philipp von Macedonien wurde von den Thebanern nach dem Tode des Epaminondas zum Anführer ihres Kriegsheeres ernannt und nahm ihnen nach dem Siege die Freiheit. Die Mailänder nahmen nach dem Tode des Herzogs Filippo den Franz Sforza gegen die Venetianer in Sold, der nachdem er die Feinde bei Caravaggio besiegt sich mit diesen verband um die Mailänder seine Herren zu unterdrücken. Sforza sein Vater, der von der Königin Johanna von Neapel in Sold genommen war, ließ diese auf ein Mal waffenlos, so daß sie um nicht ihr Reich zu verlieren gezwungen war sich dem Könige von Aragonien in die Arme zu werfen. Und wenn die Venetianer und Florentiner ehedem ihre Herrschaft mit solchen Heeren erweitert und ihre Anführer sich doch nicht zu ihren Fürsten gemacht, sondern sie vertheidigt haben, so erwidre ich daß die Florentiner in diesem Falle vom Schicksal begünstigt worden sind, indem von den tüchtigen Anführern, wegen deren sie besorgt sein konnten, einige nicht gesiegt, andre Widerstand gefunden, noch andre ihren Ehrgeiz anderswohin gewandt haben. Der welcher nicht siegte war Giovanni Acuto, über dessen

Treue man, da er nicht siegte, nicht urtheilen konnte; aber Jeder wird zugestehen daß wenn er siegte die Florentiner seinem Belieben anheimgegeben waren. Sforza hatte immer die Bracceschi gegen sich, so daß Einer den Andern bewachte. Franz wandte seinen Ehrgeiz auf die Lombardei, Braccio gegen die Kirche und das Königreich Neapel. Doch kommen wir zu dem was kürzlich geschehen ist. Die Florentiner machten Paolo Vitelli zu ihrem Heerführer, einen sehr einsichtigen Mann, der in Privatverhältnissen zum höchsten Ansehn gelangt war. Wenn dieser Pisa eroberte, so wird Keiner bestreiten daß die Florentiner in Abhängigkeit von ihm kommen mußten, denn wenn er von ihren Feinden in Sold genommen worden wäre, so blieb ihnen kein Rettungsmittel, und wenn sie ihn behielten, mußten sie ihm gehorchen. Wenn man die Fortschritte der Venetianer betrachtet, so sieht man daß sie sicher und ruhmvoll handelten so lange sie selbst die Kriege führten, also ehe sie sich mit ihren Unternehmungen nach dem Festlande wandten, indem sie mit den Edelleuten und dem bewaffneten Volke tapfer auftraten; aber als sie anfingen auf dem Festlande zu kämpfen, ließen sie von dieser Tapferkeit und folgten den Gewohnheiten Italiens. Und im Anfange ihres Wachsthums auf dem Festlande hatten sie, da sie nicht viel Gebiet daselbst besaßen und in großem Ansehn standen, nicht viel von ihren Heerführern zu fürchten; aber als sie sich ausbreiteten, was unter Carmignuola der Fall war, bekamen sie einen Beweis ihres Fehlers, indem sie, die ihn als sehr tüchtig kannten, da sie ja unter seiner Führung den Herzog von Mailand geschlagen, und andrerseits merkten daß er in der Kriegführung erkalte, nicht mehr mit ihm siegen zu können glaubten und da sie ihn nicht verabschieden wollten noch konnten, um das Eroberte nicht wieder zu verlieren, zu ihrer Sicherung sich genöthigt sahen ihn umzubringen. Sie haben dann zu Heerführern den Bartolommeo von Bergamo, Ruberto von San Severino, den Grafen von Pitigliano und Aehnliche gehabt, bei denen sie wegen des Verlierens, nicht wegen des Gewinnens besorgt sein mußten; wie es denn bei Vaila geschah, daß sie in einem Tage verloren was sie in achthundert Jahren mit soviel Anstrengung erworben; denn von diesen Heeren allein kommen die langsamen, spätern und unsichern Eroberungen, und die plötzlichen und wunderbaren Verluste. Und da ich mit diesen Beispielen auf Italien gekommen bin, das bereits viele Jahre lang von Miethsheeren beherrscht worden, so will ich dies von weiter her erörtern, damit man, wenn man ihren Ursprung und ihre Fortschritte gesehen, besser Abhülfe treffen kann. Man muß also verstehen daß sobald in dieser letzten Zeit das Kaiserthum aus Italien zurückgeschlagen zu werden anfing und der Papst im Weltlichen mehr Ansehn gewann, sich Italien in mehrere Staaten theilte, indem viele von den großen Städten die Waffen gegen ihren Adel ergriffen, der anfangs vom Kaiser begünstigt sie unterdrückt gehalten, und die Kirche sie begünstigte um sich im Weltlichen mehr Ansehn zu verschaffen; über viele andere machten sich ihre Bürger zu Fürsten. So daß da Italien fast ganz in die Hände der Kirche und einiger Republiken gekommen war und dort die Priester und hier die Bürger gewohnt waren Nichts von Waffen zu verstehen, sie anfingen Fremde in Sold zu nehmen. Der Erste der diesem Kriegsdienste Ansehn verschaffte war Alberigo von Como aus der Romagna. Aus dessen Schule gingen unter Andern Braccio und Sforza hervor, die zu ihrer Zeit Schiedsherren Italiens waren. Nach diesen kamen alle Andern die bis auf unsere Zeit diese Heere geführt haben, und das Ende ihrer Heldenthaten ist

gewesen daß das Land von Karl durchzogen, von Ludwig geplündert, von Ferdinand gemißhandelt und von den Schweizern geschändet worden. Das Verfahren das sie beobachtet hat darin bestanden, daß sie zuerst um sich selbst Ansehn zu verschaffen dasselbe den Fußtruppen nahmen. Sie thaten dies, weil ihnen, da sie ohne Land und auf den Erwerb angewiesen waren, die wenigen Fußsoldaten kein Ansehn gaben, und sie viele nicht ernähren konnten; darum beschränkten sie sich auf die Reiter, wo sie mit einer erträglichen Anzahl Unterhalt und Ehre fanden, und es war damit so weit gekommen daß sich in einem Heere von zwanzigtausend Soldaten keine zweitausend Mann zu Fuß fanden. Außerdem hatten sie allen Fleiß angewandt um sich und den Soldaten Anstrengung und Furcht zu benehmen, indem sie sich in den Gefechten nicht tödteten, sondern einander nur zu Gefangenen machten, und zwar ohne Lösegeld. Des Nachts schossen sie nicht nach den Städten, die in den Städten schossen bei Nacht nicht nach den Zelten, um das Lager führten sie weder Zaun nach Graben, im Winter zogen sie nicht ins Feld. Und alles dies war nach ihren Kriegsregeln erlaubt und von ihnen erfunden um sich, wie gesagt, Anstrengung und Gefahren zu ersparen; so daß sie es sind die Italien in Knechtschaft und Schande gebracht haben.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Hülfstruppen, den gemischten und den eigenen Truppen.

Hülfsheere, die andre Art nutzloser Heere, sind es wenn du einen Machthaber rufst daß er mit seinem Heere dich zu unterstützen und zu vertheidigen komme, wie in jüngster Zeit Papst Julius that, der, nachdem er bei der Unternehmung auf Ferrara das traurige Probestück seiner Miethstruppen gesehen, sich zu den Hülfstruppen wandte und mit König Ferdinand von Spanien übereinkam daß er ihn mit seinen Soldaten und Heeren unterstützen solle. Diese Truppen können an sich brauchbar und gut sein, sind aber dem der sie ruft immer schädlich, denn unterliegen sie, so bist du verloren, siegen sie, so bleibst du ihr Gefangener. Und obschon die alte Geschichte voll von Beispielen dafür ist, will ich gleichwohl nicht das neue Beispiel Julius' II. verlassen, der keinen unbedachtern Entschluß fassen konnte als, um Ferrara zu bekommen, sich ganz in die Hände eines Fremden zu stürzen. Sein gutes Glück ließ jedoch etwas Drittes entstehen, damit er nicht die Frucht seiner üblen Wahl erndte, indem sich, nachdem seine Hülfstruppen bei Ravenna geschlagen waren, wider alles Erwarten seiner und Anderer die Schweizer erhoben und die Sieger vertrieben und er so weder Gefangener der Feinde blieb, da sie in die Flucht geschlagen waren, noch seiner Hülfstruppen, da er durch andre Waffen als die ihrigen gesiegt hatte. Die Florentiner führten, da sie gänzlich unbewaffnet waren, zehntausend Franzosen gen Pisa um es zu erobern, ein Entschluß durch den sie in größere Gefahr geriethen als zu irgend welcher Zeit ihrer eigenen Kämpfe. Der Kaiser von Konstantinopel brachte, um seinen Nachbarn Widerstand zu leisten, zehntausend Türken nach Griechenland, die nach Beendigung des Krieges nicht mehr von da fort wollten, was der Anfang der Knechtung Griechenlands durch die Ungläu-

digen war. Wer also den Wunsch hat nicht siegen zu können, der bediene sich dieser Heere, denn sie sind viel gefährlicher als die gemietheten, weil bei ihnen dein Untergang ausgemacht ist, alle einig, alle dem Gehorsam gegen einen Andern zugewandt sind; aber bei den gemietheten braucht es, wenn sie gesiegt haben, mehr Zeit um dich zu verletzen, und stärkere Veranlassung, da sie nicht alle Ein Körper sind und von dir gesammelt und bezahlt werden, so daß ein Dritter, den du an ihre Spitze stellst, nicht sofort so viel Ansehen unter ihnen gewinnen kann daß er dich verletzen sollte. Kurz, bei den Miethtruppen ist die Feigheit gefährlicher, bei den Hülfstruppen die Tapferkeit. Ein weiser Fürst hat darum diese Heere immer gemieden und sich den eigenen zugewandt, und eher mit den seinigen zu unterliegen gewünscht als mit fremden zu siegen, indem er das für keinen wahren Sieg erachtete, den man mit den Waffen eines Andern erränge. Ich werde nie Bedenken tragen den Cäsar Borgia und seine Handlungsweise anzuführen. Dieser Herzog betrat die Romagna mit Hülfsheeren, indem er lauter französisches Kriegsvolk dahin führte, und nahm mit diesen Imola und Forli; da ihm indeß solche Heere nachher nicht zuverlässig schienen, wandte er sich zu den gemietheten, bei denen er weniger Gefahr sah, und nahm die Orsini und Vitelli in Sold; und da er diese dann bei der Anwendung zweifelhaft, untreu und gefährlich fand, vernichtete er sie und wandte sich zu den eigenen. Und man kann leicht sehen welcher Unterschied zwischen diesen beiden Gattungen von Heeren ist, wenn man betrachtet welcher Unterschied zwischen dem Ansehn des Herzogs war, als er nur die Franzosen und als er die Orsini und Vitelli hatte, und dem als er sich auf seine eigenen Soldaten stützte und auf sich selbst stand, und man wird es immer gewachsen finden; und nie wurde er sehr geachtet, als bis Jeder sah daß er vollständiger Besitzer seiner Truppen war. Ich wollte von den italienischen und jüngern Beispielen nicht abgehen; doch will ich Hiero von Syrakus nicht unerwähnt lassen, da er einer der oben von mir Genannten ist. Als dieser, wie ich sagte, von den Syrakusern an die Spitze ihrer Heere gestellt worden war, erkannte er sofort daß solch ein gemiethetes Kriegsheer nicht ersprießlich sei, weil die Bandenführer von der Art waren wie unsere italienischen, und da ihm schien daß er sie weder behalten noch entlassen könne, ließ er sie alle zusammenhauen und führte nachher mit seinen eigenen Truppen Krieg, nicht mit fremden. Ich will auch an eine Stelle aus dem Alten Testament erinnern, die für diesen Zweck sehr dienlich ist. Als sich David gegen Saul erbot zum Kampf mit Goliath, dem philistäischen Herausforderer, zu schreiten, rüstete ihn Saul, um ihm Muth zu machen, mit seinen Waffen, die aber David nachdem er sie angelegt zurückwies, indem er sagte, darin könne er sich nicht gut seiner Kraft bedienen, darum wolle er den Feind mit seiner Schleuder und seinem Messer aufsuchen. Kurz, die Waffen eines Andern fallen dir entweder vom Leibe, oder lasten auf dir oder beengen dich. Nachdem Karl VII., der Vater König Ludwigs XI., durch sein Glück und seine Tapferkeit Frankreich von den Engländern befreit, erkannte er die Nothwendigkeit sich mit eigenen Waffen zu rüsten und richtete in seinem Reiche die Aufgebote der Schwerbewaffneten und des Fußvolks ein. Nachher schaffte sein Sohn Ludwig das des Fußvolks ab und fing an Schweizer in Sold zu nehmen, ein Fehler der von den Andern fortgesetzt, wie man jetzt thatsächlich sieht, die Ursache der Gefahren dieses Reiches ist; denn er hat, während er den Schweizern Ansehn verschaffte, sein ganzes eignes Heer heruntergebracht, indem er die Fußtruppen

ganz abgeschafft und seine Schwerbewaffneten an ein fremdes Heer gefesselt hat, in Folge dessen sie, mit den Schweizern zu dienen gewöhnt, ohne diese gar nicht siegen zu können glauben. Daher kommt es daß die Franzosen gegen die Schweizer Nichts vermögen und ohne die Schweizer gegen Andre Nichts ausrichten. Die Heere Frankreichs sind also gemischt gewesen, theils gemiethet, theils eigen; eine Art von Heeren die im Ganzen genommen weit besser ist als die einfachen Mieths- oder einfachen Hülfsheere, aber weit zurückstehend hinter den eigenen. Und es sei genug an dem angeführten Beispiele, weil das Königreich Frankreich unüberwindlich wäre, wenn die Einrichtung Karls ausgedehnt oder erhalten wurde. Aber die geringe Klugheit der Menschen fängt eine Sache an, die für den Augenblick wohlschmeckt und darum das Gift nicht merken läßt das darin verborgen ist, wie ich oben bei den hektischen Fiebern sagte. Wenn daher derjenige welcher ein Fürstenthum inne hat die Uebel erst erkennt wenn sie entstehen, so ist er nicht wahrhaft weise; und dies ist Wenigen gegeben. Und wenn man den frühsten Verfall des römischen Reiches bedenkt, so wird man ihn in dem Beginnen finden die Gothen in Sold zu nehmen, denn von diesem Anfang an begannen die Kräfte des römischen Reichs zu erschlaffen, und alle Stärke die ihm genommen ward wurde jenen gegeben. Ich schließe also damit daß ohne eigene Heeresmacht kein Fürstenthum sicher ist, vielmehr gänzlich auf das Glück angewiesen, wenn es keine Kraft besitzt die es im Unglück vertheidigen kann. Und es war immer die Meinung und Ansicht weiser Männer, daß Nichts so schwankend und unbeständig sei wie der Ruf einer Macht die nicht auf eigene Kräfte gegründet ist. Eigene Heere aber sind die welche entweder aus Unterthanen oder Bürgern oder aus deinen Geschöpfen bestehen; alle andern sind entweder Mieths- oder Hülfsheere. Und die Art die eigenen Heere einzurichten wird leicht zu finden sein, wenn man die oben von mir genannten Einrichtungen untersucht und wenn man sieht wie Philipp, Alexanders des Großen Vater, und viele Freistaaten und Fürsten sich bewaffnet und eingerichtet haben; auf welche Einrichtungen ich mich in Allem beziehe.

Vierzehntes Kapitel.

Was dem Fürsten hinsichtlich des Kriegswesens zukömmt.

Es muß also ein Fürst keinen andern Gegenstand, keinen andern Gedanken haben und nichts Andres zu seiner Kunst machen als den Krieg und dessen Einrichtung und Führung; denn diese Kunst allein ziemt dem welcher befiehlt, und sie ist von solcher Kraft daß sie nicht allein die aufrecht hält welche als Fürsten geboren sind, sondern oftmals die Menschen aus bürgerlicher Lage zu dieser Stufe emporhebt. Und umgekehrt sieht man daß wenn die Fürsten mehr an Genüsse als an die Waffen gedacht, sie ihre Stellung verloren haben. Die erste Ursache aber weshalb du sie verlierst ist die Mißachtung dieser Kunst, und die erste Ursache wodurch du sie erringst ist die Meisterschaft in dieser Kunst. Franz Sforza wurde, weil er mit den Waffen umzugehen wußte, aus einem Privatmanne Herzog von Mailand, und seine Söhne wurden, weil sie die Mühen und Beschwerden des Waffen-

handwerks flohen, aus Herzögen Privatleute. Unter andern Ursachen des Schadens nämlich den es dir bringt, unbewaffnet zu sein, macht es dich verächtlich; und das ist einer von den Vorwürfen vor denen der Fürst sich hüten muß, wie unten gezeigt werden wird. Denn zwischen einem Bewaffneten und einem Unbewaffneten besteht gar kein Verhältniß, und es ist nicht vernunftgemäß daß wer bewaffnet ist freiwillig Einem der unbewaffnet ist gehorchen solle und der Unbewaffnete unter bewaffneten Dienern sicher sein. Denn da der Eine Unwillen und der Andere Argwohn hegt, ist es nicht möglich daß sie gut mit einander auskommen. Und darum kann ein Fürst der sich nicht auf das Kriegswesen versteht, außer allem andern Unheil, wie gesagt, von seinen Soldaten nicht geachtet werden und sich nicht auf sie verlassen. Er muß deshalb niemals den Gedanken von der Uebung des Krieges abwenden, und muß sich im Frieden mehr darin üben als im Kriege, was er auf zweierlei Weise thun kann, einmal mit der That, zweitens im Geiste. Und was die That betrifft, so muß er, abgesehen davon daß er die Seinigen wohl geordnet und geübt erhält, immer der Jagd beflissen sein und vermittelst dieser den Körper an Beschwerden gewöhnen, zum Theil auch die natürliche Beschaffenheit der Gegenden kennen lernen und sehen wie die Berge sich erheben, wie die Thäler einmünden, wie die Ebenen liegen und auf die Beschaffenheit der Flüsse und Sümpfe merken, und auf diese Dinge die größte Sorgfalt verwenden. Denn diese Kenntniß ist auf zweierlei Weise nützlich. Erstens lernt man sein Land kennen und kann besser die Arten seiner Vertheidigung verstehen. Dann begreift man vermittelst der Kenntniß und Erfahrung in diesen Gegenden mit Leichtigkeit jede andere Gegend welche neu zu erforschen nöthig sein sollte, weil die Höhen, die Thäler und Ebenen und Flüsse und Sümpfe, die sich beispielsweise in Toscana finden, mit denen anderer Länder eine gewisse Aehnlichkeit haben, so daß man von der Kenntniß der natürlichen Beschaffenheit eines Landes leicht zur Kenntniß der übrigen gelangen kann. Und dem Fürsten welchem es an dieser Erfahrung fehlt fehlt es an der ersten Eigenschaft die man von einem Feldherrn verlangt; denn diese lehrt mit Vortheil den Feind aufsuchen, Quartiere nehmen, die Heere führen, die Schlachten ordnen, die Städte belagern. Philopömen, der Fürst der Achäer, wird unter andern Lobsprüchen die ihm von den Schriftstellern ertheilt werden darum gelobt, weil er in den Zeiten des Friedens an Nichts als an die Arten der Kriegführung dachte, und wenn er mit seinen Freunden im Freien war, oft stehen blieb und sich mit ihnen unterredete: Wenn die Feinde auf jenem Hügel stünden und wir uns hier mit unserm Heere befänden, wer von uns wäre im Vortheil? Wie könnte man ihnen mit Sicherheit entgegengehen und doch die Ordnung bewahren? Wenn wir uns zurückziehen wollten, was hätten wir zu thun? Wenn sie sich zurückzögen, wie hätten wir ihnen zu folgen? Und im Gehen legte er ihnen alle Fälle vor die bei einem Heere eintreten können, hörte ihre Meinung an, sagte die seinige, unterstützte sie durch Gründe, so daß bei diesem fortwährenden Nachdenken ihn wenn er die Heere führte niemals ein Zufall treffen konnte gegen den er kein Mittel gehabt hätte. Aber was die Uebung des Geistes betrifft, so muß der Fürst die Geschichte lesen und darin die Thaten ausgezeichneter Männer betrachten, sehen wie sie in den Kriegen verfahren sind, die Ursachen ihrer Siege und ihrer Niederlagen untersuchen, um diese vermeiden und jene nachahmen zu können, und vor Allem thun was in früherer Zeit mancher ausgezeichnete Mann gethan hat, daß er sich, wenn

..er vor ihm gepriesen und verherrlicht worden, diesen zur Nachahmung ..ählt und die Thaten und Handlungen desselben sich stets gegenwärtig er..en hat, wie Alexander der Große den Achilles, Cäsar den Alexander, ..pio den Cyrus nachgeahmt haben soll. Und Jeder der das Leben des ..us liest, wie es Xenophon beschrieben, erkennt dann in dem Leben des ..pio wie sehr ihm diese Nachahmung zum Ruhme gereichte und wie sehr .. Scipio in Keuschheit, Freundlichkeit, Leutseligkeit und Freigebigkeit nach ..m bildete was von Xenophon über Cyrus geschrieben worden. Ein dem ..nliches Verfahren muß ein weiser Fürst beobachten und in friedlichen ..eiten nie müßig sein, sondern sich mit Fleiß einen Schatz sammeln um sich ..essen im Mißgeschick bedienen zu können, damit wenn das Glück wechselt es ihn vorbereitet findet seinen Schlägen zu widerstehen.

Funfzehntes Kapitel.

..on den Dingen vermittelst deren die Menschen, und hauptsächlich die Fürsten, sich Lob oder Schmach zuziehen.

Es bleibt jetzt noch zu sehen welches das Benehmen und Verfahren ..nes Fürsten gegen die Unterthanen und gegen die Freunde sein muß. Und .. ich weiß daß Viele darüber geschrieben haben, so zweifle ich, wenn auch .. darüber schreibe, ob ich nicht werde für anmaßend gehalten werden, indem .. zumal in der Erörterung dieses Gegenstandes von den Regeln der Andern ..weiche. Aber da meine Absicht ist Etwas zu schreiben was dem der es ..rt nützlich ist, hat es mir passender geschienen der thatsächlichen Wahrheit ..r Sache nachzugehen als einer eingebildeten Vorstellung derselben, und ..iele haben sich Freistaaten und Fürstenthümer eingebildet die man nie ge..hen und als wirklich vorhanden kennen gelernt hat, denn es ist ein so ..oßer Unterschied zwischen der Art wie man lebt und der Art wie man ..ben sollte, daß der welcher über dem was man thun sollte das versäumt ..as man thut eher seinen Sturz lernt als seine Erhaltung, weil ein Mensch ..er in allen Lagen aus dem Guten seinen Beruf macht unter so Vielen die ..icht gut sind zu Grunde gehen muß. Daher ist es für einen Fürsten, wenn .. sich behaupten will, nöthig daß er lernt nicht gut sein zu können, und ..von je nach der Nothwendigkeit Gebrauch und nicht Gebrauch zu machen. ..ndem ich also bei Seite lasse was einen eingebildeten Fürsten betrifft, und ..örtere was wahr ist, sage ich daß alle Menschen, wenn man von ihnen ..richt, und hauptsächlich die Fürsten, weil sie am höchsten gestellt sind, mit ..nigen von den Eigenschaften bezeichnet werden welche ihnen entweder Tadel ..er Lob eintragen; und das besteht darin daß Einer für freigebig gehalten ..ird, Einer für knauserig (misero), um mich eines toscanischen Ausdrucks .. bedienen (denn geizig, avaro, ist in unserer Sprache auch der welcher ..rch Raub zu erwerben strebt, knauserig, misero, nennen wir nur den der .. allzusehr zurückhält sich des Seinigen zu bedienen), Einer für einen ..erschwender gilt, Einer für räuberisch, Einer für grausam, Einer für mit..ldig; der Eine für treubrüchig, der Andre für treu; der Eine für wei..sch und kleinmüthig, der Andre für kühn und beherzt; der Eine für leut-

selig, der Andre für stolz; der Eine für wollüstig, der Andre für keus der Eine für bieder, der Andre für hinterlistig; der Eine für hart, Andre für nachgiebig; der Eine für ernst, der Andre für leichtfertig; Eine für fromm, der Andre für ungläubig, und Aehnliches. Und ich w es wird Jeder zugestehen daß es sehr löblich wäre, wenn sich ein Fürst allen den obengenannten Eigenschaften fände welche für gut gelten; da sie aber nicht haben noch unversehrt bewahren kann, weil die mensch Verhältnisse es nicht gestatten, muß er so klug sein daß er den Vorwurf Fehler welche ihm die Herrschaft rauben würden zu vermeiden weiß, und denen welche ihm dieselbe nicht rauben können sich zu hüten, wenn es mö ist, andernfalls er sich hier mit geringerer Scheu gehen lassen kann. möge er sich nicht daran kehren sich dem Vorwurfe derjenigen Fehler aus setzen ohne welche er die Herrschaft schwerlich behaupten kann; denn wen man Alles wohl erwägt, wird sich Manches finden was Tugend scheint und wenn er es befolgt sein Verderben sein würde, und manches Andre Laster scheint und woraus wenn er es befolgt seine Sicherheit und Wohlbefinden hervorgeht.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Freigebigkeit und der Knauserei.

Indem ich nun mit der ersten der obengenannten Eigenschaften beginne, sa ich daß es gut sein würde für freigebig gehalten zu werden. Gleichwohl einer Weise geübt daß du nicht dafür gehalten wirst, schadet dir die Frei gebigkeit; denn wenn man sie tugendhaft übt und wie man sie üben mu wird sie nicht leicht bekannt und der Vorwurf ihres Gegentheils wird ni von dir weichen. Um sich also bei den Menschen den Namen eines Frei gebigen zu erhalten, ist es nöthig keine Art von Aufwand zu unterlassen dergestalt daß ein solcher Fürst in derartigen Dingen sein ganzes Vermögen verzehren und am Ende genöthigt sein wird, wenn er sich den Namen ein Freigebigen erhalten will, das Volk außerordentlich zu belasten, Schatzan zu sein und Alles zu thun was man thun kann um sich Geld zu verschaffen. Dies wird anfangen ihn bei den Unterthanen verhaßt zu machen, und vo Jedem gering geachtet als Einer der arm wird; dergestalt daß er, da mit seiner Freigebigkeit die große Mehrzahl verletzt und die Minderzahl be lohnt hat, jedes erste Mißgeschick fühlt und bei der geringsten Gefahr in Schwanken geräth, wenn er dies aber erkennt und umkehren will, sofort de Vorwurf der Knauserei verfällt. Ein Fürst also der diese Tugend der Frei gebigkeit nicht ohne seinen Schaden ausüben kann, so daß sie bekannt wir muß, wenn er klug ist, sich an den Namen eines Knauserigen nicht kehren denn mit der Zeit wird er für immer freigebiger gehalten werden, wen man sieht daß ihm bei seiner Sparsamkeit seine Einkünfte genügen, daß e sich gegen den vertheidigen kann der ihn bekriegt, Unternehmungen ausführe kann ohne das Volk zu belasten; dergestalt daß er dahin kommt Freigebigke zu üben gegen alle die denen er Nichts nimmt, was unzählige sind, un Knauserei gegen alle die denen er Nichts giebt, was wenige sind. In unser

Zeiten haben wir nichts Großes thun sehen, außer die welche für knauserig galten, die Uebrigen zu Grunde gehen. Nachdem sich Papst Julius II. des Namens eines Freigebigen bedient hatte um zum Papstthum zu gelangen, achtete er nachher nicht daran sich ihn zu erhalten um den König von Frankreich bekriegen zu können; und er hat so viele Kriege geführt ohne den Seinigen eine außerordentliche Steuer aufzulegen, weil für die überflüssigen Ausgaben seine lange Sparsamkeit gesorgt hatte. Hätte der gegenwärtige König von Spanien für freigebig gegolten, so hätte er nicht so viele Unternehmungen begonnen und siegreich durchgeführt. Daher muß ein Fürst, um nicht die Unterthanen bestehlen zu müssen, um sich vertheidigen zu können, um nicht arm und verächtlich zu werden, um nicht gezwungen zu sein räuberisch zu werden, es wenig achten in den Ruf eines Knausers zu gerathen, weil dies einer von den Fehlern ist die ihn herrschen machen. Und wenn Jemand sagte: Cäsar kam durch Freigebigkeit zur Herrschaft, und viele Andre sind dadurch daß sie freigebig waren und dafür galten zu den höchsten Stufen gelangt; so antworte ich: Entweder bist du schon Fürst, oder du bist auf dem Wege es zu erreichen. Im ersten Falle ist diese Freigebigkeit nachtheilig; im andern ist es wohl nöthig für freigebig zu gelten, und Cäsar war einer von diesen, weil er zur Herrschaft über Rom gelangen wollte; aber wenn er, nachdem er dazu gelangt, am Leben geblieben wäre und sich in diesem Aufwande nicht gemäßigt hatte, so würde er diese Herrschaft zu Grunde gerichtet haben. Und wenn Jemand erwiderte: Viele sind Fürsten gewesen und haben mit ihren Heeren große Dinge ausgeführt, die für sehr freigebig galten; so antworte ich dir: Entweder giebt der Fürst von seinem und seiner Unterthanen Eigenthume aus, oder von fremdem. Im ersten Falle muß er sparsam sein, im andern braucht er keine Art von Freigebigkeit ungeübt zu lassen. Und bei einem Fürsten der mit den Heeren zieht, der sich von Raub, Plünderung und Brandschatzung nährt und mit fremdem Eigenthum schaltet, ist diese Freigebigkeit nothwendig, sonst würden ihm die Soldaten nicht folgen. Und von dem was nicht dein oder deiner Unterthanen ist kannst du um so reichlicher schenken, wie Cyrus, Cäsar und Alexander thaten; denn das Verschwenden fremden Gutes nimmt deinem Ansehn Nichts, sondern erhöht es, nur das Verschwenden des deinigen ist es was dir schadet. Und es giebt Nichts was so sehr sich selbst verzehrt wie die Freigebigkeit, während deren Ausübung du die Möglichkeit verlierst sie zu üben, und entweder arm und verächtlich, oder um der Armuth zu entgehen räuberisch und verhaßt wirst. Und zu allen Dingen vor denen ein Fürst sich hüten muß gehört das, geringgeschätzt und verhaßt zu sein, und die Freigebigkeit führt dich zu Einem wie zu dem Andern von Beidem. Deßhalb ist es größere Weisheit sich den Namen eines Knausers gefallen zu lassen, der einen Vorwurf ohne Haß gebiert, als aus Verlangen nach dem Namen eines Freigebigen genöthigt zu sein sich den Namen eines Räubers zuzuziehen, der Vorwurf mit Haß gebiert.

3*

Siebzehntes Kapitel.

Von der Grausamkeit und Milde, und ob es besser ist geliebt als gefürchtet zu werden.

Indem ich nunmehr zu den andern oben angeführten Eigenschaften übergehe, sage ich daß jeder Fürst wünschen muß für mitleidig und nicht für grausam zu gelten. Gleichwohl muß er darauf Acht haben von diesem Mitleid keinen schlechten Gebrauch zu machen. Cäsar Borgia galt für grausam; trotzdem hatte diese seine Grausamkeit die Romagna in Ordnung gebracht, geeinigt und zu Frieden und Gehorsam geführt. Und wenn man dies wohl erwägt, wird man sehen daß er viel mitleidiger gewesen ist als das Florentinische Volk, welches um dem Namen der Grausamkeit zu entgehen Pistoja zerstören ließ. Darum muß sich der Fürst an den Vorwurf der Grausamkeit nicht kehren, damit er seine Untergebenen einig und im Gehorsam erhält; denn durch ganz wenige abschreckende Beispiele wird er mitleidiger sein als die welche aus übergroßem Mitleid den Unordnungen ihren Lauf lassen, so daß Raub und Mord daraus entsteht; denn diese pflegen ein ganzes Gemeinwesen zu verletzen, und jene Strafvollstreckungen welche vom Fürsten ausgehen verletzen nur einen Einzelnen. Und unter allen Fürsten ist es dem neuen Fürsten unmöglich dem Namen eines Grausamen zu entgehen, weil die neuen Staaten voll von Gefahren sind. Daher entschuldigt Virgil durch den Mund der Dido die Unmenschlichkeit ihrer Regierung dadurch daß sie neu war, indem er sagt:

Res dura et regni novitas me talia cogunt
Moliri, et late fines custode tueri.

Gleichwohl muß er bedächtig beim Glauben wie beim Handeln sein und sich nicht selber Furcht machen, und in einer durch Klugheit und Menschlichkeit gemäßigten Weise so verfahren daß ihn nicht zu großes Vertrauen unvorsichtig und zu großes Mißtrauen unerträglich macht. Es entsteht hieraus eine Streitfrage: ob es besser ist geliebt als gefürchtet, oder besser gefürchtet als geliebt zu werden. Man antwortet, man möchte Eins wie das Andre werden; aber da es schwer ist Beides mit einander zu vereinigen, so ist es, wenn man auf Eins verzichten muß, viel sicherer gefürchtet als geliebt zu werden. Denn von den Menschen kann man im Allgemeinen das sagen, daß sie undankbar, wankelmüthig, heuchlerisch, Gefahren fliehend, nach Gewinn begierig sind: und so lange du ihnen Gutes thust sind sie ganz dein, bieten dir ihr Blut, ihre Habe, ihr Leben, ihre Söhne an, wenn, wie ich oben sagte, das Bedürfniß fern ist; aber wenn es herantritt, wenden sie dir den Rücken zu. Und der Fürst welcher sich ganz auf ihre Worte verlassen hat geht, da er sich von anderen Rüstungen entblößt findet, zu Grunde; denn die Freundschaften die man durch Lohn und nicht durch Größe und Adel des Geistes erwirbt verzinsen sich wohl, aber man hat sie nicht in Händen und kann sie nicht in Zeiten der Noth ausgeben; und die Menschen haben weniger Scheu Einen zu verletzen der Liebe erweckt als Einen der Furcht einflößt, weil die Liebe nur von einem Bande der Verpflichtung gehalten wird, welches, da die Menschen erbärmlich sind, durch jede Veranlassung eigenen Nutzens zerrissen wird, die Furcht aber gehalten wird von einer Angst vor Strafe, welche dich niemals verläßt. Nichtsdestoweniger

muß sich der Fürst in einer Weise Furcht verschaffen daß er, wenn auch nicht Liebe erwirbt, doch dem Hasse entgeht, denn es kann sehr wohl zusammen bestehen, gefürchtet und nicht gehaßt zu werden, und er wird dies immer erreichen, wenn er sich der Habe seiner Bürger und Unterthanen und ihrer Frauen enthält. Und sollte er selbst genöthigt sein gegen das Leben Jemandes vorzugehen, so mag er es thun, wenn genügende Rechtfertigung und offenkundiger Grund dazu vorhanden ist, vor Allem aber sich der Habe des Andern enthalten, weil die Menschen eher den Tod des Vaters, als den Verlust des Erbes vergessen. Auch fehlt es an Veranlassungen die Habe zu nehmen niemals, und wer vom Raube zu leben anfängt findet immer Ursachen sich fremden Eigenthums zu bemächtigen; gegen das Leben hingegen sind die Gründe seltener und fehlen viel eher. Aber wenn der Fürst bei den Heeren ist und eine Menge Soldaten zu regieren hat, dann ist es durchaus nöthig sich an den Namen des Grausamen nicht zu kehren, weil man ohne diesen Namen niemals ein Heer einig noch zu irgend welcher Unternehmung brauchbar erhält. Unter den bewundernswürdigen Thaten Hannibals zählte man auch die auf, daß nachdem er ein gewaltiges, aus unzähligen Menschenarten gemischtes Heer zum Kriegsdienst in fremde Länder geführt, sich nie in demselben irgend ein Zwiespalt erhob, weder unter sich noch gegen den Fürsten, in traurigen wie in glücklichen Zeiten. Dies konnte von nichts Anderm kommen als von seiner unmenschlichen Grausamkeit, welche in Verbindung mit seinen zahllosen Tugenden ihn in den Augen seiner Soldaten stets ehrwürdig und schrecklich machte, und ohne die alle seine Tugenden diese Wirkung hervorzubringen nicht hingereicht hätten. Und die unüberlegten Schriftsteller bewundern auf der einen Seite diese seine Thaten, und verdammen auf der andern die Hauptursache derselben. Daß es aber wahr ist daß alle seine Tugenden nicht hingereicht hätten, kann man an Scipio erkennen, einem der seltensten Männer nicht nur seiner Zeit sondern der ganzen geschichtlichen Erinnerung, gegen den sich seine Heere in Spanien empörten, was von nichts Anderm kam als von seiner zu großen Milde, die seinen Soldaten mehr Ungebundenheit gewährt hatte als sich mit der Kriegszucht verträgt. Fabius Maximus warf ihm dies auch im Senate vor und nannte ihn den Verderber des römischen Heerwesens. Die Lokrer, die von einem Unterfeldherrn des Scipio zu Grunde gerichtet worden waren, wurden von ihm nicht gerächt und die Frechheit des Unterfeldherrn nicht gezüchtigt, was alles aus dieser seiner nachgiebigen Gemüthsart entsprang. So daß Einer der ihn im Senate entschuldigen wollte sagte, es gäbe viele Menschen die besser verstünden selbst nicht zu fehlen als die Fehler Andrer zu züchtigen. Diese Gemüthsart würde aber mit der Zeit den Ruf und den Ruhm Scipio's beeinträchtigt haben, wenn er dabei fortdauernd den Oberbefehl behalten hätte; da er indeß unter der Leitung des Senats stand, versteckte sich nicht nur diese seine schädliche Eigenschaft, sondern sie gereichte ihm zum Ruhme. Ich schließe also, indem ich zu dem Gefürchtet und Geliebt werden zurückkehre, damit daß ein weiser Fürst, da die Menschen nach ihrem Willen lieben und nach dem Willen des Fürsten fürchten, sich auf das verlassen muß was seine Sache, nicht auf das was die Sache Andrer ist; nur muß er sich, wie gesagt, angelegen sein lassen dem Hasse zu entgehen.

Achtzehntes Kapitel.

In welcher Weise die Fürsten Treue halten müssen.

Wie lobenswerth es für einen Fürsten ist die Treue aufrecht zu erhalten und mit Redlichkeit, nicht mit Arglist zu leben, sieht Jeder ein. Gleichwohl zeigt in unserer Zeit die Erfahrung daß diejenigen Fürsten große Dinge vollbracht haben die auf Treue wenig gegeben und mit Arglist die Köpfe der Menschen zu verdrehen gewußt und am Ende diejenigen überwunden haben, welche sich auf ihre Rechtschaffenheit verlassen hatten. Ihr müßt nämlich wissen daß es zwei Gattungen von Kampf giebt, die eine durch Gesetze, die andre durch Gewalt; die erste ist den Menschen eigenthümlich, die zweite den Thieren; aber weil die erste oftmals nicht ausreicht, muß man zur zweiten seine Zuflucht nehmen. Daher ist es für einen Fürsten nöthig daß er das Thier und den Menschen wohl zu gebrauchen wisse. Dieser Punkt ist den Fürsten von den alten Schriftstellern in verdeckter Weise gelehrt worden, indem sie schreiben daß Achilles und viele andre von den alten Fürsten dem Centauren Chiron zur Erziehung übergeben worden, damit er sie unter seiner Zucht bewache; was nichts Anderes heißen soll, Einen der halb Thier halb Mensch ist zum Lehrmeister zu haben, als daß ein Fürst verstehen muß der einen wie der andern Natur sich zu bedienen, und daß eine ohne die andre nicht von Dauer ist. Da also ein Fürst des Thieres sich wohl zu bedienen verstehen muß, so soll er davon den Fuchs und den Löwen wählen, weil der Löwe sich nicht vor den Schlingen, der Fuchs nicht vor den Wölfen schützen kann. Er muß also Fuchs sein um die Schlingen zu erkennen, und Löwe um die Wölfe abzuschrecken. Die welche sich einzig auf den Löwen steifen verstehen die Sache nicht. Es kann und darf mithin ein kluger Gebieter nicht Wort halten, wenn dieses Worthalten zu seinem Schaden ausschlagen würde, und wenn die Gründe verschwunden sind die ihn bewogen es zu geben. Wären die Menschen alle gut, so würde diese Vorschrift nicht gut sein; da sie aber erbärmlich sind und dir nicht Wort halten würden, brauchst du es ihnen auch nicht zu halten. Auch wird es einem Fürsten nie an gesetzlichen Gründen fehlen den Wortbruch zu beschönigen. Davon könnte man unzählige neuere Beispiele geben, und zeigen wie viele Friedensschlüsse, wie viele Versprechungen durch die Treulosigkeit der Fürsten eitel und hinfällig geworden sind; und wer am besten den Fuchs zu spielen gewußt hat, ist am besten weggekommen. Man muß aber diese Natur wohl zu bemänteln wissen und groß im Erheucheln und Verbergen sein; und die Menschen sind so einfältig und gehorchen so sehr den augenblicklichen Bedürfnissen, daß der welcher hintergeht immer Einen finden wird der sich hintergehen läßt. Ich will von den jüngeren Beispielen eins nicht verschweigen. Alexander VI. that nie etwas Andres als daß er Menschen hinterging, und dachte nie an etwas Andres und fand immer Gelegenheit es thun zu können; nie gab es einen Menschen der größeren Nachdruck im Betheuern besaß und mit stärkeren Eiden Etwas versicherte, und der es weniger hielt; und doch glückten ihm seine Täuschungen stets nach Wunsch, weil er wohl diese Seite der Menschen kannte. Es ist für einen Fürsten daher nicht nöthig daß er alle oben genannten Eigenschaften besitze, wohl aber ist es nöthig daß er sie zu besitzen scheine. Ja ich wage zu behaupten daß sie, wenn er sie besitzt und stets

bewährt, schädlich, wenn er sie zu besitzen scheint, nützlich sind; wie mitleidig, treu, menschlich, fromm, redlich zu scheinen, und auch zu sein, aber doch mit seinem Gemüth sich in einer Verfassung zu befinden daß wenn es Noth thut es nicht zu sein, du es ins Gegentheil umzuwandeln vermagst und verstehst. Und man muß einsehen daß ein Fürst und zumal ein neuer Fürst nicht alle die Dinge beobachten kann wegen deren die Menschen für gut gehalten werden, da er oft genöthigt ist um die Herrschaft zu behaupten gegen die Treue, gegen die Nächstenliebe, gegen die Menschlichkeit, gegen die Frömmigkeit zu handeln. Und darum muß er ein Gemüth haben das fähig ist sich zu wenden wie die Winde und die Schwankungen des Glücks ihm gebieten, und sich, wie ich oben sagte, vom Guten nicht trennen wenn er kann, aber auf das Ueble einzugehen wissen wenn er genöthigt wird. Ein Fürst muß also große Sorge tragen daß nie Etwas aus seinem Munde gehe was nicht voll von den oben genannten fünf Eigenschaften wäre, und daß er wenn man ihn sieht und hört, ganz Mitleid, ganz Treue, ganz Menschlichkeit, ganz Redlichkeit, ganz Frömmigkeit scheine. Und es giebt Nichts was zu besitzen zu scheinen nöthiger wäre als diese letzte Eigenschaft; denn die Menschen urtheilen im Allgemeinen mehr nach den Augen als nach den Händen, weil zu sehen Jedem gegeben ist, zu fühlen nur Wenigen. Was du scheinst sieht Jeder, was du bist fühlen Wenige, und diese Wenigen wagen nicht der Meinung der Vielen entgegen zu treten, welche die Majestät die Herrschaft haben die sie schützt; und bei den Handlungen aller Menschen, und zumal der Fürsten, wo kein Gericht ist das man anrufen kann, sieht man auf's Ende. Trage also der Fürst nur Sorge zu siegen und die Herrschaft zu behaupten, die Mittel werden immer für ehrenvoll erklärt und von Jeden gelobt werden; denn der Pöbel läßt sich immer durch den Schein und den Erfolg der Sache fangen; in der Welt giebt es aber nur Pöbel, und die Wenigen finden erst ihre Stelle darin, wenn die Vielen nicht wissen wo sie sich anlehnen sollen. Ein Fürst der gegenwärtigen Zeit, den man nicht wohl nennen kann, predigt nichts Andres als Frieden und Treue und ist der größte Feind des Einen wie des Andern, und Eins wie das Andre würde ihm, wenn er es gehalten hätte, mehrmals entweder das Ansehn oder die Herrschaft genommen haben.

Neunzehntes Kapitel.

Daß man vermeiden muß verachtet und verhaßt zu sein.

Aber da ich in Betreff der Eigenschaften deren oben Erwähnung geschah von den wichtigsten gesprochen habe, will ich die andern nur kurz unter den allgemeinen Bezeichnungen erörtern, daß der Fürst darauf bedacht sein möge, wie zum Theil schon oben gesagt ist, die Dinge zu vermeiden welche ihn verhaßt oder verächtlich machen, und jedesmal wenn er dies vermeidet wird er das Seinige gethan haben und bei den sonstigen Vorwürfen keine Gefahr finden. Verhaßt macht es ihn, wie ich sagte, vor Allem wenn er räuberisch ist und sich der Habe und der Frauen seiner Unterthanen bemächtigt, dessen er sich enthalten muß. Und immer wenn man der Masse der Menschen

weder Habe noch Ehre nimmt, leben sie zufrieden und man hat nur mit dem Ehrgeiz Weniger zu kämpfen, der auf viele Arten und mit Leichtigkeit gezügelt wird. Verächtlich macht es ihn, für veränderlich, leichtfertig, weibisch, kleinmüthig, unentschlossen gehalten zu werden; davor muß sich ein Fürst hüten wie vor einer Klippe und sich bestreben daß man in seinen Handlungen Größe, Muth, Ernst, Tapferkeit erkenne, und in Betreff der Privathändel seiner Unterthanen den Willen habe daß sein Ausspruch unwiderruflich sei, und sich in solcher Meinung erhalten daß Niemand daran denkt ihn zu täuschen oder zu berücken. Ein Fürst welcher diese Meinung von sich erweckt ist hoch geachtet, und gegen Einen der hoch geachtet ist verschwört man sich nicht leicht, und nicht leicht wird er angegriffen, wenn man hört daß er ein ausgezeichneter Mann und verehrt von den Seinigen ist. Ein Fürst muß nämlich zwei Besorgnisse hegen, die eine im Innern rücksichtlich seiner Unterthanen, die andre von außen rücksichtlich der auswärtigen Machthaber. Vor dieser schützt er sich durch ein gutes Heer und gute Freunde, immer aber wenn er ein gutes Heer hat wird er gute Freunde haben, und immer werden die innern Angelegenheiten fest stehen wenn die äußern fest stehen, sie müßten denn durch eine Verschwörung verwirrt werden; und sollten auch die äußern in Schwanken gerathen, so wird er, wenn er eingerichtet ist und gelebt hat wie ich gesagt habe, immer, wofern er sich selbst nicht verläßt, jedem Angriffe Stand halten, wie ich sagte daß der Spartaner Nabis es that. Aber in Betreff der Unterthanen hat man, wenn die äußern Verhältnisse nicht schwanken, zu fürchten daß sie sich heimlich verschwören, wovor sich der Fürst sehr schützt, wenn er es vermeidet verhaßt und verachtet zu sein und das Volk in Zufriedenheit mit sich erhält, was zu erreichen nothwendig ist, wie oben ausführlich gesagt wurde. Und es ist eins der kräftigsten Mittel die ein Fürst gegen die Verschwörungen hat, von der Masse nicht gehaßt oder verachtet zu werden, weil der Verschwörer immer durch den Tod des Fürsten das Volk zu befriedigen glaubt; glaubt er es aber zu verletzen, so gewinnt er nicht Muth einen solchen Entschluß zu fassen; denn die Schwierigkeiten auf Seiten der Verschwörer sind unzählig. Und die Erfahrung zeigt daß viele Verschwörungen gewesen sind und wenige ein gutes Ende genommen haben; denn wer sich verschwört kann nicht allein bleiben, und kann auch nur die zu Genossen nehmen die er für unzufrieden hält; sobald du aber einem Unzufriedenen dein Herz entdeckt hast, giebst du ihm Gelegenheit sich Befriedigung zu verschaffen, weil er wenn er es offenbart jeden Vortheil davon hoffen darf; dergestalt daß, da er den Gewinn von dieser Seite sicher, von der andern zweifelhaft und gefahrvoll sieht, er wohl ein seltner Freund oder ein ganz hartnäckiger Feind des Fürsten sein muß um die Treue zu halten. Und um die Sache in wenig Worte zu fassen, sage ich daß auf Seiten des Verschwörers nur Furcht, Mißtrauen, Besorgniß vor Strafe steht, die ihn einschüchtert; aber auf Seiten des Fürsten steht die Majestät des Fürstenthums, die Gesetze, der Schutz der Freunde und des Staates, was ihn vertheidigt, so daß wenn zu diesen Dingen noch das Wohlwollen des Volkes hinzukommt, es unmöglich ist daß Einer so tollkühn sein sollte sich zu verschwören. Denn während für gewöhnlich ein Verschwörer vor der Ausführung Schlimmes zu fürchten hat, muß er es in diesem Falle auch nachher noch fürchten, da er, wenn der Frevel geschehen ist, das Volk zum Feinde hat und darum auf keinen Zufluchtsort hoffen darf. Es ließen sich von diesem Gegenstande unzählige Beispiele geben, ich will mich aber mit

Einem begnügen, das sich bei unsrer Väter Gedenken zugetragen hat. Als Messer Annibale Bentivogli, der Großvater des jetzigen Messer Annibale, Fürst in Bologna, von den Canneschi, die sich gegen ihn verschworen hatten, umgebracht worden war und Niemand von ihm hinterblieb als Messer Giovanni, der noch in den Windeln lag, erhob sich sofort nach dieser Mordthat das Volk und tödtete alle Canneschi. Es entsprang dies aus der Zuneigung des Volkes welche das Haus der Bentivogli zu jener Zeit in Bologna besaß; einer Zuneigung die so groß war daß, da von demselben Niemand mehr übrig war der nach Annibale's Tode den Staat regieren konnte, und man Nachricht erhielt daß in Florenz sich ein Abkömmling der Bentivogli befinde, den man bisher für den Sohn eines Schmieds gehalten, die Bolognesen zu diesem nach Florenz kamen und ihm die Regierung der Stadt übertrugen, die von ihm so lange beherrscht wurde bis Messer Giovanni zu regierungsfähigem Alter gelangte. Ich schließe also damit daß ein Fürst um Verschwörungen sich wenig zu bekümmern braucht, wenn ihm das Volk wohl will, wenn es ihm aber feindselig ist und Haß gegen ihn hegt, Alles und von Jedem befürchten muß. Auch sind die wohl geordneten Staaten und die weisen Fürsten mit allem Fleiß darauf bedacht gewesen die Großen nicht zur Verzweiflung zu treiben und das Volk zu begnügen und zufrieden zu erhalten, weil dies eine der wichtigsten Aufgaben ist die ein Fürst hat. Zu den wohl geordneten und wohl regierten Reichen unsrer Zeit gehört Frankreich, und unzählige gute Einrichtungen finden sich darin, von denen die Freiheit und Sicherheit des Königs abhängt; die erste derselben aber ist das Parlament und sein Ansehn, weil der welcher dieses Reich ordnete, indem er den Ehrgeiz der Mächtigen und ihren Uebermuth erkannte und die Nothwendigkeit einsah ihnen einen Zaum der sie zügelte in den Mund zu legen, auf der andern Seite aber den Haß der Menge gegen die Großen, der auf der Furcht beruhte, begriff und sie zu beruhigen wünschten, nicht wollte daß dies die persönliche Sorge des Königs wäre, um ihn den Schwierigkeiten zu entziehen die er mit den Großen haben könnte, wenn er die aus dem Volke, und mit denen aus dem Volke, wenn er die Großen begünstigte, und darum einen dritten Richter einsetzte, der ohne Belästigung des Königs die Großen niederhalten und die Geringeren begünstigen sollte. Es kann keine bessere und klügere Einrichtung geben als diese, und keine stärkere Grundlage für die Sicherheit des Königs und des Reiches. Und es läßt sich daraus noch etwas Beherzigenswerthes folgern, daß die Fürsten die Dinge welche Vorwurf zuziehen von Andern besorgen lassen müssen, und die welche Dank einbringen selbst thun. Ich schließe von Neuem damit daß ein Fürst die Großen achten muß, aber sich nicht beim Volke verhaßt machen.

Es dürfte vielleicht Vielen scheinen als ob bei Betrachtung des Lebens und Todes vieler römischer Kaiser die Beispiele dieser meiner Ansicht widersprächen, indem man Manchen findet der immer vortrefflich gelebt und große Geisteskräfte bewiesen hat und doch die Herrschaft verloren oder gar von den Seinigen die sich gegen ihn verschworen getödtet worden ist. Um auf diese Einwürfe zu antworten, will ich die Eigenschaften einiger Kaiser erörtern, indem ich die Ursachen ihres Sturzes darlege, die von dem was ich angeführt habe nicht verschieden sind, und will zum Theil auch die Dinge in Betrachtung ziehen die für den Leser der Begebenheiten jener Zeiten bemerkenswerth sind. Und es soll mir genügen alle die Kaiser zu berücksichtigen die sich von Marcus Aurelius Philosophus bis Maximinus in der Regierung gefolgt sind,

nämlich Marcus Aurelius, sein Sohn Commodus, Pertinax, Julianus, Severus, Antoninus, sein Sohn Caracalla, Macrinus, Heliogabalus, Alexander und Maximinus. Und zuerst ist zu bemerken daß während man bei den andern Fürstenthümern nur mit dem Ehrgeiz der Großen und dem Uebermuth des Volkes zu kämpfen hat, die römischen Kaiser eine dritte Schwierigkeit fanden, daß sie die Grausamkeit und Habsucht der Soldaten ertragen mußten; was so schwierig war daß es die Ursache des Sturzes für Viele wurde, die Schwierigkeit nämlich die Soldaten und das Volk zu befriedigen, weil das Volk die Ruhe liebte und darum gemäßigte Fürsten wünschte, die Soldaten aber einen Fürsten von kriegerischem Sinne wünschten und einen der übermüthig, grausam und räuberisch wäre. Diese Eigenschaften wollten sie daß er am Volke auslasse, damit sie doppelten Sold bekommen und ihrer Habsucht und Grausamkeit fröhnen könnten, und daher kam es denn daß die Kaiser die weder von Natur noch durch Kunst ein großes Ansehn besaßen, mit dem sie die Einen wie die Andern hätten im Zaum halten können, immer gestürzt wurden; und daß die meisten von ihnen, zumal die welche als Emporkömmlinge zur Regierung gelangt waren, in Erkenntniß der Schwierigkeit welche in diesen zwei verschiedenen Strömungen lag sich dafür entschieden die Soldaten zufrieden zu stellen und sich wenig daraus machten daß sie das Volk mißhandelten. Dieser Entschluß war nöthig, weil die Fürsten, da sie einmal nicht vermeiden können von irgend Jemandem gehaßt zu werden, sich zuerst anstrengen müssen nicht von der Gesammtheit gehaßt zu werden, und wenn sie dies nicht erreichen können, sich mit allem Fleiß bemühen dem Hasse der Massen zu entgehen die am mächtigsten sind. Darum schlossen sich die Kaiser die wegen ihrer Neuheit besonderer Begünstigung bedurften lieber an die Soldaten als an das Volk an, was ihnen gleichwohl zum Vortheil ausschlug oder nicht, je nachdem sich der Fürst bei ihnen in Achtung zu erhalten wußte. Aus diesen angeführten Ursachen kam es daß Marcus Aurelius, Pertinax und Alexander, die alle von mäßiger Lebensweise, Freunde der Gerechtigkeit, Feinde der Grausamkeit, menschlich und gütig waren, außer Marcus alle ein schlimmes Ende nahmen. Marcus allein lebte und starb hochgeehrt, weil er auf Grund der Erbschaft in der Regierung folgte und dieselbe weder den Soldaten noch dem Volke zu verdanken hatte; da er ferner mit vielen Tugenden ausgestattet war, die ihn verehrungswürdig machten, so hielt er so lange er lebte immer den einen wie den andern Stand in seinen Schranken, und wurde niemals weder gehaßt noch verachtet. Pertinax aber wurde gegen den Willen der Soldaten zum Kaiser gewählt, welche unter Commodus an ein zügelloses Leben gewöhnt das ehrbare Leben zu welchem sie Pertinax zurückführen wollte nicht ertragen konnten, und da er dadurch Haß gegen sich erregt hatte, und zu diesem Hasse Mißachtung kam, weil er alt war, so stürzte er schon in den ersten Anfängen seiner Verwaltung. Und hier muß bemerkt werden daß man sich Haß ebensowohl durch gute wie durch böse Thaten zuzieht, und darum ist, wie ich oben sagte, ein Fürst der die Regierung behaupten will oft gezwungen nicht gut zu sein; denn wenn die Masse, sei es das Volk, die Soldaten oder die Großen, deren du um dich zu behaupten zu bedürfen glaubst, verderbt ist, so mußt du dich dazu verstehen ihrer Neigung zu folgen und sie zu befriedigen, und dann sind dir die guten Thaten verderblich. Doch kommen wir zu Alexander, der von solcher Güte war daß unter andern Lobsprüchen die ihm ertheilt werden auch der ist, daß in den vierzehn Jahren seiner Regie-

rung nie Jemand von ihm ohne Urtheil getödtet worden; gleichwohl, da er für weibisch gehalten wurde und für einen Mann der sich von seiner Mutter beherrschen lasse, und dadurch in Mißachtung gerathen war, verschwor sich das Heer gegen ihn und brachte ihn um. Wenn wir nun im Gegensatz hierzu die Eigenschaften des Commodus, Severus, Antoninus, Caracalla und Maximinus untersuchen, so werdet ihr sie höchst grausam und räuberisch finden, so daß sie um die Soldaten zufrieden zu stellen keine Art von Unbill sparten die man gegen das Volk ausüben kann; und Alle außer Severus nahmen ein schlimmes Ende, weil in Severus so viel Thatkraft war daß er, indem er sich die Soldaten zu Freunden erhielt, wenn auch das Volk von ihm gedrückt wurde, doch immer glücklich regieren konnte; denn diese seine Vorzüge machten ihn in den Augen der Soldaten und des Volkes so bewundernswerth daß dieses gewissermaßen betäubt und verdutzt und jene ehrfurchtsvoll und befriedigt blieben. Und da die Handlungen desselben für einen neuen Fürsten groß waren, will ich kurz zeigen wie vortrefflich er den Fuchs und den Löwen zu spielen wußte, von deren Naturen ich oben sagte daß ein Fürst sie nachahmen müsse. Als Severus die Trägheit des Kaisers Julianus erkannte, überredete er sein Heer, dessen Befehlshaber er in Slavonien war, daß es gut sei nach Rom zu ziehen um den Tod des Pertinax zu rächen, der von den prätorianischen Soldaten ermordet worden war, und führte unter diesem Vorwande, ohne zu zeigen daß er nach der Herrschaft strebte, das Heer gegen Rom und stand früher in Italien als man seinen Aufbruch erfuhr. In Rom angekommen wurde er vom Senate aus Furcht zum Kaiser gewählt und Julianus getödtet. Nach diesem Anfange blieben für Severus noch zwei Schwierigkeiten, wenn er sich zum Herrn des ganzen Reiches machen wollte; die eine in Asien, wo Niger, der Anführer der asiatischen Heere, sich hatte zum Kaiser ausrufen lassen, die andre im Westen, wo Albinus stand, der ebenfalls nach der Herrschaft strebte. Und da er es für gefährlich hielt sich als Feind aller beider zu entdecken, so entschied er sich dafür den Niger anzugreifen und den Albinus zu überlisten, und schrieb diesem denn, da er vom Senat zum Kaiser gewählt sei, wolle er diese Würde mit ihm theilen, und sandte ihm den Cäsarentitel und gesellte sich ihn durch Senatsbeschluß als Mitregenten bei, was alles von Albinus für wahr angenommen wurde. Aber als Severus den Niger besiegt und getödtet und die Dinge im Orient zur Ruhe gebracht hatte, kehrte er nach Rom zurück und beklagte sich im Senat, Albinus, wenig erkenntlich für die von ihm empfangenen Wohlthaten, habe ihn durch Verrath zu ermorden gesucht, und er sei darum genöthigt hinzugehen und seine Undankbarkeit zu bestrafen. Darauf suchte er ihn in Gallien auf und nahm ihm Herrschaft und Leben. Wer also die Handlungen dieses Mannes im Einzelnen untersucht, wird den grimmigsten Löwen und den verschlagensten Fuchs in ihm finden, und ihn von Jeden gefürchtet und verehrt und von den Heeren nicht gehaßt sehen, und wird sich nicht wundern wenn er, ein Emporkömmling, eine so ausgebreitete Herrschaft hat behaupten können, weil sein außerordentliches Ansehen ihn immer vor dem Hasse schützte, den seine Räubereien bei dem Volke hätten erwecken können. Sein Sohn Antoninus aber war gleichfalls ein höchst ausgezeichneter Mann und hatte in sich die vorzüglichsten Eigenschaften, die ihn in den Augen des Volkes bewundernswürdig und bei den Soldaten beliebt machten; denn er war ein Kriegsmann, höchst standhaft bei jeder Beschwerde, Verächter aller feinen Kost und jeder sonstigen Weichlichkeit, was

ihm die Liebe aller Heere verschaffte. Gleichwohl war seine Wildheit und Grausamkeit so groß und so unerhört, da er nach zahllosen einzelnen Hinrichtungen einen großen Theil der Bevölkerung von Rom und die ganze von Alexandrien hatte niedermachen lassen, daß er der ganzen Welt auf's höchste verhaßt wurde und auch von denen gefürchtet zu werden anfing die er um sich hatte, so daß er von einem Hauptmann mitten unter seinem Heere ermordet wurde. Dabei ist zu bemerken daß ein derartiger Tod, der aus der Ueberlegung eines entschlossenen und hartnäckigen Geistes hervorgeht, von den Fürsten nicht vermieden werden kann, weil Jeder der sich nichts daraus macht zu sterben sich an ihm vergreifen kann; wohl aber braucht sich der Fürst wenig davor zu fürchten, da er höchst selten vorkommt; nur muß er sich hüten einem von den Männern die er gebraucht und zum Dienste seiner Fürstenwürde um sich hat ein schweres Unrecht zuzufügen, wie es Antoninus gethan, der einen Bruder jenes Hauptmanns schimpflich hatte hinrichten lassen und ihn selbst jeden Tag damit bedrohte und ihn trotzdem bei seiner Leibwache behielt, ein höchst unbedachtes Verfahren und geeignet ihn selbst zu verderben, wie es denn auch geschah. Kommen wir jedoch zu Commodus, für den es eine große Leichtigkeit war die Herrschaft zu behaupten, da er sie als Sohn des Marcus Aurelius erblich besaß; er brauchte nur in die Fußtapfen des Vaters zu treten und würde das Volk und die Soldaten zufriedengestellt haben; bei seiner grausamen und thierischen Natur aber zog er, um seine Raublust am Volke befriedigen zu können, es vor den Heeren zu Gefallen zu leben und sie zügellos zu machen; da er jedoch andrerseits nicht auf seine Würde hielt, indem er oft in die Theater hinabstieg um mit den Gladiatoren zu kämpfen und andre ganz gemeine, der kaiserlichen Majestät wenig angemessne Dinge that, sank er in den Augen der Soldaten, und wie er so von der einen Seite gehaßt und von der andern verachtet wurde, bildete sich eine Verschwörung gegen ihn und er wurde ermordet. Es bleiben uns noch die Eigenschaften des Maximinus aufzuzählen. Dieser war ein sehr kriegerischer Mann, und da die Heere der Weichlichkeit Alexanders, den ich oben besprochen habe, überdrüssig waren, so übergaben sie ihm nach dessen Tode die Regierung, die er jedoch nicht lange besaß, weil ihn zwei Dinge verhaßt und verachtet machten; einmal, daß er von ganz gemeiner Herkunft war, indem er früher in Thracien das Vieh gehütet, ein Umstand der allenthalben ganz bekannt war und ihn in Jedermanns Augen tief herabsetzte; zweitens, daß er, nachdem er beim Antritt seiner Herrschaft aufgeschoben nach Rom zu gehen und vom kaiserlichen Thron Besitz zu ergreifen, sich in den Ruf großer Grausamkeit gesetzt hatte, da er durch seine Statthalter in Rom und jedwedem Orte des Reichs viele Grausamkeiten verübte; dergestalt daß, da alle Welt von Unwillen über die Gemeinheit seines Bluts und andrerseits aus Furcht vor seiner Wildheit von Haß ergriffen war, zuerst Afrika sich empörte, dann der Senat mit der ganzen Bevölkerung Roms und ganz Italien sich gegen ihn verschwor, wozu sich noch sein eigenes Heer gesellte, das bei der Belagerung von Aquileja, als es bei dessen Eroberung Schwierigkeiten fand, seiner Grausamkeit überdrüssig und im Hinblick auf eine solche Menge seiner Feinde sich weniger vor ihm fürchtend, ihn ermordete. Ich will nicht von Heliogabalus noch von Macrinus noch von Julianus reden, die weil sie ganz verächtlich waren sofort aus dem Wege geräumt wurden, sondern zum Schlusse dieser Erörterung kommen, und sage daß die Fürsten unserer Zeit diese Schwierigkeit die Soldaten außerordentlicher Weise befriedigen zu müssen bei ihrer

Regierung weniger haben; denn unbeschadet einiger Rücksicht die sie auf jene zu nehmen haben, löst sich diese doch bald wieder, weil keiner dieser Fürsten Heere beisammen hat die mit der Regierung und Verwaltung der Länder verwachsen sind, wie es die Heere des römischen Reiches waren; und wenn es also damals nöthig war mehr die Soldaten als das Volk zu befriedigen, so war es dies darum weil die Soldaten mehr vermochten als das Volk; jetzt aber ist es für alle Fürsten, den Türken und den Sultan ausgenommen, nöthiger das Volk als die Soldaten zu befriedigen, weil das Volk mehr vermag als jene. Ich nehme den Türken davon aus, weil dieser immer zwölftausend Mann zu Fuß und funfzehntausend Reiter um sich hält, von denen die Sicherheit und die Festigkeit seiner Herrschaft abhängt, und es ist nöthig daß er sie sich mit Hintansetzung jeder weitern Rücksicht auf das Volk zu Freunden erhält. Aehnlich ist die Herrschaft des Sultans beschaffen, der, weil er sich ganz in den Händen der Soldaten befindet, sie sich gleichfalls ohne Rücksicht auf das Volk zu Freunden erhalten muß. Und ihr müßt bemerken daß dieser Staat des Sultans verschieden von allen andern Fürstenthümern ist, weil er Aehnlichkeit mit dem christlichen Papstthum hat, ein Staat den man weder erbliches Fürstenthum noch neues Fürstenthum nennen kann, da nicht die Söhne des alten Fürsten Erben sind und Herren bleiben, sondern der welcher von den dazu Ermächtigten für diese Würde gewählt wird. Und da diese Einrichtung altehergebracht ist, so kann man es kein neues Fürstenthum nennen, weil sich keine von den Schwierigkeiten darin finden die in den neuen bestehen; denn obschon der Fürst neu ist, sind doch die Einrichtungen des Staates alt und danach getroffen ihn aufzunehmen als wenn er ihr erblicher Fürst wäre. Jedoch zu unserem Gegenstande zurückkehrend sage ich, daß Jeder der die obige Auseinandersetzung betrachtet entweder Haß oder Verachtung als die Ursache des Sturzes der genannten Kaiser erblicken und auch erkennen wird, woher es kam daß ein Theil von ihnen in der einen, ein Theil in entgegengesetzter Weise verfuhr und doch auf beide Weisen der Eine ein glückliches, der Andre ein unglückliches Ende fand; weil es nämlich für Pertinax und Alexander als neue Fürsten nutzlos und nachtheilig war Marcus Aurelius nachahmen zu wollen, der im erblichen Fürstenthum saß, und ebenso für Caracalla, Commodus und Maximinus verderblich Severus nachzuahmen, weil sie nicht die Thatkraft besaßen die nöthig gewesen wäre in seine Fußtapfen zu treten. Mithin kann ein in seinem Fürstenthum neuer Fürst nicht die Handlungen des Marcus nachahmen, und braucht auch nicht denen des Severus zu folgen, sondern soll von Severus die Eigenschaften annehmen welche zur Begründung seiner Herrschaft nöthig sind, und von Marcus diejenigen welche angemessen und rühmlich zur Erhaltung eines Staates sind der schon seit langer Zeit fest und sicher gegründet steht.

Zwanzigstes Kapitel.

Ob die Festungen und viele andre Dinge welche die Fürsten oft anwenden nützlich oder schädlich sind.

Einige Fürsten haben um die Herrschaft sicher zu behalten ihre Unterthanen entwaffnet; einige andere haben die untergebenen Städte in Parteien

getrennt gehalten; einige andere haben Feindschaften gegen sich selbst genährt; einige andere haben sich entschlossen die für sich zu gewinnen welche ihnen am Anfange ihrer Herrschaft verdächtig waren; einige haben Festungen gebaut; einige haben sie geschleift und zerstört. Und obwohl sich über dies alles keine bestimmte Ansicht aussprechen läßt, wenn man nicht auf die Besonderheiten der Staaten eingeht wo man einen derartigen Entschluß zu fassen hätte, so will ich gleichwohl darüber so ausführlich sprechen als der Gegenstand an sich erlaubt. Es kam also niemals vor daß ein neuer Fürst seine Unterthanen entwaffnete, vielmehr hat er sie, wenn er sie unbewaffnet fand, immer bewaffnet; denn wenn du sie bewaffnest, werden diese Waffen dein, werden dir treu die welche dir verdächtig sind, und die dir treu waren halten fest, und aus deinen Unterthanen werden sie deine Anhänger. Und da nicht alle Unterthanen bewaffnet werden können, kannst du, wenn du denen Gunst erweisest welche du bewaffnest, mit den Uebrigen mit mehr Sicherheit schalten, und die Verschiedenheit der Behandlung die sie bei sich sehen macht dir jene ergeben; die Andern aber entschuldigen dich, indem sie es für nothwendig halten daß die welche mehr Gefahr und mehr Pflichten haben auch mehr Belohnung empfangen. Aber wenn du sie entwaffnest, beginnst du sie schon zu verletzen und zeigst daß du Mißtrauen in sie setzest, entweder aus Feigheit oder aus Mangel an Glauben; und eine wie die andere von diesen Meinungen erzeugt Haß gegen dich. Und weil du nicht unbewaffnet bleiben kannst, mußt du dich zu einem Miethsheere wenden, dessen Beschaffenheit so ist wie oben gesagt wurde; und wäre es auch gut, so kann es doch nicht so groß sein daß es dich vor mächtigen Feinden und verdächtigen Unterthanen schützte. Deshalb hat, wie ich sagte, ein neuer Fürst in einem neuen Fürstenthum stets Bewaffnung eingeführt. Von Beispielen dafür ist die Geschichte voll. Wenn jedoch ein Fürst einen neuen Staat erwirbt, der sich als Glied an seinen alten anschließt, dann ist es nothwendig diesen Staat zu entwaffnen mit Ausnahme derjenigen die bei der Erwerbung deine Anhänger gewesen sind, und auch diese mußt du mit Zeit und Gelegenheit weichlich und weibisch machen und es dergestalt einrichten daß alle Waffen deines Staates sich in den Händen deiner eignen Soldaten befinden, die in deinen alten Staaten in deiner Umgebung lebten. Unsre Altvorderen, und zwar die welche für weise gehalten wurden, pflegten zu sagen, man müsse Pistoja durch die Parteien und Pisa durch die Festungen behaupten; und deshalb nährten sie in mancher ihnen unterworfenen Stadt die Zwistigkeiten um sie leichter im Besitz zu erhalten. Das mochte in jenen Zeiten, wo Italien in einem gewissen Gleichgewicht war, wohlgethan sein; aber ich glaube nicht daß man es heute zur Vorschrift machen kann, weil ich nicht glaube daß Spaltungen jemals gut gethan haben, vielmehr uneinige Städte, wenn der Feind anrückt, sofort fallen müssen, da sich der schwächere Theil immer der auswärtigen Macht anschließen und der andre sich nicht halten können wird. Die Venetianer unterhielten, vermuthlich durch die angeführten Gründe bewogen, die Parteien der Guelfen und der Ghibellinen in den ihnen unterworfenen Städten, und obwohl sie es nie zum Blutvergießen kommen ließen, nährten sie doch diese Meinungsverschiedenheiten unter ihnen, damit die Bürger durch diese ihre Zwistigkeiten in Anspruch genommen sich nicht gegen sie vereinigten. Wie man sah, schlug dies nachher nicht zu ihrem Vortheil aus, indem nach ihrer Niederlage bei Vaila sofort die eine dieser Parteien Muth gewann und ihnen ihre ganze Herrschaft entriß. Deshalb

verrathen dergleichen Handlungsweisen Schwäche des Fürsten; denn bei einer kräftigen Regierung werden solche Spaltungen niemals geduldet werden, weil sie nur zur Friedenszeit Vortheil bringen, indem man vermittelst ihrer die Unterthanen leichter handhaben kann, aber wenn der Krieg kommt, zeigt eine solche Einrichtung ihre Tücke. Ohne Zweifel werden die Fürsten groß, wenn sie die Schwierigkeiten und den Widerstand der ihnen entgegengesetzt wird überwinden, daher das Schicksal, zumal wenn es einen neuen Fürsten groß machen will, der es nothwendiger hat sich Ansehn zu erwerben als ein erblicher, ihm Feinde erweckt und ihn zu Unternehmungen gegen diese zwingt, damit er Veranlassung habe sie zu überwinden und auf dieser Leiter die ihm seine Feinde gereicht haben weiter emporzusteigen. Und darum sind Viele der Meinung daß ein weiser Fürst, wenn er Gelegenheit dazu hat, sich mit Schlauheit eine Feindschaft unterhalten soll, damit aus deren Unterdrückung seine Größe um so erhabner hervorgehe. Die Fürsten, und besonders die neuen, haben mehr Treue und mehr Vortheil bei den Männern gefunden die im Anfange ihrer Regierung für verdächtig gehalten, als bei denen die im Anfange ihrer Regierung ihre Vertraute waren. Pandolfo Petrucci, Fürst von Siena, regierte seinen Staat mehr durch die welche ihm verdächtig gewesen waren als durch die Uebrigen. Man kann jedoch über diesen Punkt nicht ausführlich reden, weil er je nach den Verhältnissen wechselt; ich will nur sagen daß die Männeu welche im Anfange deiner Regierung deren Feinde gewesen, wenn sie von solcher Art sind daß sie um sich zu behaupten einer Stütze bedürfen, immer vom Fürsten mit größter Leichtigkeit werden gewonnen werden können, und daß sie um so mehr gezwungen sind ihm mit Treue zu dienen, je mehr sie die Nothwendigkeit einsehen durch ihre Handlungen die ungünstige Meinung die man von ihnen hegte zu verwischen; und so zieht der Fürst immer mehr Vortheil von ihnen als von denen welche, weil sie ihm mit zu großer Sicherheit dienen, seine Angelegenheiten vernachlässigen. Und da der Gegenstand es erfordert, will ich nicht unterlassen einen Fürsten der einen Staat vermittelst innerer Begünstigungen desselben neu in Besitz genommen daran zu erinnern, daß er wohl bedenken möge welche Ursache die welche ihn begünstigt haben bewogen haben mag ihn zu begünstigen; und wenn es nicht natürliche Zuneigung zu ihm gewesen, sondern nur darum geschehen sein sollte weil sie mit jener Regierung nicht zufrieden waren, so wird er sie sich mit großer Mühe und Schwierigkeit zu Freunden erhalten können, weil es unmöglich sein wird daß er sie zufrieden stellen kann. Und wenn er die Ursache davon bei den Beispielen die sich aus der alten und neuen Geschichte ergeben wohl untersucht, wird er sehen daß es ihm viel leichter ist sich die Männer zu Freunden zu gewinnen die mit der vorigen Regierung zufrieden und darum seine Feinde waren, als die welche aus Unzufriedenheit mit derselben seine Freunde wurden und ihn dabei unterstützten sie an sich zu reißen. Es ist die Gewohnheit der Fürsten gewesen, um ihre Herrschaft sicherer behaupten zu können, Festungen zu erbauen, als Zaum und Zügel für die welche sich gegen sie aufzulehnen beabsichtigen sollten, und um vor einem ersten Angriff einen sichern Zufluchtsort zu haben. Ich lobe dieses Verfahren, weil es von Alters her gebräuchlich ist. Trotzdem hat man Messer Niccolo Vitelli zu unsrer Zeit zwei Festen in Citta di Castello niederreißen sehen um seinen Staat zu behaupten. Als Guido Ubaldo, Herzog von Urbino, in seine Herrschaft, aus der er von Cäsar Borgia vertrieben worden, zurückgekehrt war, zerstörte er von Grund aus

alle Festungen im Lande und glaubte ohne diese seinen Staat nicht so leicht wieder zu verlieren. Die Bentivogli wandten, als sie nach Bologna zurückgekehrt waren, ähnliche Mittel an. Die Festungen sind also nützlich oder nicht, je nach den Umständen, und wenn sie bei einer Gelegenheit Vortheil bringen, schaden sie dir bei einer andern. Und man kann diesen Punkt so erörtern: der Fürst welcher größere Furcht vor dem Volke als vor den Fremden hat muß Festungen bauen, aber der welcher größere Furcht vor den Fremden hat als vor dem Volke muß es unterlassen. Dem Sforzischen Hause hat die Burg von Mailand, die Franz Sforza dort erbaute, mehr Kampf gebracht und wird ihn ihm noch bringen, als sonst irgend eine Unordnung dieses Staates. Darum ist die beste Festung die es giebt, nicht vom Volke gehaßt zu sein; denn wenn du auch Festungen hast, und das Volk haßt dich, so retten sie dich nicht, weil es den Völkern, wenn sie einmal zu den Waffen gegriffen haben, nie an Freunden fehlt die ihnen zu Hülfe kommen. In unsern Zeiten sieht man nicht daß sie irgend einem Fürsten Vortheil gebracht hätten, außer der Gräfin von Forli, als der Graf Girolamo, ihr Gemahl, gestorben war, weil sie vermittelst dieser der Volkswuth entgehen, die Hülfe Mailands abwarten und die Herrschaft wiedergewinnen konnte, und die Umstände damals so waren daß der Fremde dem Volke nicht zu Hülfe kommen konnte. In der Folge aber halfen auch ihr die Festungen wenig, als Cäsar Borgia sie angriff und ihr feindlich gesinntes Volk sich mit den Fremden verband. Es wäre deßhalb jetzt und zuerst sicherer für sie gewesen nicht vom Volke gehaßt zu sein, als Festungen zu haben. Wenn man also dies alles betrachtet, so werde ich den loben der Festungen baut, und den der keine baut, aber Jeden tadeln der im Vertrauen auf dieselben es gering anschlägt vom Volke gehaßt zu werden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie sich ein Fürst benehmen muß um sich Ansehn zu erwerben.

Nichts setzt einen Fürsten so in Achtung wie große Unternehmungen, und seltene Beispiele die er mit seiner Person giebt. Wir haben in unserer Zeit Ferdinand von Aragonien, den gegenwärtigen König von Spanien. Diesen kann man beinah einen neuen Fürsten nennen, da er aus einem schwachen Könige durch Ruf und Ruhm der erste König der Christenheit geworden ist, und wenn ihr seine Handlungen betrachtet, so werdet ihr sie alle groß und manche außerordentlich finden. Im Anfange seiner Regierung griff er Granada an, und diese Unternehmung war die Grundlage seiner Herrschaft. Zuerst betrieb er sie mit Muße und ohne Besorgniß daran verhindert zu werden; hielt damit die Gemüther der Freiherren Castiliens beschäftigt, die an diesen Krieg denkend nicht auf Neuerungen sannen, und erwarb mittlerweile Ansehn und Herrschaft über sie, ohne daß sie dessen gewahr wurden. Mit Gelde der Kirche und des Volkes konnte er die Heere erhalten und durch diesen langen Krieg einen Grund für sein Heerwesen legen, das ihm später Ehre gemacht hat. Außerdem wandte er sich, um größere Dinge unternehmen zu können, stets der Religion sich bedienend, einer from-

men Grausamkeit zu, indem er die Mauren vertrieb und sein Reich von ihnen entblößte, ein Beispiel das nicht bewundernswürdiger und seltner sein kann. Unter demselben Deckmantel griff er Afrika an, machte den Feldzug nach Italien, hat zuletzt Frankreich angegriffen und so immer große Dinge gethan und unternommen, die die Gemüther der Unterthanen in Spannung und Bewunderung gehalten und mit ihrem Ausgange beschäftigt haben. Und diese Handlungen sind dergestalt eine aus der andern entsprungen, daß sie den Menschen niemals Frist zwischen sich gelassen haben, um ihnen mit Ruhe entgegenwirken zu können. Sehr förderlich ist es auch einem Fürsten mit seiner Person seltene Beispiele in Bezug auf die innere Verwaltung zu geben, ähnlich denen welche man von Barnabo von Mailand erzählt, wofern Jemand der etwas Außerordentliches im Guten oder Bösen im bürgerlichen Leben vollbringt dazu Gelegenheit bietet, und bei seiner Belohnung oder Bestrafung eine Weise zu wählen von welcher die Leute viel zu reden haben. Und vor Allem muß sich ein Fürst bestreben durch jede Handlung von sich den Ruf eines großen und hervorragenden Mannes zu erwecken. Ein Fürst wird auch geachtet, wenn er ein wahrer Freund oder wahrer Feind ist, d. h. wenn er sich ohne irgend welche Rücksicht zu Gunsten Jemandes gegen einen Andern erklärt, ein Verfahren das immer nützlicher sein wird als neutral zu bleiben. Denn wenn zwei Machthaber in deiner Nachbarschaft handgemein werden, so sind sie entweder von solcher Art daß du, wenn einer von ihnen siegt, den Sieger zu fürchten hast, oder nicht. In jedem dieser beiden Fälle wird es dir immer nützlicher sein dich zu erklären und ehrlichen Krieg zu führen; denn im ersten Fall wirst du, wenn du dich nicht entdeckst, immer die Beute des Siegers sein, zur Freude und Genugthuung des Besiegten, und wirst keinen Grund und keine Zuflucht haben, der dich schützt und die dich aufnimmt. Denn wer siegt will nicht verdächtige Freunde und solche die ihn im Unglück nicht unterstützen; wer verliert nimmt dich nicht auf, weil du nicht mit den Waffen in der Hand seine Gefahr hast theilen wollen. Antiochus war nach Griechenland gegangen, weil ihn die Aetoler gerufen hatten die Römer daraus zu vertreiben. Antiochus schickte Gesandte an die Achäer, welche Freunde der Römer waren, um sie zu bestimmen sich in der Mitte zu halten; und auf der andern Seite suchten die Römer sie zu überreden die Waffen für sie zu ergreifen. Die Angelegenheit kam in der Versammlung der Achäer zur Berathung, wo sie der Gesandte des Antiochus zu überreden suchte neutral zu bleiben, und der römische Gesandte darauf erwiderte: Was den Entschluß betrifft, der für euren Staat der beste und nützlichste sein soll, euch nicht in unsern Krieg zu mischen, so giebt es nichts Verderblicheres für euch, dieweil ihr, wenn ihr euch nicht hineinmischt, ohne Dank und ohne Ehre als Lohn dem Sieger zufallen werdet. Und es wird immer der Fall sein daß wer dir nicht freundlich gesinnt ist Neutralität von dir verlangen, und wer dir freundlich gesinnt ist dich auffordern wird dich mit den Waffen offen zu erklären. Und die unentschlossenen Fürsten schlagen, um den gegenwärtigen Gefahren zu entgehen, in den meisten Fällen diesen neutralen Weg ein, und gehen in den meisten Fällen zu Grunde. Wenn sich dagegen der Fürst muthig zu Gunsten einer Partei erklärt, und der Fall eintritt daß der dem du dich anschließest siegt, so hat er, wenn er auch mächtig ist und du von ihm abhängig bleibst, doch Verpflichtungen gegen dich und ist dir Liebe schuldig, und so ehrlos sind die Menschen nie, daß sie mit einem solchen Beweise von Undankbarkeit dich unterdrücken sollten. Dann sind auch die Siege nie

so rein daß der Sieger nicht einige Rücksicht, besonders auf die Gerechtigkeit, zu nehmen hätte. Wenn aber der dem du dich anschließest unterliegt, so wirst du von ihm aufgenommen, und er unterstützt dich so lange er kann, und du wirst Genosse eines Schicksals das sich wieder erheben kann. Im zweiten Falle, wenn die welche mit einander kämpfen von solcher Art sind daß du von dem Sieger Nichts zu fürchten brauchst, ist es um so größere Klugheit dich anzuschließen, weil du zum Sturz des Einen schreitest mit Hülfe dessen der ihn retten müßte wenn er weise wäre, und der siegend in deiner Gewalt bleibt und mit deiner Hülfe nothwendig siegen muß. Und hier ist zu bemerken daß ein Fürst darauf achten muß nie mit einem Mächtigern als er ist ein Bündniß zur Verletzung Anderer zu schließen, außer wenn die Nothwendigkeit ihn zwingt, wie oben gesagt ist; denn wenn er siegt, bleibst du in seiner Gewalt, und die Fürsten müssen so sehr sie können vermeiden von Andern abzuhängen. Die Venetianer verbündeten sich mit Frankreich gegen den Herzog von Mailand, und konnten doch vermeiden dieses Bündniß zu schließen, aus welchem ihr Sturz hervorging. Aber wenn es sich nicht vermeiden läßt, wie es bei den Florentinern der Fall war, als der Papst und Spanien mit den Heeren heranzogen die Lombardei anzugreifen, dann muß der Fürst aus den obengenannten Gründen Partei nehmen. Glaube aber ein Staat niemals eine sichere Entscheidung treffen zu können, sondern denke daß sie alle zweifelhaft sind, weil es in der Ordnung der Dinge liegt daß man nie einem Uebelstande zu entgehen sucht ohne daß man in einen andern geräth; die Klugheit aber besteht darin daß man die Beschaffenheit der Uebelstände zu erkennen weiß und den am wenigsten schlimmen für gut annimmt. Ein Fürst muß sich auch als Freund des Verdienstes zeigen und die in jedem Fache sich Hervorthuenden ehren. Sodann muß er seine Bürger ermuthigen, daß sie ruhig ihre Geschäfte betreiben können, im Handel, im Ackerbau und in jeder andern menschlichen Thätigkeit, damit der Eine nicht unterlasse sein Besitzthum auszuschmücken, aus Angst daß es ihm genommen werden könne, der Andre einen Handel zu eröffnen, aus Furcht vor den Steuern; vielmehr soll er Belohnungen für den aussetzen welcher dergleichen thun will, und für Jeden der in irgend einer Weise seine Stadt oder seinen Staat zu heben gedenkt. Außerdem muß er zu passenden Zeiten des Jahres das Volk mit Festen und Schauspielen beschäftigen; und da jede Stadt in Zünfte oder in Stände getheilt ist, muß er auf diese Vereinigungen Acht haben, sich manchmal zu ihnen gesellen, persönlich Beweise von Leutseligkeit und Freigebigkeit geben, trotzdem aber immer die Majestät seiner Würde festhalten, weil dies niemals bei irgend einer Gelegenheit unterlassen werden darf.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den Räthen der Fürsten.

Von nicht geringer Wichtigkeit für einen Fürsten ist die Wahl der Minister, welche gut sind oder nicht, je nach der Klugheit des Fürsten. Und es ist der erste Schluß den man auf einen Herrscher und seinen Kopf macht,

daß man die Männer ansieht die er um sich hat, und wenn sie tüchtig und treu sind, kann man ihn immer für weise halten, weil er die tüchtigen zu erkennen und sie sich treu zu erhalten gewußt hat. Sind sie aber anders, so kann man immer ein ungünstiges Urtheil über ihn fällen, weil er den ersten Fehler den er macht bei dieser Wahl macht. Keiner kannte Messer Antonio da Venafro als Minister Pandolfo Petrucci's, Fürsten von Siena, der den Pandolfo nicht für einen höchst bedeutenden Mann gehalten hätte, weil er diesen zu seinem Minister hatte. Und da es drei Gattungen von Köpfen giebt: — der eine begreift von selbst, der zweite versteht die Begriffe des Andern, der dritte begreift weder von selbst noch durch die Erklärung des Andern; der erste ist ganz vorzüglich, der zweite vortrefflich, der dritte unbrauchbar; — so mußte man mit Nothwendigkeit annehmen daß Pandolfo, wenn nicht auf der ersten, so doch auf der zweiten Stufe stand; denn jedesmal wenn Einer die Urtheilskraft hat das Gute oder Böse das Jemand thut und sagt zu erkennen, erkennt er, wenn er auch an sich keine Erfindungsgabe besitzt, doch die schlechten und die guten Handlungen seines Ministers, belobt diese, und ahndet jene, und der Minister kann nicht hoffen ihn zu hintergehen und hält sich gut. Daß aber ein Fürst den Minister kennen lernen könne, dafür giebt es folgendes Mittel, das niemals trügt. Wenn du siehst daß dein Minister mehr an sich als an dich denkt, und daß er in allen seinen Handlungen seinen Vortheil sucht, dann wird dieser so Beschaffene niemals ein guter Minister sein und du wirst dich nie auf ihn verlassen können; denn wer die Regierung Jemandes in den Händen hat, muß nie an sich, sondern immer an den Fürsten denken und ihn niemals an Dinge erinnern die nicht ihn betreffen. Von der andern Seite aber muß der Fürst, um ihn gut zu erhalten, an den Minister denken, indem er ihn ehrt, ihn reich macht, ihn sich verpflichtet, an Ehren und Vorwürfen ihn Theil nehmen läßt, damit er sieht daß er nicht ohne ihn bestehen kann und damit die vielen Ehren ihn nicht nach mehr Ehren, die vielen Reichthümer nicht nach mehr Reichthümern begierig machen und die vielen Vorwürfe ihm Furcht vor einer Umwälzung einflößen. Wofern also die Minister, und die Fürsten in Bezug auf die Minister, so beschaffen sind, können sie sich auf einander verlassen; wofern anders, wird das Ende immer verderblich entweder für den Einen oder für den Andern sein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie man die Schmeichler fliehen muß.

Ich will ein wichtiges Stück nicht übergehen und einen Fehler vor dem die Fürsten sich schwer bewahren, wenn sie nicht sehr klug sind oder wenn sie nicht eine glückliche Wahl treffen. Dies ist das von den Schmeichlern, von denen die Höfe voll sind, weil die Menschen sich so sehr in ihren eigenen Angelegenheiten gefallen und sich dermaßen darin täuschen lassen, daß sie sich schwer dieser Pest erwehren, und wenn sie sich ihrer erwehren wollen, Gefahr laufen verächtlich zu werden. Denn es giebt kein anderes Mittel sich vor Schmeicheleien zu hüten, als daß die Menschen einsehen daß sie dich

nicht beleidigen, wenn sie dir die Wahrheit sagen; aber wenn dir Jeder die Wahrheit sagen darf, fehlt die Ehrfurcht vor dir. Deshalb muß ein kluger Fürst einen dritten Weg einschlagen, indem er in seinem Staate weise Männer auswählt, und muß nur diesen die freie Macht gewähren zu ihm die Wahrheit zu sprechen, und nur über die Dinge worüber er sie befrägt, über nichts Anderes; er muß sie aber über Alles befragen und ihre Meinungen hören, darauf selbstständig nach eignem Ermessen beschließen; und gegen diese Räthe, und jeden einzelnen darunter sich in einer Weise benehmen daß jeder einsieht, je freier man rede desto willkommener werde es ihm sein; außer diesen aber Keinen hören wollen, dem gefaßten Beschlusse folgen und hartnäckig auf seinen Beschlüssen beharren. Wer anders handelt stürzt entweder durch die Schmeichler ins Verderben, oder ändert sich häufig je nach der Verschiedenheit der Ansichten, was seine Geringschätzung zur Folge hat. Ich will für diesen Gegenstand ein neueres Beispiel anführen. Pater Lucas, ein Diener des jetzigen Kaisers Maximilian, sagte beim Gespräch über seine Majestät, er berathe sich mit keinem Menschen und thue doch nie Etwas nach seinem Ermessen. Das kam daher daß er dem oben Gesagten entgegengesetzt verfuhr; weil der Kaiser ein verschlossener Mann ist, seine Absichten keinen Menschen mittheilt, keine Meinung darüber hört. Aber so wie sie bei der Verwirklichung erkannt und enthüllt zu werden anfangen, beginnen sie auch bei denen die er um sich hat Widerspruch zu finden, und er in seiner Nachgiebigkeit steht davon ab. Daher kommt es daß er das was er an einem Tage thut am andern zerstört, daß man nie erfährt was er will oder zu thun beabsichtigt, und daß man sich auf seine Entschlüsse nicht verlassen kann. Ein Fürst muß sich deßhalb immer berathen, aber wann Er will, nicht wann Andre wollen, ja er muß Jedem den Muth benehmen ihm in irgend einer Sache rathen zu wollen, wenn er ihn nicht danach frägt; er selbst aber muß ein freigebiger Frager sein und dann in Bezug auf die gefragten Dinge ein geduldiger Hörer der Wahrheit, ja sogar wenn er merkt daß sie ihm Jemand aus irgend welcher Rücksicht nicht sagt, darüber aufgebracht werden. Und da Einige der Ansicht sind daß ein Fürst welcher die Meinung von sich erweckt daß er klug sei nicht seiner Natur wegen dafür gehalten werde, sondern wegen der guten Rathgeber die er um sich hat, so sind diese ohne Zweifel im Irrthum; denn es ist eine allgemeine Regel, welche niemals trügt, daß ein Fürst welcher nicht selbst weise ist nicht gut berathen werden kann, er müßte sich denn grade einem Einzigen, der ein sehr kluger Mann wäre, zur vollständigen Lenkung überlassen. In diesem Falle könnte er wohl gut gelenkt werden, würde aber nicht lange Bestand haben, weil ihm dieser Lenker in kurzem die Herrschaft entreißen würde; bei der Berathung mit Mehreren aber wird ein Fürst der nicht weise ist nie übereinstimmende Rathschläge bekommen noch sie selbst zu vereinigen wissen. Von den Rathgebern wird jeder auf seinen eigenen Vortheil denken, und er wird sie nicht zurückzuweisen noch auch nur zu durchschauen verstehen. Anders aber lassen sie sich nicht finden, denn die Menschen werden sich dir stets als erbärmlich erweisen, wenn sie nicht durch eine Nothwendigkeit gut gemacht werden. Daraus ergiebt sich daß gute Rathschläge, von wem sie auch kommen mögen, aus der Klugheit des Fürsten entspringen müssen, nicht die Klugheit des Fürsten aus guten Rathschlägen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Warum die Fürsten Italiens ihre Staaten verloren haben.

Die kluge Beobachtung der angeführten Dinge läßt einen neuen Fürsten als einen alten erscheinen, und macht ihn sogleich sicherer und fester im Staate als wenn er von Alters her darin säße. Denn ein neuer Fürst wird in seinen Handlungen viel mehr beobachtet als ein erblicher, und wenn sie als tüchtig erkannt werden, gewinnen sie viel mehr die Menschen, verpflichten sie viel mehr als altes Blut; denn die Menschen werden weit mehr von der Gegenwart als von der Vergangenheit gefesselt, und wenn sie in der Gegenwart das Gute finden, erfreuen sie sich dessen und suchen kein anderes, werden sogar jede Vertheidigung für Einen übernehmen, wenn er nur im Uebrigen sich nicht selbst verläßt. Und so wird er den doppelten Ruhm haben einem neuen Fürstenthum den Ursprung gegeben, und es mit guten Gesetzen, guten Heeren, guten Freunden und guten Beispielen geschmückt und befestigt zu haben; wie derjenige doppelte Schande haben wird, der als Fürst geboren es durch seinen Mangel an Klugheit verloren hat. Und wenn man die Herren betrachtet die in Italien zu unserer Zeit ihre Staaten verloren haben, wie der König von Neapel, der Herzog von Mailand und Andre, so wird man zunächst bei ihnen einen gemeinsamen Mangel hinsichtlich der Heere finden, aus den Ursachen die oben weitläufig erörtert sind; dann wird man Manchen darunter sehen der entweder das Volk zum Feinde gehabt, oder wenn er es zum Freunde gehabt, sich der Großen nicht zu versichern gewußt hat; denn ohne diese Mängel geht kein Staat verloren, der so viel Lebenskraft hat daß er ein Heer ins Feld stellen kann. Philipp von Macedonien, nicht der Vater Alexanders des Großen, sondern der welcher von Titus Quinctius besiegt wurde, hatte keinen großen Staat im Vergleich mit der Macht der Römer und Griechenlands, die ihn angriff; da er jedoch ein Kriegsmann war und ein Mann der das Volk in guter Stimmung zu erhalten und sich der Großen zu versichern wußte, hielt er nichtsdestoweniger mehrere Jahre lang den Krieg gegen sie aus, und wenn er auch am Ende die Herrschaft über einige Städte verlor, verblieb ihm doch das Königthum. Mögen deßhalb unsere Fürsten, die viele Jahre ihre Fürstenthümer besessen haben, darum daß sie sie nachher verloren nicht das Glück, sondern ihre Schlaffheit anklagen; denn ohne daß sie in ruhigen Zeiten jemals daran gedacht daß eine Aenderung eintreten könne (wie es denn ein allgemeiner Fehler der Menschen ist bei Meeresstille sich nicht des Sturms zu versehen), waren sie, als dann die Zeit des Unglücks kam, nur auf Flucht, nicht auf Vertheidigung bedacht, und hofften daß das Volk, des Uebermuths der Sieger überdrüssig, sie zurückrufen werde. Dieser Entschluß ist gut, wenn kein andrer zu fassen ist, aber es ist sehr übel um seinetwillen die übrigen Rettungsmittel verschmäht zu haben; denn du würdest nicht fallen wollen, weil du Einen zu finden glaubst der dich wieder aufhebt. Dies geschieht entweder nicht, oder wenn es geschieht, ist es nicht zu deiner Sicherheit, weil diese Vertheidigung niedrig gewesen und nicht von dir abhängt; und nur diejenigen Vertheidigungen sind gut, sind sicher, sind dauernd, die auf dir selbst und deiner Thatkraft beruhen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie viel in den menschlichen Angelegenheiten das Glück vermag, und in welcher Weise man ihm trotzen kann.

Es ist mir nicht unbekannt daß Viele die Meinung gehabt haben und noch haben, daß die Angelegenheiten der Welt vom Glücke und von Gott dergestalt gelenkt werden daß die Menschen mit ihrer Klugheit sie nicht bessern können, vielmehr gar kein Mittel dagegen haben; und es wäre daraus zu schließen daß man sich die Dinge nicht viel Schweiß kosten, sondern vom Schicksal sich lenken lassen solle. Am meisten Glauben hat diese Meinung zu unsrer Zeit gefunden, wegen der großen Umgestaltung der Dinge die man wider alle menschliche Vermuthung gesehen und noch täglich sieht. Manchmal wenn ich darüber nachdachte, habe ich mich in gewissem Grade ihrer Meinung zugeneigt. Damit gleichwohl unser freier Wille nicht vernichtet werde, meine ich es könne wahr sein daß das Glück zur Hälfte Herrin über unsere Handlungen wäre, aber daß es auch die andere Hälfte derselben oder nicht viel weniger uns zur Lenkung überließe. Und ich vergleiche es mit einem jener verheerenden Ströme, die wenn sie in Wuth gerathen, die Ebenen überfluthen, Bäume und Häuser umreißen, das Erdreich von hier wegführen, dort anschwemmen, Jeder flieht vor ihnen, Jeder weicht ihrem Ungestüm, ohne ihnen im Geringsten Trotz bieten zu können; und obgleich sie so beschaffen sind, so ist doch damit nicht ausgeschlossen daß nicht die Menschen in ruhigen Zeiten sollten Vorkehrungen mit Schutzwehren und Dämmen treffen können, dergestalt daß sie wenn sie dann wieder anwachsen, entweder durch einen Kanal strömen oder doch ihr Andrang nicht so zügellos und verderblich ist. Aehnlich verhält es sich mit dem Glücke, welches da seine Macht zeigt, wo keine Kraft bestellt ist ihm zu widerstehen, und dahin seine Angriffe richtet, wo es weiß daß die Schutzwehren und Dämme fehlen es aufzuhalten. Und wenn ihr Italien betrachtet, das der Schauplatz dieser Umwälzungen ist und sie veranlaßt hat, so werdet ihr sehen daß es ein Feld ohne Dämme und ohne irgend welche Schutzwehr ist. Denn wenn es durch eine hinreichende Kraft geschützt wäre, wie es Deutschland, Spanien und Frankreich ist, so hätte diese Ueberschwemmung entweder nicht die großen Umwälzungen bewirkt die sie bewirkt hat, oder sie wäre gar nicht gekommen. Und das soll genug gesagt sein, was den Widerstand gegen das Glück im Allgemeinen betrifft. Aber mich mehr an das Besondere haltend sage ich daß man einen bestimmten Fürsten heute glücklich leben und morgen stürzen sieht, ohne daß man ihn seine Natur oder irgend eine Eigenschaft hat wechseln sehen. Ich glaube daß dies zunächst aus den Ursachen entspringt die im Vorhergehenden ausführlich erörtert worden, daß nämlich der Fürst der sich ganz auf das Glück stützt, so wie dieses wechselt, zu Grunde geht. Ich glaube auch daß der glücklich ist welcher die Art seines Verfahrens mit der Beschaffenheit der Zeiten in Uebereinstimmung bringt, und gleicherweise unglücklich der zu dessen Verfahren die Zeiten nicht passen. Denn man sieht die Menschen bei den Dingen die sie zu dem Ziele führen das Jeder vor sich hat, d. h. Ruhm und Reichthum, in mannigfacher Weise verfahren, den Einen mit Vorsicht, den Andern mit Ungestüm, den Einen mit Gewalt, den Andern mit List, den Einen mit Geduld, den Andern mit dem Gegen-

theil; und Jeder kann auf diese verschiedenen Arten dahin gelangen. Auch sieht man von zwei Vorsichtigen den Einen seine Absicht erreichen, den Andern nicht; und ebenso Zwei gleiches Glück haben bei verschiedener Art des Strebens, indem der Eine vorsichtig, der Andere ungestüm ist; was von nichts Anderm herrührt als von der Beschaffenheit der Zeiten, der sie sich mit ihrem Verfahren anpassen oder nicht. Daher kommt das was ich gesagt habe, daß Zwei durch verschiedenes Handeln dieselbe Wirkung erzielen, und von zwei gleich Handelnden der Eine zu seinem Zwecke gelangt, der Andre nicht. Davon hängt auch der Wechsel des Wohlergehens ab, denn wenn bei Einem der mit Vorsicht und Geduld verfährt die Zeiten und die Dinge sich so wenden daß sein Verfahren gut ist, so geht es ihm glücklich; aber wenn die Zeiten und Dinge sich ändern, so geht er zu Grunde, weil er seine Verhaltungsweise nicht ändert. Es findet sich aber kein so kluger Mann daß er sich dem anzupassen verstünde, sowohl weil man nicht von dem abgehen kann wozu die Natur hindrängt, als auch weil Jemand dem es bei Verfolgung eines Weges immer geglückt ist sich nicht überzeugen kann daß es gut sei denselben zu verlassen; und darum weiß der Vorsichtige, wenn es Zeit ist zum Ungestüm überzugehen, das nicht zu machen, weßhalb er zu Grunde geht, da wenn man mit den Zeiten und Dingen auch seine Natur wechselte, nicht das Glück wechseln würde. Papst Julius II. verfuhr bei jeder seiner Handlungen mit Ungestüm, und fand de Zeiten und Dinge dieser seiner Art zu verfahren so angemessen, daß er stets einen glücklichen Erfolg erzielte. Betrachtet die erste Unternehmung die er gegen Bologna ausführte, als noch Messer Giovanni Bentivogli lebte. Die Venetianer waren mit derselben nicht zufrieden, der König von Spanien desgleichen, mit Frankreich hatte er Verhandlungen über die Unternehmung, und nichtsdestoweniger brach er in seiner Heftigkeit und seinem Ungestüm persönlich zu diesem Feldzuge auf, ein Schritt der Spanien und die Venetianer in Unentschlossenheit festhielt, diese aus Furcht, jenes aus Verlangen das ganze Königreich Neapel wiederzuerlangen, und andrerseits den König von Frankreich nachzog, weil dieser, da er ihn aufgebrochen sah und sich ihn zum Freunde zu machen wünschte um die Venetianer zu demüthigen, ihm seine Truppen nicht verweigern zu können glaubte ohne ihn offen zu beleidigen. So brachte Julius mit seinem ungestümen Aufbruch zu Stande was kein andrer Papst mit aller menschlichen Klugheit zu Stande gebracht hätte; denn wenn er wartete bis er mit festen Verträgen und Alles wohl geordnet Rom verlassen konnte, wie jeder andre Papst gethan haben würde, so kam er nie zum Ziele. Denn der König von Frankreich hätte tausend Entschuldigungen gehabt, und die Uebrigen hätten ihm tausend Befürchtungen gegeben. Ich will seine übrigen Handlungen bei Seite lassen, die alle ähnlich gewesen und ihm alle wohl geglückt sind, und das Gegentheil hat ihn die Kürze seines Lebens nicht erfahren lassen; denn wenn Zeiten eingetreten wären wo es nöthig war mit Vorsicht zu Werke zu gehen, so erfolgte sein Sturz, weil er nie von der Handlungsweise abgegangen sein würde zu welcher ihn seine Natur hindrängte. Ich schließe also damit daß, da das Glück wechselt und die Menschen beharrlich bei ihrer Handlungsweise bleiben, sie glücklich sind so lange beides zusammen stimmt, und so wie es nicht mehr stimmt unglücklich. Ich bin allerdings der Meinung daß es besser ist ungestüm als vorsichtig zu sein, weil das Glück ein Weib ist und wer es niederhalten will es schlagen und stoßen muß; auch sieht man daß es sich eher von diesen besiegen läßt, als

von denen die kalt zu Werke gehen. Und darum ist es immer, wie das Weib, der Freund der Jugend, weil diese weniger bedenklich ist, heftiger ist, und ihm mit mehr Kühnheit gebietet.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Aufforderung Italien von den Barbaren zu befreien.

Wenn ich nun alle bisher erörterten Dinge erwäge, und bei mir selbst bedenke ob die gegenwärtigen Zeitläufte in Italien geeignet sind einen neuen Fürsten zu Ehren zu bringen, und ob Stoff da ist der einem klugen und thatkräftigen Manne Veranlassung gäbe ihn zu einer neuen Form zu gestalten, die ihm zur Ehre und der Gesammtheit seiner Bewohner zum Heile gereichte, so scheint mir so Vieles zum Vortheil eines neuen Fürsten zusammenzutreffen, daß ich nicht weiß welche Zeit je günstiger dafür gewesen ist. Und wenn, wie ich sagte, damit man die Thatkraft des Moses erblickte, nöthig war daß das Volk Israel in der Sclaverei in Aegypten lebte, und um die Geistesgröße des Cyrus zu erkennen, daß die Perser von den Medern unter dem Drucke gehalten wurden, und um die Erhabenheit des Theseus zu verherrlichen, daß die Athener in der Zerstreuung wohnten, so mußte jetzt, sollte man die Kraft eines italienischen Geistes erkennen, Italien auf die Stufe herabsinken auf der es gegenwärtig steht, mußte mehr Sclav als die Hebräer, mehr Knecht als die Perser, zersplitterter als die Athener sein, ohne Haupt, ohne Ordnung, geschlagen, geplündert, zerfleischt, verheert, und Schmach jeder Art erduldet haben. Und wenn man auch seither bei Manchem ein schwaches Zeichen bemerkt hat, aus dem man vermuthen konnte daß er von Gott zu seiner Erlösung bestimmt sei, so hat man ihn trotzdem nachher im höhern Laufe seiner Thaten vom Glücke verworfen gesehen, dergestalt daß es fast leblos daliegend erwartet, wer der sein könne der seine Wunden heile, den Plünderungen und Ausraubungen der Lombardei, den Diebereien und Brandschatzungen im Königreich und in Toscana ein Ziel setze und es von diesen Schlägen genesen lasse, die schon seit lange vereitert sind. Man sieht wie es zu Gott fleht daß er ihm Jemanden sende der es erlöse von diesen Gräueln und Freveln der Barbaren. Auch sieht man es gewärtig und bereit einer Fahne zu folgen, wenn nur Einer aufsteht der sie ergreift. Und man sieht gegenwärtig Keinen auf den es mehr hoffen dürfte als auf Euer erlauchtes Haus, welches mit seiner Kraft und seinem Glück, begünstigt von Gott und der Kirche, deren Fürst es jetzt ist, sich an die Spitze dieser Erlösung stellen könnte. Es wird das nicht sehr schwer halten, wenn Ihr Euch die Thaten und das Leben der oben Genannten vorhaltet. Und obwohl dies seltene und bewundernswürdige Menschen waren, so waren es doch Menschen und hatte jeder von ihnen geringere Gelegenheit als die gegenwärtige; denn ihr Unternehmen war nicht gerechter als dieses und nicht leichter, noch war Gott ihnen geneigter als Euch. Hier ist volle Gerechtigkeit, denn der Krieg ist gerecht welcher nothwendig ist, und die Waffen sind fromm außer denen man keine Hoffnung mehr hat. Hier ist vollste Befähigung, und wo volle Befähigung ist kann keine große Schwierigkeit sein, wenn jene nur die Maß-

regeln derer annimmt die ich Euch als Vorbilder aufgestellt habe. Ueberdies sieht man hier beispiellos wunderbare Führungen Gottes: das Meer hat sich getheilt, eine Wolke hat Euch den Weg gezeigt, der Fels hat Wasser ausgeströmt, hier hat es Manna geregnet, Alles hat sich zu Eurer Größe vereinigt; das Uebrige müßt Ihr thun. Gott will nicht Alles thun, um uns nicht den freien Willen zu nehmen und den Theil des Ruhmes der uns gebührt. Und es ist kein Wunder, wenn mancher der vorgenannten Italiener nicht im Stande gewesen ist das zu vollbringen dessen Vollbringung man von Eurem erlauchten Hause hoffen darf, und wenn unter so vielen Umwälzungen Italiens und so vielen Kriegshändeln die kriegerische Tüchtigkeit in ihm immer mehr zu erlöschen scheint; denn dies kommt daher daß seine alten Einrichtungen nicht gut waren und Keiner gewesen ist der neue zu finden gewußt hätte; und Nichts bringt einem Manne der neu emporsteigt so viel Ehre wie neue Gesetze und neue Einrichtungen die er erfindet. Diese machen ihn, wenn sie wohl gegründet sind und Größe in sich tragen, ehrwürdig und bewundernswerth, und es fehlt nicht an Stoff in Italien, dem jede Form gegeben werden kann. Hier ist große Kraft in den Gliedern, wenn sie nur in den Häuptern nicht fehlt. Schaut in den Zweikämpfen und Gefechten Weniger, wie die Italiener in Kraft, in Gewandtheit, in Scharfblick überlegen sind. Aber wenn man zu den Heeren kommt, zeigt sich dies nicht, und das rührt alles von der Schwäche der Anführer her, weil die welche verstehen nicht gehorsam sind, und Jeder zu verstehen glaubt, da bis jetzt noch Keiner gewesen ist der sich durch Kraft und Glück so emporgeschwungen hätte daß die Uebrigen sich ihm unterordneten. Daher kommt es daß in so langer Zeit, in so vielen Kriegen wie in den vergangenen zwanzig Jahren geführt worden sind, sobald ein Heer ganz aus Italienern zusammengesetzt war, es immer schlecht bestanden hat; Zeuge dafür ist zuerst der Taro, dann Alessandria, Capua, Genua, Vaila, Bologna, Mestri. Will also Euer erlauchtes Haus jenen vortrefflichen Männern die ihre Länder erlösten folgen, so muß es sich vor allen andern Dingen, als wahre Grundlage jeder Unternehmung, mit eigenen Heeren versehen, weil man treuere, wahrere, bessere Soldaten nicht haben kann. Und obschon jeder von ihnen gut ist, werden sie doch alle vereinigt noch besser werden, wenn sie sich von ihrem Fürsten befehligt, und von ihm geehrt und ermuntert sehen. Es ist mithin nöthig solche Heere zu rüsten, um sich mit italischer Tapferkeit gegen die Auswärtigen vertheidigen zu können. Und obwohl das schweizerische und spanische Fußvolk als furchtbar gilt, so haben doch beide einen Mangel wegen dessen eine dritte Macht ihnen nicht allein gegenübertreten, sondern sie zu überwinden hoffen dürfte. Denn die Spanier können der Reiterei nicht Stand halten, und die Schweizer müssen das Fußvolk fürchten, wenn sie es im Kampf hartnäckig gleich ihnen treffen. Daher hat die Erfahrung gezeigt und wird ferner zeigen daß die Spanier einer französischen Reiterei nicht Stand halten können, und die Schweizer vom spanischen Fußvolke zu Grunde gerichtet werden. Und obwohl man für dieses Letztere noch keinen vollständigen Beweis gesehen, so hat man doch eine Probe in der Schlacht von Ravenna erlebt, als die spanischen Fußtruppen auf die deutschen Treffen stießen, welche dieselbe Ordnung wie die schweizerischen haben, wo denn die Spanier mit der Beweglichkeit ihres Körpers und unterstützt von ihren kleinen Schilden zwischen ihren Lanzen von unten eindrangen, und während sie in Sicherheit standen die Deutschen verletzen konnten, ohne daß diese ein Mittel dagegen

hatten; und wenn nicht die Reiterei gewesen wäre, die auf sie stieß, so hätten sie ihnen allen den Garaus gemacht. Man kann also, nachdem man den Mangel des einen wie den des andern Fußvolks kennen gelernt, ein drittes einrichten, welches der Reiterei Widerstand leistet und vor den Fußtruppen keine Furcht hat, was nicht die Gattung der Waffen bewirken wird, sondern die Veränderung der Aufstellung. Und das sind solche Dinge, welche neu eingeführt einem neuen Fürsten Ansehn und Größe verleihen. Man darf also diese Gelegenheit nicht vorüberlassen, auf daß Italien nach so langer Zeit einen Erlöser für sich erscheinen sehe. Ich kann nicht ausdrücken mit welcher Liebe er in all den Landestheilen würde empfangen werden, welche durch diese Fremdenüberschwemmungen gelitten haben, mit welchem Durst nach Rache, mit welch beharrlicher Treue, mit welcher Frömmigkeit, mit welchen Thränen. Welches Thor würde sich ihm verschließen? welche Bevölkerung ihm Gehorsam verweigern? welcher Neid ihm entgegentreten? welcher Italiener ihm Ergebenheit versagen? Jedem ekelt vor dieser Barbarenherrschaft. So übernehme denn Euer erlauchtes Haus diese Sendung mit dem Muthe und der Hoffnung mit der man gerechte Aufgaben übernimmt, auf daß unter seinem Zeichen dies Vaterland verherrlicht und unter seiner Weihe das Wort Petrarca's zur Wahrheit werde:

Und gegen Wuth wird Tugend
Sich waffnen, bald ist dann der Kampf beendigt;
Da in Italiens Jugend
Ja doch die alte Kraft noch ungebändigt.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von R. Boll in Berlin, U. d. Linden 23.